Gemeindepraktikum und eingebauten Arbeitswochen ergibt, besonders, wenn es sich um 14_tägige Blocks handelt. Eine mögliche Problemlösung könnte für solche unabdingbare Gemeindeverpflichtungen in der stärkeren Unterscheidung und Markierung von unbedingten und fakultativen Programmpunkten am günstigsten zeitlichen Ort sein, wobei die Informationsvermittlung an die Abwesenden organisiert werden muß (ein Versuch wurde im RK VI von der Gossner-Leitung in der Form gemacht, daß große Stellwände im Freien zur Informationsdarbietung errichtet wurden).

b) Man kritisierte 2., daß die Interviews noch den Montag umfaßten. Mancher sah in der Protokoll-Anfertigung zuviel Leerlauf und fühlte sich unterfordert. Diese Kritik forderte einerseits mehr Straffung und andererseits äußerte sich in ihr das Unbehagen über die nicht gelungene Interview-Auswertung. Einer der Gründe dafür ist in der Fluktuation zu suchen; ein schwerwiegenderer in der Zahl der Interviews - ca. 60. Der tiefste Grund liegt aber wohl in der Schwierigkeit, das erarbeitete Auswertungsraster konsequent anzuwenden, und zwar mit der Motivation eines konkreten Zieles! Die Studenten sahen die Betroffenenversammlung vor sich - das geplante Rollenspiel einer Betroffenenversammlung von seiten der Kandidaten hatte die Seminarleitung ausfallen lassen. (Die Teilnahme des RK V an einer Betroffenenversammlung war nicht möglich, weil soviele Außenstehende beeinfluß hätten). Damit war auch der Anknüpfungspunkt für Sachprobleme verpaßt, die für die zweite Woche geplant waren (s. Programm), und die sich aus dem Rollenspiel als Konfliktstoffe ergeben hätten - vermutlich.

Die Vorbereitung des LGA-Gesprächs bündelte dann wieder die Interessen. Im Rahmen der Auswertung des Seminars am Freitag kam es aber nicht zur Sprache, weil es ein Thema für sich bildete. In informellen Gesprächen wurde es als gut empfunden, daß das LGA an einem Arbeitstag des Kurses teilnahm, Gesprächsmöglichkeiten gegeben waren und das Konfrontationserlebnis von Nachwuchs und Machtträgern in unterschiedlicher Problemsituation.

c) Schließlich wurde 3. u. a. kritisiert, daß die fakultativen Abende, z. T. auch ihre Themen, ausfielen - für eine flexible Programmgestaltung sollten u. U. Programmpunkte auf den Abend gelegt werden. Ferner sollten bei einem Projekt Neubaugebiet o. ä. ein Straßenübersichtsplan mit Erläuterungen jedem vervielfältigt am Anfang gegeben werden.

-/-

Gossner Mission

3.2. Bilanz des RK VI

Die Bilanz des RK VI war weitgehend eine Grundsatzdiskussion über den Sinn der Gossner-Arbeit unter dem Gesichtspunkt des heutigen gesellschaftlichen Zustandes und der Möglichkeit, kleine Schritte der Veränderung sinnvoll anzusetzen. Es spiegelten sich darin die Erlebnisse des Intensivseminars mit ihren zwei Themenschwerpunkten: "Bildung in der Industriegesellschaft" und "Probleme und Arbeitsmöglichkeiten in Neubaugebieten", konzentriert auf die Begegnungen mit Vilmar., IBM und Arbeit der Gossner-Mission mit IBM im Sinne eines Ausschnittes von Urban Industrial Mission sowie mit Planer Hoffmann von der Regio-Plan Berlin, die mit dem Entwurf eines Strukturplanes für die Stadt Mainz beauftragt ist. Verstärkt wurde diese Ausrichtung noch durch den - positiv empfundenen - spontanen Einbau des Praxisbezugs in den Programmablauf, ausgehend von der Teilnahme an der Diskussion über Lehrlingsausbildung, der sich anschließenden Expertenbefragung sowie den Interviews zum Problem des Container Bahnhofes in Mainz-Mombach als Vorbereitung der Diskussion mit dem Planer an einem/Planungs-Streitfall. / konkreten

Nach der Meinung des RK VI waren die zwei Themenbereiche zuviel. Das war bei der Vorbereitung des Intensivseminars von dem RK VI nicht abzuschätzen. Denn die Grundsatzdiskussion begleitete den RK VI nicht erst vom Vilmar-Anfang her, der eine ungünstige Programmänderung darstellte - sie ist durch die Neukonstituierung des Kurses (1/3 neuer Teilnehmer ab Mai 1971) bedingt, bewirkte auch die gesellschaftsanalytisch ausgerichtete Septemberrollwoche (71) und ist Funktion der Gewinnung eines Kurs-Selbstverständnisses an Hand der Diskussion von Sachfragen.

Wenig Resonanz fand Hendrich-Referat, theoretische Einführung in die Hausermethode, die Fahrt in die Rhein-Main-Spitze.

Viel Resonanz löste Vilmar aus, IBM, Planer Hoffmann, der Praxisbezug durch Interviews und die Diskussion über Aufgaben der Parochie in Neubaugebieten und deren Möglichkeiten zu gesellschaftlichen Veränderungen.

Kritisiert wurde die verspätete Programmverschickung: Verhalten des Gossner Teams in bestimmten Situationen der Gesprächsführung.

-/-

Gossner Mission

4. Überlegungen zu dem unterschiedlichen Verlauf bei RK V und RK VI sowie zu dem künftigen Einbau der "Gossner-Mission" in die Ausbildung.

Für den unterschiedlichen Verlauf lassen sich mehrere Gründe aufzeigen: Einmal die unterschiedliche intensive Vorbereitung, die von den verschieden stark ausgeprägten Erwartungen bestimmt war. Dieser letzte Grund beruht zum großen Teil in der zeitlichen Anordnung im Ausbildungsgang. Ein Kurs, der schon längere Zeit ein Gemeindepraktikum absolviert hat, weiß eher, was er will und ihm ist eher ein entsprechendes Theorie-Praxisangebot zu machen, als einem Kurs, der im Stadium der Vorbereitung des Seminars das Gemeindepraktikum noch vor sich hat. Hinzukommt nun, daß der RK VI im Vorbereitungsstadium auf das Gossner-Seminar die Interessen der später Hinzukommenden ja nicht einbringen konnte. Damit ist der unterschiedliche Ablauf der beiden Kurse erklärlich. Gleichzeitig wird damit deutlich, daß das Gossner-Team im RK V einen Kurs vor sich hatte, der bereits eine gemeinsame Geschichte erlebt und einen modus vivendi gefunden hat, einschließlich einer verhältnismäßig weiten Toleranzgrenze gegenüber unterschiedlichem Leitungsstil. Der RK VI muß demgegenüber durch seine Neukonstituierung einiges klären und reagierte sehr sensibel auf Referenten- und Leitungsverhalten.

1. Die Mitarbeit der "Gossner-Mission" in der Ausbildung ist notwendig, weil sie allein Einsichten in die Gemeinwesenarbeit u. a. als wichtigem Feld parochialer Aufgaben, mit dem entsprechenden Praxisbezug vermitteln kann. Es darf nicht der individuellen Weiterbildung überlassen bleiben, ob ein Pfarrer sich diese Kenntnisse aneignet - sie müssen in dem Ausbildungsabschnitt zwischen 1. und 2. Examen vermittelt werden (oder früher ...).

2. Aus den Erfahrungen von RK V und RK VI ist aber für zukünftige Intensivseminare der Schluß zu ziehen, sie im zweiten Teil der

3. Ausbildung einzubauen. Weiter ist in der Art der Vorbereitung, wie sie beim RK V geschah, eine intensive Ermittlung der Wünsche notwendig - u. U. müssen Erwartungen auch erst durch einen "aktivierenden Fragebogen" o. ä. geweckt werden!

4. Selbstverständlich muß die Verbindung von Theorie und Praxis im Intensivseminar geschehen (s. RK V und RK VI).

5. Unabdingbare gemeindliche Verpflichtungen der Kandidaten sollten in einer flexiblen Programmgestaltung berücksichtigt werden, soweit die Unterscheidung von verpflichtenden und

-/-

Gossner Mission

fakultativen Programmpunkten dies möglich macht.

6. Es sollte im Gossner-Team diskutiert werden, zusammen mit den Ausbildern in den theol. Seminaren, wie im Verlauf eines Intensivseminars immer wieder ein feed-back organisiert werden könnte, das allen Beteiligten, auch den gerade Abwesenden, Informationen über den jeweiligen Stand des Intensivseminars gewährt, die vorhandenen Schwierigkeiten erkennen läßt und allen Beteiligten zu einer relativ objektiven Einschätzung des abgeschlossenen Arbeitsabschnittes verhilft.
   Das wäre gewissermaßen die Anwendung der "Hauser-Methode" auf den Ablauf eines Intensivseminars.

Literaturhinweis zur Hauser-Methode: Richard und Hephzibah Hauser, Die kommende Gesellschaft. Handbuch für soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit, München/Wuppertal, 1971, 510 S.

Gossner Mission

Wolfgang Geller

Skizze zu: Auswertung der Intensivseminare des RK V und VI bei der Gossner-Mission, Juni/Juli 1971.

In die Beratungen zur Reform der Kandidatenausbildung 1970 wurde auch die Gossner-Mission in Mainz einbezogen. In einem Entwurf vom 26. 6. 1970 wird auf den Stellenwert dieser Arbeit im Rahmen der gesamten Kandidatenausbildung hingewiesen: "Die theologischen Seminare und religionspädagogischen Institute bereiten auf die Arbeit in den Bereichen vor, die vom "klassischen" pfarramtlichen Wirken erschlossen sind. Gesellschaftsbezogen ist die Arbeit in diesen Bereichen insofern, als sie sich mit den soziokulturellen und individual- und gruppenpsychologischen Konsequenzen der sozioökonomischen Strukturen unserer Gesellschaft beschäftigt. Die Arbeit des Gossner-Hauses ist hingegen direkt auf die sozioökonomischen Strukturen bezogen, auf die Interdependenz der Institutionen und Organisationen der Gesellschaft. Es kann daher die Kandidaten praktisch in dieses Arbeitsfeld einführen und dabei gleichzeitig die vorhandenen theoretischen Kenntnisse korrigieren und vertiefen."

Im Juni/Juli 1971 wurden nun zum ersten Mal zwei 14-tägige Intensivseminare für die Pfarramtskandidaten des RK V und RK VI durchgeführt. Vorbereitung und Durchführung machten allerdings einige Probleme deutlich, die vor einem nächsten Seminar geklärt werden müßten. Vorausgesetzt wird im folgenden das Protokoll von Dr. SUNNUS.

1. Didaktisch-methodische Probleme.

Die Konzeption der Seminare erfolgte so, daß die Bestimmung der Lernziele wie auch der methodischen Schritte von Kandidaten und Seminarleitung gemeinsam erfolgte.

a) Das Seminar des RK V war als exemplarischer Einstieg in ein laufendes Projekt angelegt. Die Zusammenarbeit mit einer Studentengruppe und die Gefahr, deren Projekt zu zerstören, bewirkte, daß die Vorbereitung für Kandidaten und Seminarleitung eine große Verbindlichkeit bekam. Dennoch gelang es nur unzureichend, die Arbeitsergebnisse und Zielvorstellungen noch vor Seminarbeginn über den Kreis der an der Vorbereitung unmittelbar Beteiligten hinaus zu vermitteln. So fand z. B. eine selbstorganisierte Konsensbildung innerhalb der regionalen Teams kaum statt; die angegebene bzw. zugesandte Literatur wurde weithin nicht rezipiert.

-/-

Gossner Mission

b) Die unterschiedliche Anlage des Seminars des RK VI ist deutlich. Sie läßt sich charakterisieren als "Abschreiten eines Problemfeldes". Bereits die Vorbereitung zielte nicht auf einen Praxisbezug als "praktischem Engagement"; gewünscht wurde Informierung, gegebenenfalls "vor Ort durch Praktiker". Während die Kandidaten des RK V und die Seminarleitung zu verschiedenen vorbereitenden Sitzungen zusammenkommen mußten, schien die Seminaranlage des RK VI bereits nach der ersten Sitzung unproblematisch zu sein. Der Konsens wurde allerdings durch die zwischenzeitliche Vergrößerung des RK VI wieder in Frage gestellt. Die Seminarleitung wurde jedoch erst einige Tage vor Seminarbeginn darauf aufmerksam gemacht.

In beiden Fällen mußte entgegen der ursprünglichen Konzeption die Konsensbildung über Lernzielbestimmung und methodisches Vorgehen mit in die Durchführungsphase aufgenommen werden. Faktoren, die der Seminarleitung nicht bekanntgemacht wurden, machten somit einen Teil der intensiven Vorbereitungsanstrengungen zunichte.

2. Probleme der Kandidatenausbildung

Entgegen der Einsicht, daß die Reflexion auf die sozioökonomischen Bedingungen unserer Gesellschaft grundlegende Voraussetzung der Kandidatenausbildung sein muß, erscheinen die diesbezüglichen Ausbildungsinhalte der Gossner-Mission bestenfalls als ein Super-Additum. Vorbereitung, Nachbereitung wie Durchführung der Seminare zeigen jedenfalls, daß die Ausbildungssituation der Kandidaten der Gossner-Mission weithin verschlossen ist.

a) Die Vorbereitung wurde durch Faktoren gestört, die der Gossner-Mission nicht bekannt wurden, geschweige, daß sie darauf Einfluß nehmen konnte. Eine verbindliche Vorbereitung der Kandidaten wie auch eine kontinuierliche Teilnahme am Seminar scheint mit ihren übrigen Verpflichtungen nicht unmittelbar vereinbar zu sein. Eine Koordination der verschiedenen Aufgaben fehlt jedenfalls.

b) Ebenfalls fehlt eine Informierung der Gossner-Mission über den Arbeitsfortgang der Kandidaten. So ist innerhalb der sozioökonomischen Fragestellung z. B. ein wesentlicher Ausbildungsinhalt der Gossner-Mission, die Fähigkeit zur Kommunikation mit Funktionären gesellschaftlicher Gruppen zu fördern. Zur Kontrolle ihrer eigenen Arbeit wäre es für die Gossner-Mission darum wichtig, Einsicht in die Erfah-

-/-

Gossner Mission

rungsberichte nachfolgender Kursveranstaltungen zu bekommen. (Z.B. RK VI: Gesellschaftstheorie; Sozialarbeit in Sizilien; RK V: Moskau-Exkursion).

c) Bei der Durchführung des Seminare zeigten sich Schwierigkeiten, die in der Vorbereitungsphase nicht in den Blick gekommen waren:

- eine schwerfällige Selbstorganisation des Plenums (Beispiele: Tagesleitung; Wechsel zwischen Plenum und kleineren Gruppen; Informationsvermittlung). Damit erwies sich die Teilnehmerzahl aber als zu groß;
- keine selbstverständliche Literaturrezeption bzw. Diskussionsvorbereitung;
- ein gewisses Unvermögen, bisherige Ausbildungsinhalte sowie Praxiserfahrung einzubringen oder auf zukünftige Arbeitsvorhaben zu beziehen (Beispiel: Verhältnisbestimmung von "aktivierender Interviewtätigkeit" und CPT);
- mangelhaftes Training in Gesprächsführung.

Vielen Kandidaten bereitete es Schwierigkeiten

- sich den Samstag/Sonntag freizuhalten;
- kontinuierlich am Seminar teilzunehmen. Erklärt wurde die recht große Fluktuation einmal durch die Notwendigkeit der Gemeindepräsenz in bestimmten Fällen (Vikar die einzige Bezugsperson; langfristige Planungen); zum anderen läßt es sich durch persönliche Belastungen erklären (Ehe).

Bei den Kandidaten selbst war der Stellenwert einmal des Intensivseminar kontrovers: War es "touch" oder Ausbildungsphase?; zum anderen ihres Vikariats in diesem Zusammanhang: Ist es der Ort, die traditionell parochialen Aufgaben aus dem ff zu erlernen (um dann später in einer anderen Gemeinde Kraft und Zeit zu neuen Wegen zu haben), oder ist es "Spielwiese", auch für Ausbildungsinhalte der Gossner-Mission?
Kontrovers war auch das Bild ihres Berufs, und damit ihrer Aufgabe (Schwanken zwischen Stabilisieren und Verändern; allerdings auch die Einsicht bei einigen, man dürfe nicht in einer abstrakten Negation verharren) sowie das ihrer

-/-

Gossner Mission

Gemeinde (Gemeinde: sind das alle? Ist es die Kerngemeinde, die zu den anderen zu senden ist? Sind es nur die Unterprivilegierten?)

Bei einer intensiveren Kommunikation zwischen den betreffenden Stellen könnte in Zukunft der Überraschungseffekt dieser oder ähnlicher Probleme und Schwierigkeiten vermindert, mithin die Effektivität der Kandidatenausbildung erhöht werden. Vor einer weiteren Mitarbeit der Gossner-Mission in der Kandidatenausbildung wäre zudem zu regeln:

- der Zeitpunkt des Seminars innerhalb der Kandidatenausbildung (stärkerer Praxisbezug am Ende),
- die Zahl der Seminarteilnehmer,
- das Problem kollektiver oder fakultativer Teilnahme,
- die Terminierung (zwei 14-Tage-Seminare hintereinander sind für die Seminarleitung zuviel),
- die Zeitdauer (14 Tage en bloc?),
- eine stärkere organisatorische Vorbereitung und Unterstützung durch die theologischen Seminare,
- die Zahl der Mitarbeiter.

3. Mit dieser Skizze soll die 1970 abgebrochene Diskussion erneut in Gang gebracht werden. Darum soll nicht bei dem Hinweis auf bestimmte Schwierigkeiten stehengeblieben werden. Die Auswertung der Intensivseminare führte die Gossner-Mission zu weitergehenden Überlegungen; sie könnten zur Grundlegung einer erneuten Diskussion beitragen.

a) Die verschiedene Gewichtung in der Seminararbeit von RK V und RK VI kann idealtypisch gegenübergestellt werden. Darin wird noch nicht Wert oder Unwert des Unternehmens sichtbar, sondern man wird unter Umständen auf spezifische Probleme aufmerksam:

Das Erkenntnisziel des RK V - Seminars lag bei Verfahrungsfragen ("Wie ermittele ich ...?"). Damit war die Seminararbeit (in einem technischen Sinn, vgl. HABERMAS) von selbst zielorientiert. Das methodische Medium war vor allem Praxisdruck als "konkrete Situation". Der theoretische Zusammenhang stellte sich als Einheit eines Projekts dar. Die Durchführung dieses Projekts bekam exemplarischen Charakter für die Arbeit der Gossner-Mission. Sie ließ sich unter

-/-

Gossner Mission

anderem beurteilen am Erfolg des Projekts.

Das Erkenntnisziel des RK VI hingegen lag bei der "Orientierung über". Die Seminararbeit zielte (in einem praktischen Sinn, vgl. HABERMAS) auf eine mögliche Zielbestimmung (des berufspraktischen Handelns) selbst. Medium war vor allen die referierende Darstellung und als deren Kontrollmöglichkeit die Diskussion. Dieses Medium liegt der theologisch-akademischen Ausbildung näher. Der Zusammenhang wird als Einheit einer Theorie sichtbar. Der faktische Stellenwert dieser Theorie in der praktischen Arbeit der Gossner-Mission wurde in der Konfrontation der Diskussion zu überprüfen versucht, was bis zur Konfliktsituation zugespitzt werden konnte. Der Konflikt als Kontrollfuktion: "Das Wesen von Menschen oder Institutionen zeigt sich in der Art, wie (provozierte) Konflikte, in denen jene Partei sind, von ihnen gelöst werden." Im Konflikt zeigt sich also die emotionale Besetzung von bestimmten Aussagen; damit sagt er etwas aus über deren Verbindlichkeit für die Betreffenden.

b) Im Blick auf ihre vergangene wie gegenwärtige Arbeit liegt die Stärke der Gossner-Mission im Medium "praktischen Engagements", ob es nun um "wie" oder "woraufhin"-Fragen geht. Insofern dieses Engagement ein reflektiertes ist, vermag die Teilnahme daran, "gleichzeitig die vorhandenen theoretischen Kenntnisse (zu) korrigieren und (zu) vertiefen" (s.o.).

c) Engagierte Teilnahme ist aber im Rahmen von 14-tägigen Seminaren nur schwer zu ermöglichen. Einbezogen werden müßte eine verbindliche Vorbereitungs- wie Nachbereitungsphase.

d) Folgende Arbeitsfelder (die einen exemplarischen Einstieg ermöglichen könnten), stehen dabei zur Verfügung:

- ein halbjähriges Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft,
- bis zu einjährige Projektseminare in Mainz und Umgebung,
- vor allem aber Projekte, die sich aus (in Zukunft regional zusammengesetzten) Pfarrerfortbildungskursen ergeben könnten.

Die Gossner-Mission intendiert damit eine stärkere Verschränkung in ihren Ausbildungsangeboten für Studenten, Kandidaten und Pfarrern. Dies könnte einmal richtungsweisend sein für den Aspekt der Weiterbildung von Lehrpfarrern über lange Jahre,

-/-

Gossner Mission

zum anderen für eine regionale Kooperation zwischen den genannten Gruppen.

4. Aus diesen Überlegungen ergibt sich als konkreter Vorschlag (auf den RK VII z. B. bezogen, der im März 1972 erstes Examen macht):

a) obligatorisch: April 1973 ein zweitägiger Einführungskurs in Mainz. Gemeinsame Erarbeitung eines "aktivierenden Fragebogens", der während des folgenden "Gemeindebauchs" bearbeitet wird (Beispiel: Erstellung einer Sozialtopographie einer Gemeinde; detaillierte Darstellung der sozioökonomischen Abhängigkeitsverhältnisse dort). In der folgenden Zeit auch Kontaktaufnahme zu einem der oben angegebenen oder vergleichbaren Projekte.

b) Fakultativ: Intensivseminar, Oktober 1973. Schließt ein einen exemplarischen Einstieg in ein laufendes Projekt. Die Fragestellung resultiert dabei aus der verschiedenen Gewichtung der "aktivierenden Fragebögen" und müßte zuvor unter den Teilnehmern abgeklärt werden.

c) Nachbereitung: Verschiedene Übungen, Beobachtungen, Reflexionen.

Hochschul- und ausbildungsdidaktische Initiativen und Modelle in der Theologie.

In der Reihe "Blickpunkt Hochschuldidaktik" ist jüngst als Heft 17 eine "Kritische Bibliographie zur Hochschuldidaktik" erschienen, in der Harm Prior 200 ausgewählte Bücher und Aufsätze kommentiert (vgl. den Beitrag Literaturbericht in dieser Ausgabe von A+B). Aus dem Bereich der Theologie ist lediglich der Bericht über das Marburger Seminarmodell "Lehrfreiheit und Selbstbestimmung" aufgenommen worden. Dieser Sachverhalt deutet auf den unterentwickelten Zustand hochschuldidaktischer Arbeit in der Theologie hin. Allerdings dürfen die Existenz und die Ergebnisse der Gemischten Kommission nicht übersehen werden; an dieser Stelle ist Priors Auswahl sozusagen ungerecht. Das gilt auch für die bisher zwar relativ wenig beschriebenen, dennoch aber sehr bemerkenswerten Neuansätze in der zweiten Ausbildungsphase. Im folgenden soll eine - gewiß lückenhafte - Übersicht über wichtige Initiativen und Modelle gegeben werden.

-/-

Gossner Mission

I. Initiativen und Modelle in der ersten Ausbildungsphase.

1. Tutorenprogramme.

Tutorenprogramme gehören zu den ältesten hochschuldidaktischen Innovationsträgern. Die Probleme der großen Vorlesungen einerseits und der Studieneingangsschwierigkeiten andererseits haben in der Theologie seit etwa 1965 zur Entwicklung qualifizierter Tutorenprogramme geführt, deren weiterreichende Impulse vor allem studentischer Initiative zu verdanken sind. Beschriebene Programme liegen vor aus Heidelberg und Göttingen; eine Gesamtanalyse in Heß/Tödt (Hg.), Reform der theologischen Ausbildung Bd. 7, 1970, S. 57f. Dort weitere Literatur.

2. Sprachkurse.

Das Theologiestudium ist seit der Reformation an das humanistische Wissenschaftskonzept gebunden, damit auch an eine bestimmte Struktur des allgemeinen Schul- und Bildungswesens. Gerade die Veränderungen auf diesem Sektor stellen das theologische Curriculum gegenwärtig - mit Recht oder Unrecht bleibe offen - zutiefst in Frage. Indikator ist die unleugbare Sprachenbarriere.
Sie führt zur "humanistischen Illusion", die Trillhaas in Reform der theologischen Ausbildung Bd. 3, 1969, S. 12 ff. analysiert hat. Die Gemischte Kommission hat seit 1965 der Sprachenfrage besondere Aufmerksamkeit zugewandt und bearbeitet sie weiterhin außerordentlich intensiv. Erste Ergebnisse sind die Versuche mit Intensivkursen im programmierten Lernverfahren. Darüber liegt jetzt ein Bericht von Feuerstein/Kläger/Smattosch und Lohse in Reform der theologischen Ausbildung Bd. 8, 1971, S. 49 ff.vor. Er ermutigt zur Fortsetzung dieser Versuche, die in dreieinhalb Wochen zum Kleinen Latinum führen.

Die Diskussion um das Griechisch-Lernen konzentriert sich auf die Frage, ob es sinnvoll ist, das klassische durch das neutestamentliche Griechisch abzulösen. Die EKHN hat in dieser Richtung einen Versuch unternommen. Die Erfahrungen aus dem Frankfurter Konvikt bestätigen ihn bisher durchaus.

Auch der hebräische Unterricht wird intensiv diskutiert. Dazu seien einige Titel aus den beiden letzten Jahren genannt:

P. Katz, Überlegungen zum Hebräischunterricht für Theologiestudenten, Deutsches Pfarrerblatt 7/1970, S.206-208.

C.A.Keller, Probleme des hebräischen Sprachunterrichts, Vetus Testamentum XX/1970, S. 278-286.

W. Schneider, Wie sollen Theologiestudenten Hebräisch lernen? Deutsches Pfarrerblatt 4/1971, S. 112.

-/-

Gossner Mission

D. Vetter/J. Walther, Sprachtheorie und Sprachvermittlung, Erwägungen zur Situation des hebräischen Sprachstudiums, Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft 1971, Heft 1, S. 71-96.

Das Einholen dieser Diskussion in eine Gesamttheorie theologischer Ausbildung ist ein vordringliches Desiderat.

3. Hamburger Einführungsveranstaltungen für Studienanfänger

Der Fachbereich Evangelische Theologie an der Hamburger Universität hat ein erfolgversprechendes Programm für den Studienanfang entwickelt, das mit dem Wintersemester 1971/72 beginnt. Es besteht aus drei Angeboten, die aufeinander bezogen sind:

1) Mit dem Wintersemester 71/72 beginnt ein zweisemestriges theologisches Propädeutikum,
2) Im gleichen Semester wird außerdem ein interdisziplinäres Proseminar angeboten, das im Sommersemester 1972 fortgesetzt wird.
3) Bereits vor dem Wintersemester finden in der vorlesungsfreien Zeit Intensivkurse für die biblischen Sprachen statt.

An anderer Stelle dieser Ausgabe von A+B wird ausführlicher über dieses Modell berichtet.

4. Seminarmodelle

Die Lehrform bzw. Lernorganisation des Seminars und der Übung wies schon immer eine Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten auf. Die neuere didaktische Forschung hat die Abhängigkeit des Lernerfolges auch von Organisationsvariablen aufgewiesen. Deshalb kommt seminardidaktischen Experimenten erhöhte Aufmerksamkeit zu, nicht zuletzt auch deshalb, weil Seminarerfahrungen für die spätere Berufspraxis nicht ohne prägende Bedeutung sind. Eins der inzwischen ältesten Modelle ist in Marburg entwickelt worden. Unter dem Titel "Lehrfreiheit und Selbstbestimmung", hg. von D. von Oppen u. a., 1969 wird die Umwandlung eines traditionellen Referate-Seminars in ein Kleingruppen-Seminar beschrieben.

Dieser Versuch wurde in Münster aufgenommen und weiterentwickelt. Darüber liegen zwei hektographierte Erfahrungsberichte vor, von denen einer auch in den Mitteilungen des Arbeitskreises für Hochschuldidaktik, Nr. 24, September 1971, S. 389-392, abgeduckt ist. J. Lähnemann berichtet über "Die Rolle von Plenumssitzungen in Seminaren mit Gruppenarbeit". Wer die außerordentlichen

-/-

Gossner Mission

Schwierigkeiten, die ein Plenum als didaktisches Instrument leitet kennt, gleichwohl aber die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Plenums bejaht, wird diese Arbeit begrüßen. Sie gibt, ähnlich wie in "Lehrfreiheit und Selbstbestimmung" Hinweise zu einer differenzierten Sitzungsplanung und -didaktik.
In Göttingen wird seit einigen Semestern ein sogenanntes Blockseminar erprobt, das als "zeitlich konzentrierte Behandlung eines Themas, an der mehrere Disziplinen beteiligt sind, ohne Unterbrechung durch andere Lehrveranstaltungen" geplant wird, so die Definition von R. Fraenkel/H.Keute/D.Lange in ihrem Bericht in Reform der theologischen Ausbildung Bd. 6, 1970, S. 43. Vor allem der Aspekt der Kooperation und Integration der Disziplinen angesichts eines gemeinsamen Projekts verdient Beachtung.

5. Organisation des Fachbereichs.

Lange Zeit hat die Hochschulpolitik der oft viel notwendigeren Hochschuldidaktik den Rang abgelaufen und hat somit viele Energien verschlissen. Daß aber eine richtig betriebene Hochschulpolitik, die zu neuen organisatorischen Lösungen führt, auch didaktische Konsequenzen hat, machen zwei Berichte aus Mainz und Frankfurt sichtbar:

G. Otto, Modell einer Fakultätsreform, Theologia Practica VI/1971, S. 49-53.

D. Stoodt, Fachbereich Religionswissenschaften, Evangelische Kommentare 4/1971, Heft 10, S. 594-595.

In Mainz wurde das Delegationsprinzip für alle Gruppen, also jetzt auch für die Professoren, realisiert. Dadurch wird die Meinungsbildung in den Teilkörperschaften intensiviert und eine kritische Öffentlichkeit tendenziell neu hergestellt. Kommissionen sind paritätisch besetzt; alle Betroffenen sind zugleich Beteiligte. Der Frankfurter Bericht hebt stärker auf inhaltliche Fragen ab. Der Fachbereich ist interkonfessionell (einschließlich der Judaistik) organisiert. Seine Aufgaben bestehen in der "Erforschung der Volksfrömmigkeit, insbesondere der religiösen Sozialisation", des Religionsunterrichtes und der allgemeinen Didaktik im Blick auf Erwachsenenbildung, Fort- und Weiterbildung und in der Kooperation mit den Human- und Sozialwissenschaften.

-/-

Gossner Mission

6. Gruppendynamik im Hochschulunterricht.

Nach dem umfangreichen Bericht von H. Prior (Gruppendynamik in der Seminararbeit, Blickpunkt Hochschuldidaktik Nr. 11, 1970) und den ersten Hinweisen in Tutorenprogrammen und Seminarmodellen liegen nun auch weitere Berichte aus dem theologischen Bereich vor, die die experimentelle Auseinandersetzung mit den Chancen der Gruppendynamik aufzeigen:

J. Scharfenberg,	Selbsterfahrungsgruppen mit Theologiestudenten, Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, Themaheft Seelsorge und Gruppendynamik, 59/1970 (September) S. 411-413.
G. Rückert	Ein gruppendynamischer Versuch im Sprachunterricht. In: D. Stollberg, Seelsorge durch die Gruppe, 1971, S. 161-169.
W. Pöhlmann	Gruppendynamik im exegetischen Unterricht, ebd. S. 170-178.

Es ist notwendig, daß in diesem Bereich weitere Forschungen durchgeführt werden. Sie müßten sich auf die Verbindung von Gruppendynamik und Didaktik sowie auf die Aufarbeitung der Probleme beruflicher Sozialisation und individueller Emanzipation im Studium konzentrieren.

7. Fernstudium.

Am Deutschen Institut für Fernstudien (DIFF) wird ein Fernstudienlehrgang für evangelische Religionslehrer entwickelt, über den inzwischen ein ausführlicher, dokumentierter Bericht vorliegt:

H.-B. Kaufmann/H. Schultze	Fortbildung - Fernstudium - Medienverbund, 1971.

Der Kurs soll im Herbst 1971 beginnen und etwa 2 Jahre dauern. Er ist als Kontakt- und Ergänzungsstudium für Lehrer aller Schularten entwickelt. Der Medienverbund soll im Zusammenspiel von Briefstudium, Literaturstudium und Direktstudium (in drei Kursen) bestehen. Als Abschluß ist die Erteilung von Lehrbefähigung en vorgesehen. Es besteht ein wissenschaftlicher Beirat; Begleituntersuchungen werden vorgenommen. Der Kurs basiert auf 24 Studienbriefen zu wesentlichen Themen des Religionsunterrichtes, zu seiner Didaktik, Methodik und Stellung in der Schule sowie auf den drei Direktkursen und Literaturaufgaben.

-/-

Gossner Mission

8. Programmierte Instruktion durch ein Textbook für exegetische Grundkurse (AT und NT).

Seit 1970 wird in Tübingen auf der Basis der programmierten Instruktion ein Textbook zur Vermittlung von exegetischem Grundwissen entwickelt (durch A. Reichert). Es wird zusammen mit begleitender Diskussion und anschließenden Klausurtests verwendet. Der Inhalt bringt keine Stoffdarbietung (!), sondern fordert alternativ zu wählende Lektüreaufgaben in einem festen Zeitplan, gibt Arbeitsanleitungen (Tabellen, vorbereitete Aufbauanalysen, Karten, Grundrisse) und begleitende Zielfragen zu den Lektüreabschnitten sowie Testfragen zu den einzelnen Arbeitseinheiten.

Literatur: Fritsch/Halberstadt/Klophaus/Koop/Schwarz/Stahl, Fernstudium im Medienverbund, Projektbeschreibungen. Blickpunkt Hochschuldidaktik Nr. 14, 1971, S. 94 f.

9. Entwicklung eines theologischen Curriculums in Marburg.

Im Theologischen Fachbereich der Universität Marburg arbeitet ein Ausschuß an den Fragen der Curriculum-Revision des Theologiestudiums. Er bezieht wissenschaftsdidaktische und berufsperspektivische Überlegungen in seine Arbeit ein. Nach einem ersten Durchgang durch den Problembereich wurde als interne Arbeitsunterlage ein vorläufiger Gesamtentwurf skizziert, der inden folgenden Arbeitsschritten präzisiert wird. Zur Zeit wird die Frage eines Grundstudienmodells bearbeitet.
Kontaktadresse: Friedrich Martiny, 3571 Schwabendorf über Kirchhain, Ev. Pfarrhaus.

10. Aufbau eines Theologischen Institutes in Bielefeld.

Die Universität Bielefeld ist stark als Forschungsuniversität mit institutionell abgesicherter Interdisziplinarität konzipiert. Die Planungsgrundsätze für das im Aufbau befindliche bikonfessionelle Theologische Institut spiegeln diese Grundsätze.
"Das Theologische Institut der Universität Bielefeld (ThIB) wird nicht die Möglichkeit eines normalen Ausbildungsstudiums in Theologie bieten. Vorausgesetzt wird vielmehr in jedem Fall ein mit Examen abgeschlossenes Theologiestudium. Das Institut soll nur 'post-graduate studies' in Form eines Promotions-,

-/-

Gossner Mission

Aufbau- oder Kontaktstudiums anbieten und interdisziplinär forschungsintensive Theologie betreiben." (Vorschläge zu Grundzügen einer Promotionsordnung des geplanten Theologischen Instituts der Universität Bielefeld. In: Metz/Rendtorff, Hg., Die Theologie in der interdisziplinären Forschung, 1971, S. 113). Das ThIB könnte also eine erhebliche Bedeutung für eine gezielte Selektion des wissenschaftlichen Nachwuchses einerseits und eine gezielte Qualifikation der Pfarrer im Beruf erlangen. Seine Entwicklung sollte aufmerksam verfolgt werden.

11. Weitere Hinweise.

Im Rahmen dieser Auswahl können nicht alle Initiativen erfaßt und dargestellt werden. In der Reihe "Reform der theologischen Ausbildung" finden sich u. a. Analysen zur Didaktik des Proseminars (K.Hungar in Bd. 1) , zum akademischen Unterricht generell (W. Huber in Bd. 4), zu den Klausuren (Bd. 4 und Bd.8) sowie überhaupt zur Examensreform (Bd. 2, Bd. 4, Bd. 7). sonders sei hingewiesen auf die Berichte zum Ergänzungsstudium (J. Sontag in Bd. 5), und zum Kontaktstudium (J.M. Lohse in Bd. 1 und H.M. Müller in Bd. 5)

II. Initiativen und Modelle in der zweiten Ausbildungsphase.

Mit dem Begriff der "Ausbildungsphase" läßt sich keine ganz befriedigende Klassifikation der Modelle und Projekte erreichen. Einige der bereits angezeigten Unternehmungen (Fernstudium, Kontaktstudium) gehören eher zu zweiten, bzw. dritten Ausbildungsphase (Fortbildung). Sie sind aber dem universitären Bereich zugeordnet (obwohl das DIFF relativ selbständig arbeitet), während die Modelle und Projekte der zweiten Ausbildungsphase überwiegend oder ganz in kircheneigener Regie verantwortet werden.

1. Loccumer Expertenkonferenz.

Vom 18. bis 20. März fand im Religionspädagogischen Institut in Loccum eine Expertenkonferenz zu Problemen der zweiten Ausbildungsphase statt. Es trafen sich Vertreter aus den Landeskirchen Braunschweig, Hannover, Hessen-Nassau, Oldenburg und

-/-

Gossner Mission

Schleswig-Holstein. Anlaß war die probeweise Einführung eines neuen Ausbildungsmodells in Hannover. Die Konferenz sollte vergleichbare Erfahrungen zusammentragen, um kritische Gesichtspunkte für die Entwicklung eines Curriculum für die zweite Phase und für die Strategie zur Durchsetzung einer Reform zu gewinnen. Die sehr intensiven Beratungen haben zu Ergebnissen geführt, die voraussichtlich Anfang 1972 in der Reihe "Reform der theologischen Ausbildung" publiziert werden. Das Buch soll einige Ausbildungsmodelle vorstellen und kritisch auf eine Gesamtkonzeption theologischer Ausbildung in der Praxis hin befragen.

2. Ausbildungsreform in Berlin.

Seit 1970 läuft in West-Berlin ein auf zunächst zwei Jahre befristetes Ausbildungsexperiment. Es entstand aus massiver Kritik an der bis dahin geübten Praxis im Predigerseminar und in der Gemeinde. Das Predigerseminar wurde in "Praktisch-theologisches Ausbildungsinstitut (Predigerseminar)" umbenannt. Hier werden praxisbezogene Kurse organisiert, angeboten und durchgeführt. Einzelheiten können inzwischen einem Informationsorgan entnommen werden: Info 1/71, Herausgeber: Das Leitungsgremium des Praktisch-theologischen Ausbildungsinstituts (Predigerseminar) 1 Berlin 38, Schopenhau[illegible] 53/55.

Aus diesem Info sei ein Zitat wiedergegeben, das Einblick in die Kompetenzverteilung gewährt:

"Die Leitung des gesamten Ausbildungsreferates im Konsistorium liegt beim Propst, soweit das Konsistorium bzw. das Theologische Prüfungsamt daran beteiligt ist. Für die im Predigersemin[illegible] aufgrund des Modells durchgeführten Kursè, den Studienbetrieb und die Art des Einsatzes der Vikare ist das 'Leitungsgremium' des Praktisch-theologischen Ausbildungsinstituts zuständig. Dieses setzt sich zusammen aus dem Propst als Vorsitzendem, dem Referenten des Propstes für das Ausbildungswesen als Geschäftsführer, einem Vertreter der Mentoren, einem Vertreter der am Institut tätigen Dozenten und drei Vertretern der Vikare". Die Struktur des Berliner Leitungsgremiums erinnert in manchem an diejenige der Ausbildungskammer in Hessen-Nassau, obwohl die Kompetenzen anders geregelt sind. In Berlin haben die Vikare offenbar durch ihre Vertreter unmittelbar die Möglichkeit zur Mitbestimmung, während die hessische Ausbildungskammer nur beratende Funktionen hat. - Ähnliche Einrichtungen (als Ausschuß, Beirat usw.) scheinen sich auch in anderen Landeskirchen zu bilden.

-/-

Gossner Mission

3. Pastorale Zielgruppenarbeit.

Die Ausbildungsreform in Württemberg hat u. a. ebenfalls zu einem differenzierten Kurssystem geführt, das vor allem als Einführung in die pastorale Zielgruppenarbeit Beachtung verdient. J.M. Lohse und K.-H. Lütcke haben ein Modell pastoraler Zielgruppenarbeit entwickelt, das auf kirchentheoretischer und empirisch-kritischer Basis geeignet ist, die Funktionen pastoraler Praxis exemplarisch so zu vermitteln, daß Ausbildung als Berufssozialisation wirksam wird.

4. Evangelisches Pastoralkolleg in Hessen und Nassau.

In den einzelnen Landeskirchen zeichnen sich allmählich einige Perspektiven zur Pfarrerfortbildung ab, die über den traditionellen Bestand ("Rüstzeiten"usw.) deutlich hinausweisen, und die auch die Verknüpfung von Ausbildung und Fortbildung leisten. In der EKHN lassen sich zwei Ansätze beobachten: die Entwicklung eines offiziellen Gesamtplans (vorgelegt von R. Roessler, Beruf und Bildung, Versuche zur kirchlichen Praxis 3, München 1971) und die Gründung der ev. Pastoralkollegs als Formen selbstorganisierter, berufsbezogener Fortbildung durch jüngere Pfarrer, Pfarrvikare und Pfarramtskandidaten.

Die Kolleggruppen, bisher sieben, bestehen seit etwa einem Jahr. Sie koordinieren ihre Arbeit über einen gemeinsamen Konvent. Es bildeten sich zwei Typen unter den Kolleggruppen:

1) Allgemeine Kollegs. Sie erarbeiten jeweils den Bereich kirchlicher Praxis, der den Kollegmitgliedern zur Zeit die größten Schwierigkeiten macht. Deshalb wechselt die Thematik. Das Kolleg erfaßt Teilnehmer aus einem regional begrenzten Raum.
2) Spezielle Kollegs. Sie sind in ihrer Thematik auf einen speziellen Bereich kirchlicher Praxis festgelegt (Homiletik, Seelsorge usw.). Der Teilnehmerkreis ist nicht primär regional bestimmt.

Im Blick auf die didaktische Organisation hat sich in allen Kollegs folgende Voraussetzung durchgesetzt: Lernziel des Pastoralkollegs ist die Aneignung der Fähigkeiten, die die Bewältigung der konkreten Aufgaben der jeweiligen Kollegteilnehmer ermöglichen. Dazu zählen:

1) die Fähigkeit, das psycho-soziale Spannungsfeld des vorhandenen Arbeitsbereiches analysieren und sich selbst darin richtig einordnen können;

-/-

Gossner Mission

2) die Fähigkeit, Ziele für die eigene Arbeit entwickeln und didaktisch wie methodisch operationalisieren zu können;

3) die Aneignung bzw. Korrektur von eigenen Verhaltensweisen, damit die Verwirklichung der entwickelten Arbeitsziele im vorgegebenen, analysierten Spannungsfeld nicht durch das eigene Verhalten verhindert wird.

Entsprechend dieser Voraussetzung bei der Lernzielbestimmung haben alle Kollegs zwei methodische Essentials:

1) die Überprüfung des Selbstbildes der Teilnehmer durch Selbsterfahrung;

2) die gegenseitige Kontrolle und Beobachtung in der Praxis (Besuche und exakte Praxisberichte).

III. Die Gemischte Kommission.

Seit dem 12. Juni 1970 arbeitet die seit 1965 bestehende Gemischte Kommission für die Reform des Theologiestudiums in einer neuen personalen Besetzung. Während der ersten Phase der Arbeit bis 1970 war die Einleitung der Examensreform ein vordringliches Ziel. Die neue Kommission hat sich dagegen die Entwicklung eines Gesamtplans der theologischen Ausbildung zum Ziel gesetzt. In relativ kurzer Zeit wurde im Herbst 1971 eine Diskussionsvorlage für einen solchen Gesamtplan angefertigt, die nunmehr in der Öffentlichkeit breit diskutiert werden muß. Der Gesamtplan umfaßt alle drei Ausbildungsphasen und beschreibt sie in ihren Grundzügen. Außerdem bietet er drei einleitende grundsätzliche Kapitel zur Diskussion an: Grundsätze, Konstitutive Elemente des Ausbildungsmodells, Die Berufswirklichkeit als Ziel der Ausbildung. Einzelheiten dieses sehr ausgewogenen Entwurfes können hier nicht dargestellt werden.

W.H.

-/-

Gossner Mission

Das Hamburger Programm für Studienanfänger

Der Fachbereich Evangelische Theologie an der Universität Hamburg hat ein beachtenswertes Programm für Studienanfänger entwickelt. Es besteht in einem Verbund von Sprachkursen, einem zweisemestrigen interdisziplinären Proseminar und einem zweisemestrigen Propädeutikum. Die Sprachkurse finden als Intensivkurse in der vorlesungsfreien Zeit statt; das interdisziplinäre Proseminar schließt dann daran an. Griechischkurs und Hebräischkurs können gleichzeitig absolviert werden. Durch das angeschlossene Proseminar werden die Sprachkenntnisse in ihrem Anwendungsbereich gefestigt und damit verfügbar gehalten.

Das Propädeutikum

"Das Propädeutikum versucht erstmalig, die bisher fast unvermeidlichen Orientierungsschwierigkeiten des Studienanfangs aufzufangen. Die Teilnehmer belegen nunmehr ein Bündel verschiedener, aufeinander abgestimmter Lehrveranstaltungen, deren Zusammenspiel die persönlichen Interessen der Studienanfänger und die theologischen Sachprobleme vermittelt. Zugleich sollen die Gruppenprozesse verfolgt werden, die für das Gelingen notwendig sind." 1)

In den beiden Semestern des Propädeutikums werden folgende didaktische Instrumente verwendet: je eine Orientierungsvorlesung mit zugeordneten Kolloquien, je ein Lektürekurs (für nichttheologische Basisliteratur, z. B. Gesellschaftstheorie), je eine Übung zur Grundlagenreflexion der Theologie. Zwischen den beiden Semestern findet ein vierwöchiges Kirchenpraktikum statt, das in einer weiteren Übung im zweiten Semester ausgewertet wird.

Der Zusammenhang von Selbstreflexion, Grundlagenkritik und Berufsfeldanalyse wird in folgenden Passagen des Programms angesprochen:

---

1) Alle Zitate aus: Hamburger Einführungsveranstaltungen für Studienanfänger im Fachbereich Evangelische Theologie (hektographiertes Manuskript).

-/-

Gossner Mission

"Kaum ein Student, der zum erstenmal einen Hörsaal betritt, hat die Gründe, die ihn zum Studium der Theologie bewogen haben, allseitig reflektieren können. Sie sollen deshalb Thema einer besonderen Lehrveranstaltung sein, der theologischen Übung I.
Besonders hier sollen Phantasie, Kreativität und unzensierte Selbstdarstellung in der Gruppe gefördert werden. Texte der Bibel und Dokumente gegenwärtiger Weltauslegung helfen zu Auseinandersetzung und Selbstreflexion. Ziel ist die Einsicht, wie Glaube und Theologie auf die elementaren Fragen unserer Selbsterfahrung bezogen sind und als hilfreiche Antworten angesehen werden können.

Wer sich zum Studium der Theologie entschließt, bringt gewisse Erwartungen, Vorurteile und Gefühle im Blick auf Christentum und Kirche mit. Sie zu klären, soll das Kirchenpraktikum eine erste theoriegeleitete Anschauung der Lage der Kirche in der Gesellschaft vermitteln. Auf einer Einführungstagung werden die Erwartungen und Einstellungen durch Fragebogen erhoben. Ein Orientierungsreferat:'Kirche als soziales System' soll die notwendigen Sachinformationen liefern. Diese werden mit den Ergebnissen der Fragebogenauswertung verglichen und zu einem begrifflichen Beobachtungsraster für die Hospitationen ausgebildet. Die Hospitationsphase dauer drei Wochen. Es werden wichtige kirchliche Arbeitsbereiche besucht. Beobachtungen, Eindrücke und spontane Einfälle werden protokolliert und in der Gruppe kommentiert."

Das interdisziplinäre Proseminar

Das Proseminar hat den Titel "Exegetische und systematische Methoden zur Orientierung über theologische Probleme". Es ist also als allgemeine Einführung in theologische Methoden geplant. Deshalb ist ein zweisemestriger Durchgang notwendig, außerdem wird dreistündig im Plenum sowie zusätzlich in Arbeitsgruppen gearbeitet.

Im Proseminar soll die Kooperation der Disziplinen praktiziert werden, vor allem im Blick auf die Vermittlung von historisch-kritischer Forschung und kritisch-konstruktiver Gegenwartstheologie. "Es wird in die Methoden exegetischer Bibelinterpretation und in die Logik systematisch theologischen Denkens eingeführt und mit der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur bekannt gemacht."

-/-

Gossner Mission

"Zu Anfang soll dem Studenten geholfen werden, seine Motivation zum Studium der Theologie und zur Beschäftigung mit der Bibel zu klären. Im Fortgang soll sich das Seminar mit dogmatischen und ethischen Problemen der kirchlichen und gesellschaftlichen Lage befassen. Sie werden an Beispielen erarbeitet und dann von der Bibel, d. h. der Ursprungsgeschichte des Christentums her, erhellt werden."

W.H.

Gossner Mission

Eine Alternative zum traditionellen Examen.

Im folgenden soll auf eine exemplarische Lösung des Examensproblems hingewiesen werden, die durchaus auch für das Theologiestudium fruchtbar gemacht werden kann. Es handelt sich um den Studienabschluß im Fachbereich Soziologie der Bielefelder Reformuniversität. Das Soziologiestudium in Bielefeld ist sehr sorgfältig curricular geplant und gliedert sich in ein viersemestriges Grund- und ein Hauptstudium.

Friedhart Hegner hat in den Mitteilungen des Arbeitskreises für Hochschuldidaktik (AHD), Nr. 24, September 1971, S. 395-398, darüber berichtet. Die folgenden Auszüge sollten auf ihre Anregungskraft für die theologische Studienreform hin befragt werden.

"Lehrziel des viersemestrigen Grundstudiums ist gemäß den Grundsätzen für Studium und Lehre der Fakultät für Soziologie, terminologische und methodologische Geschicklichkeit im soziologischen Denken zu erreichen und - mit Schwerpunkt im zweiten Studienjahr - grundlegende soziologische Theorieansätze zu vermitteln; hierzu gehören auch Darstellung und Reflexion der Soziologie als Wissenschaft. Ferner sollen die für die Soziologie bedeutsamen Elemente der Ökonomie, der Sozialpsychologie und der politischen Wissenschaft erarbeitet werden, und es ist eine in drei Abschnitte gegliederte Grundausbildung in den für die soziologische Forschung wichtigen Teilen der Statistik und in den Methoden der empirischen Sozialforschung zu absolvieren.

Die Zwischenprüfung gilt als abgelegt, wenn der Student in den zuvor genannten Gebieten je einen Nachweis der erfolgreich abgeschlossenen Teilnahme an Lehrveranstaltungen erbringt und wenn er an einem Kolloquium teilgenommen hat, das zu einer intensiven individuellen Beratung über die Fortsetzung seines Studiums führt.

Lehrziel des Hauptstudiums ist zum einen die Vertiefung und Spezialisierung des theoretischen und methodischen Wissens der Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie, und zum anderen die Einübung der kritischen Anwendung dieses Wissens auf Felder gesellschaftlicher Praxis. Dabei soll dem Studenten die Möglichkeit gegeben werden, die Umsetzung soziologischen und sozialwissenschaftlichen Denkens in Problemdefinitionen und Problemlösungen im Rahmen des beruflichen Handelns zu erproben.

---- -/-

Gossner Mission

Die Diplomhauptprüfung ist abgelegt, wenn der Kandidat in den genannten fünf Lehrgebieten des Hauptstudiums den Nachweis der erfolgreich abgeschlossenen Teilnahme an mindestens einer Lehrveranstaltung erbracht hat, wenn die schriftliche Diplomarbeit von den Gutachtern angenommen worden ist und wenn der Kandidat mit Erfolg an einer in der Regel einstündigen mündlichen Prüfung über bestimmte von ihm vorgeschlagene Themenkomplexe aus den genannten Lehrgebieten teilgenommen hat. Aufgrund der vorliegenden lern- und motivationspsychologischen Ergebnisse und im Hinblick auf in der Entwicklung befindliche didaktische Konzepte hat die Fakultät für Soziologie beim Ministerium die Zustimmung zu folgenden Neuerungen in der Prüfungsordnung erwirkt:

Alle Scheine werden grundsätzlich nicht benotet; der Kandidat kann zwischen einem benoteten und einem nicht benoteten Diplomzeugnis wählen; sowohl in den Scheinen als auch im Diplomzeugnis werden die Leistungen des Kandidaten nach ihrem Inhalt und ihrem sachlichen Ergebnis festgehalten; die Diplomarbeit kann als Teamarbeit verfaßt werden, sofern die Kandidaten einen gemeinsamen Bericht über den Verlauf ihrer Zusammenarbeit beifügen; die Klausuren in der Hauptprüfung werden ersetzt durch die eingereichten Leistungsnachweise durch themenzentrierte Gespräche zwischen Prüfern und Kandidaten."

Dieses Studienmodell darf wohl durchaus als vorbildlich bezeichnet werden. Es verbindet eine solide problemorientierte und methodenkritische Einführung mit einer Vertiefung in theoretischer und berufspraktischer Perspektive. Die Prüfungsregelung nimmt fast alle Desiderate der Prüfungskritik der letzten Jahre auf; sie bietet eine gelungene Lösung des Prüfungsproblems. Angesichts der zunehmenden Zweitstudienwünsche gerade der Theologen und der damit verbundenen Tendenz, das Studienfach zu wechseln, sollte die Attraktivität dieses Modells, dem sicher weitere in den Humanwissenschaften und an anderen Orten folgen werden, nicht unterschätzt werden. Es dürfte viele Studenten, vor allem die intelligenteren, vor die Frage des Studienwechsels stellen.

W.H.

Gossner Mission

Gründung eines Vereines für Hochschuldidaktik

Seit 1967 besteht der Arbeitskreis für Hochschuldidaktik (AHD). Bis zum 1. Januar 1972 wird er noch von der Stiftung Volkswagenwerk finanziert. Um die Arbeit fortführen zu können, konstituierte sich der AHD als Verein "Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik e.V."; die erste Mitgliederversammlung fand am 19. 11. 1971 in Hamburg statt. Ursprünglich war geplant, daß an die Stelle des AHD eine Zentrale Informationsstelle für Hochschuldidaktik (ZIHD), getragen durch die Hochschulen, treten sollte. Obwohl detaillierte Vorarbeiten vorliegen, ist die Finanzierung der ZIHD bis jetzt völlig ungewiß. Umso höhere Bedeutung kommt deshalb dem AHD auch in seiner neuen Form zu.

Der AHD hat bisher durch die Organisation von Expertenseminaren und durch die Herausgabe zweier Publikationsreihen (Blickpunkt Hochschuldidaktik, bisher 16 Hefte; Hochschuldidaktische Materialien, bisher 28 Hefte) eine äußerst verdienstvolle Rolle für die allmähliche Etablierung der Hochschuldidaktik in einzelnen Universitäten und Fachbereichen gespielt. Ohne die Arbeit des AHD wäre eine gründliche und gezielte Information über Hochschuldidaktik nicht möglich. Er stellt deshalb auch eine Art Verstärker dar für die Impulse, die seinerzeit der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) und die Bundesassistentenkonferenz (BAK) sowie einzelne Forscher wie z. B. Hartmut von Hentig für die Entwicklung der Hochschuldidaktik ausgeübt haben.

Anschrift für Informationen und zum Bezug der Publikationen:
AHD, 2 Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 32, Tel.: 0411/449032.

W.H.

Gossner Mission

Neuere Literatur zu Ausbildungsfragen

Wie schon in A+B, Nr. 3, soll an dieser Stelle auf einige Publikationen aus dem Bereich der Ausbildungsfragen hingewiesen werden. Das thematische Spektrum ist weit gespannt; Vollständigkeit ist hier natürlich nicht beabsichtigt.

1. Harm. Prior, Kritische Bibliographie zur Hochschuldidaktik, 200 kommentierte Bücher und Aufsätze. Blickpunkt Hochschuldidaktik Nr. 17, Hamburg 1971, 220 S.

Aus dem Vorwort:"Diese Bibliographie versteht sich als ein Stück Servicefunktion für diejenigen, die das Lehren und Lernen von Wissenschaft zwar planmäßig und kritisch reflektierend - also wissenschaftlich - betreiben wollen, aber primär sich um Medizin, Soziologie, Physik, Linguistik oder um eine andere Wissenschaft bemühen , nicht aber um Curriculumplanung, Lernprozesse, Gruppendynamik oder Leistungsmessung. Gleichwohl wird von ihnen - unter dem Anspruch wissenschaftlichen Lehrens und Lernens - ein Umgehenkönnen mit dem 'didaktischen Instrumentarium' verlangt. Sie brauchen deshalb ... gezielte Informationen und Orientierungshilfen, z. B. in der Form einer didaktisch aufbereiteten Bibliographie, wie sie hier angeboten wird."
Aus etwa 1200 Publikationen wurden 200 ausgewählt. Aus dem Bereich der Theologie, das sie angemerkt, lediglich D. von Oppen (Hg.), Lehrfreiheit und Selbstbestimmung, also nicht die Reihe "Reform der theologischen Ausbildung", die gleichwohl erwähnenswert gewesen wäre. Allerdings hätten dann die Beiträge dieser Reihe auf die insgesamt 12 Rubriken verteilt werden müssen, nach denen Prior die Bibliographie gliedert:

Zum Strukturwandel der Universität und ihrer Lehre - Hochschuldidaktik - Wissenschaftsdidaktik - Curriculum - Motivation - Lernprozeß - "Hochschulreife" und Studienanfang - Lernende und Lehrende - Gruppendynamik - Lehr- und Lernformen - Unterrichtsforschung - Leistungsmessung und Prüfungen. Diese 12 Kapitel sind wiederum untergliedert, so daß eine rasche und zuverlässige Orientierung, unterstützt durch Register, möglich ist.

2. Eugen Mahler, Psychische Konflikte und Hochschulstruktur, Gruppenprotokolle, Frankfurt 1971, 115 S.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die wissenschaftliche Ausbildung in der ersten und zweiten Phase sehr ernsthaft und

-/-

Gossner Mission

therapeutischen Gesichtspunkten betrachtet werden muß. Die Zahl der Studenten mit mehr oder weniger schweren Schädigungen der Persönlichkeitsstruktur (Arbeits-, Kontaktschwierigkeiten, Depressionen, Apathie usw.) nimmt ganz sicherlich zu. Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Nähe der Didaktik zur Therapie. Auch die Bearbeitung einer Neurose geschieht zu einem ganz großen Teil in einem Lernvorgang, dessen Struktur Ähnlichkeiten mit der Bearbeitung eines wissenschaftlichen Problems hat. Soll Ausbildung als Berufssozialisation kritisch begriffen werden, müssen diese Zusammenhänge sorgfältig beachtet werden. Gruppendynamische Selbsterfahrung, Kommunikationstherapie, Gruppentherapie usw. müssen zu festen, breit zugänglichen Bestandteilen der Ausbildung werden.

Mahlers kleines Buch gibt sehr lebhafte Anregungen zu diesen Fragen. Es enthält einen Essay sowie drei Gesprächsprotokolle aus einer Therapiegruppe, die drastisch eine Reihe von Schäden demonstrieren, an denen Studenten leiden. Mahlers Buch kann den Zugang zur hochschulpsychiatrischen Forschung bahnen; dazu weitere Hinweise:

H. Bacia/R. Geulen, Arbeit und Angst im Leistungsbetrieb, In: S. Leibfried, Wider die Untertanenfabrik, Köln 1967, S. 168-180.

H.-U. Ziolko (Hg.), Psychische Störungen bei Studenten, Stuttgart 1969, 351 S.

K. Dörner, Die Hochschulpsychiatrie. - Sozialpsychologischer Beitrag zur Hochschulforschung. Stand und Kritik, Stuttgart 1967, 164 S.

"Eine Psyhotherapeutische Beratung für Studierende sieht sich nicht nur mit einer großen Zahl seelisch gestörter Studenten konfrontiert, sondern auch mit einem pathogenen Hochschulklima. So sieht man häufig schwerwiegende seelische Krisen beim Eintritt in den unübersichtlichen und unpersönlichen Massenbetrieb der Hochschule oder lernt äußere Bedingungen und Ereignisse kennen, die als Neurosen auslösendes Agens wie der Schlüssel ins Schloß einer reaktivierbaren infantilen Neurose passen. Es geht aber darüber hinaus auch noch um Faktoren, Tendenzen und Prozesse, die, von außen kommend, offenbar deshalb tiefenpsychologisch so wirksam und höchst pathogen sind, weil sie selbst kollektiv-neurotischen Prozessen entstammen. ... Gerade im Bereich der Hochschule zeigen sich Wirkungszusammenhänge zwischen psychischen Konflikten und überlieferten Institutionen, die auch im Hinblick auf Neurosenlehre und Neurosenbehandlung nicht ohne Berücksichtigung bleiben können." (Mahler S. 7)

-/-

Gossner Mission

3. Jürgen Habermas, Protestbewegung und Hochschulreform, Frankfurt 1969, 275 S.

"Dieser Band belegt in chronologischer Reihenfolge politische Stellungnahmen und Analysen, mit denen ich in den letzten Jahren auf die Protestbewegung der Studenten und auf eine unbewegliche Hochschulreform Einfluß zu nehmen versucht habe. Selbstverständlich habe auch ich mich durch Erfahrungen dieser Zeit belehren lassen."(S.7)

Habermas ist einer der wenigen Hochschullehrer, die einen nicht unbeträchtlichen Teil ihrer Arbeitszeit der hochschul- und wissenschaftstheoretischen Selbstreflexion, der direkten Hochschulpolitik und der Studienreform gewidmet haben. Der umfangreiche Sammelband hat die wissenschaftstheoretischen Arbeiten, z. B. die Aufsätze "Vom sozialen Wandel akademischer Bildung", "Erkenntnis und Interesse" oder die Auseinandersetzungen mit H. Albert und N. Luhmann, nicht berücksichtigen können. Der Hintergrund ist aber deutlich greifbar. Wichtig an dem Sammelband ist vor allem die sehr ausführliche Einleitung, die eine gewichtige Analyse der Studentenbewegung und zugleich eine Stellungnahme von Habermas darstellt.

4. H.M. Enzensberger/K.M. Michel (Hg.), Kursbuch 25, Politisierung: Kritik und Selbstkritik, Berlin 1971, 184 S.

Wiederholt hat sich das Kursbuch mit der Lage der Studenten beschäftigt. (Kursbuch 12, 1968: Der nicht erklärte Notstand. Dokumentation und Analyse eines Berliner Sommers; Kursbuch 13, 1968: Die Studenten und die Macht) .Die jüngst erschienene Ausgabe analysiert die Folgen der Studentenbewegung in den Reihen der politischen Linken in der BRD. Die Herausgeber versuchen ihre Polemik gegen Anarchismus und Dogmatismus weiter voranzutreiben und vermögen sie auch durch die Auswahl der Beiträge plausibel zu begründen, z. B. M. Schneider, "Gegen den linken Dogmatismus, eine "Alterskrankheit" des Kommunismus" und M. Steffen/K. Funken, "Die einfache Kaderproduktion. Thesen zur Studentenbewegung als kleinbürgerlicher Massenbewegung."

5. G. Sauter (Hg.), Theologie als Wissenschaft. Theologi-sche Bücherei 43, München, 1971, 356 S.

Von einer historisch-systematischen Einleitung des Herausgebers und einem Überblick von D. Ritschel über die Wissen-

-/-

Gossner Mission

schaftsproblematik in der amerikanischen Diskussion abgesehen, vereinigt der instruktive Sammelband Arbeiten, die zwischen 1908 und 1947 geschrieben wurden. In ihnen spiegelt sich die Grundlagenreflexion der Theologie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Autoren sind Troeltsch, Tillich, Peterson, Barth, Gogarten, Scholz, Iwand und Schniewind. Die Zusammenstellung wichtiger Aufsätze (z.B. Troeltsch, Über historische und dogmatische Methode in der Theologie; Scholz, Wie ist eine evangelische Theologie als Wissenschaft möglich?) rekonstruiert modellhaft die Diskussionslage der Dialektischen Theologie und ruft Alternativen ins Gedächtnis, die mit dem Sieg der Dialektischen Theologie nach dem Kirchenkampf erledigt schienen. Deshalb ist dieses Buch für die gegenwärtige Dis-kussion ein sehr nützliches Hilfsmittel, vor allem weil es Aufsätze zugänglich macht, die kaum oder nur in großen Bibliotheken zugänglich sind.

6. J.B. Metz/T. Rendtorff (Hg.), Die Theologie in der interdisziplinären Forschung. Interdisziplinäre Studien Bd. 2, Düsseldorf 1971, 118 S.

Mit diesem Buch liegt der zweite Sammelband der Interdisziplinären Studien vor, wie der erste (Zur Theorie der Institution, hg. von H. Schelsky) ist es ein Tagungsbericht des Zentrums für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld. Das hochschuldidaktische Prinzip der Interdisziplinarität wissenschaftlicher Arbeit, setzt, wird es organisatorisch realisiert, sogleich wichtige Impulse für Forschung, Lehre und Studium sowie für die Hochschulorganisation frei.

Die Konferenz beschäftigte sich mit dem Projekt eines bikonfessionellen interdisziplinären Theologischen Instituts der Universität Bielefeld. "Sowohl die interdisziplinäre Grundausrichtung wie der bikonfessionelle Charakter dieses Instituts bieten den Anreiz zu einer Diskussion über den Zusammenhang der Theologie mit den Wissenschaften, in der sich schließlich vieles von dem konzentriert, was die theologische Diskussion der Gegenwart überhaupt charakteriert." (S.7)

7. Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft (WPKG), 60/1971, Heft 9: Themaheft zum Thema Thologénausbildung, 64 S.

Die Beiträge des Heftes versuchen die Problematik beruflicher Sozialisation unter dem Stichwort der Identität bzw. Identi-

-/-

Gossner Mission

tätskrise zu erfassen. Dieser Ansatz, der vor allem die Forschungen Eriksons zu diesem Thema fruchtbar macht, ist sehr verdienstvoll. Seine Verknüpfung mit praktischen Problemen der Ausbildung, besonders in der zweiten Phase, führt zu einer Konkretion der Ausbildungskritik. Die einzelnen Aufsätze seien genannt: G. Borné, Theologiestudium und Identitätskrise,

J. Grein/G. Krämer/V.Läpple/U.Schwemer/W.Wittrock, Identität und Praxis,

M. Koschorke, Vom Elend der Vikarsausbildung - am Beispiel der Seelsorge. Ergebnisse einer Berliner Befragung,

W. Pisarski, Erste Schritte aus dem Elend heraus. Seelsorgeausbildung im Predigerseminar Bayreuth,

R. Schäfer, Das Problem der Erfahrung im Theologiestudium.

Der angedeutete empirisch-kritische Theorieansatz wird am überzeugendsten von der Gruppenarbeit der hessischen Vikare vertreten, die damit zu dem Aufsatz von Borné Stellung nehmen. Borné orientierte seine Analyse an der Studentenbewegung unter den Theologiestudenten, während die Vikarsgruppe sozusagen deren Fortsetzung in der zweiten Ausbildungsphase spiegeln. Sie geben damit zugleich ihre Ausbildungserfahrungen und Theorieansätze aus dem Theologischen Seminar Herborn recht eindrucksvoll wieder.

8. K.W. Dahm, Beruf: Pfarrer. Epirische Aspekte, München 1971, 330 S.

Nach den Arbeiten von Y. Spiegel liegt mit dem Buch von Dahm nun die zweite repräsentative Analyse der Probleme des pfarramtlichen Berufsfeldes vor. Sie ist in vielem konkreter und im Blick auf die analysierten Berufsfunktionen (Predigt, Seelsorge, Kirchenbau, Gruppenarbeit, Kooperation) praktikabler als alles bisher vergleichbare. Der seltene Fall einer gleichmäßigen Ausarbeitung von Theorie und Praxis scheint gelungen. Kein Pfarrer kann auf die Auseinandersetzung mit einer empirisch orientierten Kirchentheorie ohne Not verzichten. Das Buch, das in der praktischen Arbeit mit Kandidaten am Theologischen Seminar Herborn entstanden ist, dürfte eine Weile unentbehrlich sein.

W.H.

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 20493 /24516

Eingegangen
- 4. FEB 1972
Erledigt:

Januar 1972

Liebe Freunde!

Viele von Ihnen haben nach unseren Erfahrungen auf unserer Afrika-Reise 1971 gefragt. Wir müssen gestehen, dass wir sie noch immer nicht verarbeitet haben, weil gleich nach unserer Rückkehr im Oktober neue Arbeit auf uns wartete: Seminare mit Kandidaten und Pfarrern, Klausurtagungen mit Gruppen aus der Industrie- und Sozialarbeit der EKD, mit Kirchenvorständen und einer Tagung mit Jugendsprechern, ihren Betriebsräten und Ausbildungsleitern aus einer Industriefirma. Dabei liessen uns die Eindrücke aus Afrika kaum zur Ruhe kommen.

Am stärksten waren sie in Süd-Afrika gewesen. Gleich am Anfang unseres dreieinhalbwöchigen Aufenthalts dort arbeiteten wir in einem Kurs für Urban Industrial Mission nahe bei Johannesburg 10 Tage mit 50 Pfarrern aus verschiedenen Kirchen zusammen. Die Hälfte von ihnen musste jeden Abend das Konferenzzentrum verlassen, weil sie schwarz waren. Auf Anhieb wird man so mit den Problemen der Rassentrennung, der "Apartheid", konfrontiert. Als Europäer ist man völlig verwirrt, wenn man nicht in diesen Bus steigen, sich nicht auf jene Bank setzen, an jenen Strand legen, durch diesen Eingang zur Post oder Bank gehen darf usw. Wir waren dauernd unsicher, ob wir das Erlaubte taten oder gegen das Gesetz verstiessen: Hier durften wir nicht essen, dort nicht wohnen. Dann merkten wir, dass diese Gesetze genau zu diesem Zweck geschaffen waren: Sie sollten die Menschen verunsichern, isolieren, in dauernder Furcht halten - allerdings die Schwarzen. Die 3 1/2 Millionen Weisse haben ein ausgeklügeltes Gesetzeswerk geschaffen, das ihnen die Herrschaft über 13 1/2 Millionen Schwarze sichert. Dazu gehört nicht nur die oben schwach angedeutete Trennung im Verkehr und in Wohngebiet, sondern ebenso in der Schule, an der Universität und in der täglichen Arbeit. Kein Schwarzer darf Vorarbeiter sein, ganz zu schweigen, eine Stellung einnehmen, die ihn mit Weissen gleichstellen oder über Weisse erheben könnte. Sein Lohn ist um ein Bruchteil des Lohnes der Weissen, in einigen Industriezweigen 1/17! So könnten wir Beispiel an Beispiel reihen.

Das Erschreckendste, war zu sehen, wie diese jahrhundertlange Unterdrückung die Menschen hoffnungslos, apathisch und resigniert gemacht hat. Sie wagen an keine Änderung zu glauben. Christlicher Glaube schafft ihnen die Illusion auf eine neue Welt im Jenseits, gibt aber nicht die Kraft, Gottes neue Welt heute zu bauen. Was haben die Weissen dort als "Frohe Botschaft" verkündigt? Es ist nicht allein damit getan, jetzt so zu predigen, dass die Menschen an die Veränderbarkeit ihrer Welt glauben, sondern es muss ihnen geholfen werden, kleine, ja winzige Veränderungen zu erreichen, damit sie Mut und Selbstvertrauen zu sich selbst gewinnen. Das haben wir bei allen Begegnungen an vielen Stellen des Landes versucht.

Ob wir als Weisse es überhaupt können? Manche sagen: nein. Wir wären selbst zu sehr an der Ausbeutung beteiligt. Etwa 300 westdeutsche Firmen investieren in der Süd-Afrikanischen Republik und haben dort eine Rendite bis zu 45 % im Jahr aufgrund der schamlos niedrigen Löhne der Schwarzen. Eine Annäherung der Löhne soll es in der US-Botschaft geben, nicht aber in der deutschen! Wir möchten das alles gründlicher untersuchen und planen dafür ein erstes ganztägiges Seminar am 4. März.

Welch ein Unterschied: Wir kommen über die Victoria-Fälle nach Sambia und hier ist es das Selbstverständlichste von der Welt, dass alle gleich sind: Unter vielleicht 2.000 Reisenden im Zug Livingstone - Lusaka sind wir die einzigen Weissen, aber wir fühlen uns nicht nur geduldet, sondern gleichberechtigt aufgenommen.

Gossner Mission

Wir besuchen im Gwembetal das Gossner-Team und sind beglückt zu sehen, wie es mitten im dürren Land grünt: Der erste Erfolg von 9 Tongafamilien, die von unseren Spezialisten angeleitet werden, die neue Bewässerungsanlage zu benutzen. Wir sehen im nahe gelegenen Kohlenbergwerk aber auch schwerste Arbeit, wie es sie bei uns wohl nur zu Beginn der Industrialisierung gegeben hat: 10 Stunden Arbeit ohne Pause und ohne freien Tag, mindestens 3 Jahre hindurch. Zwar sind die Gesetze des Staates anders, aber der Kupfergürtel im Norden braucht die Kohle. So beutet man sich selbst aus. Das Ziel, das man sich in der Volkswirtschaft setzt, entschwindet immer wieder, wenn z.B. der Preis für das Kupfer auf dem Weltmarkt, der von den reichen Industrieländern gemacht wird, fällt. So gibt es auch dort Elend, aber nicht das der Unterdrückung wie in Süd-Afrika.

Noch einen Schritt weiter in die Zukunft scheint Kenya getan zu haben. Zwar gibt es auch dort riesengrosse Probleme, vor allem die Arbeitslosigkeit der Schulentlassenen. Aber dieses Volk hat viel Selbstbewusstsein, vielleicht durch seinen erfolgreichen Aufstand gegen die britische Herrschaft. Hier sahen wir Pfarrer Jochen Riess in Nakuru an der Arbeit. Alles war eindrucksvoll: Die kleine Gruppe verlassener Frauen mit ihren Kindern, die unter Anleitung einer von dem nationalen Christenrat angestellten Sozialarbeiterin (die Gossner Mission gibt einen Zuschuss zu ihrem Gehalt) ihr Schicksal in die Hand genommen haben. Sie weben, flechten und knüpfen nützliche Sachen zum Verkauf an Touristen und nach Deutschland. Oder das Gespräch mit dem Stadtdirektor, der vor der Aufgabe steht, die Erweiterung Nakurus von 60.000 auf 250.000 so zu planen, dass eine menschenwürdige Stadt ohne Elendsviertel am Ende steht. Er atmete sichtlich auf, als er hörte, dass wir keine Kirche und auch kein kirchliches Zentrum bauten, sondern dem NCCK helfen, ein "Community Centre" zu erreichten, das für alle Bewohner da ist. Das Gebäude wuchs schon aus den Grundmauern heraus und wird im Sommer fertiggestellt werden. Dann werden Pfarrer Riess und seine Mitarbeiter alle Hände voll zu tun haben, um Schulabgänger auf einen Beruf vorzubereiten, mit erwachsenen Analphabeten lesen und schreiben zu lernen, mit Arbeitern und Angestellten aus der Industrie über ihre Aufgaben und Rechte zu diskutieren u.a.m. Wir haben jedenfalls gesehen, wieviele Hoffnungen die Menschen in Nakuru auf dieses Projekt gesetzt haben. Dass diese Arbeit auch von den Kirchen getragen wird, merkten wir im oekumenischen Gottesdienst, an dem etwa 500 Menschen aus 7 Konfessionen teilnahmen.

Leider reichte die Zeit nicht für West-Afrika, wo wir gern Pfarrer Gerhard Mey und seine afrikanischen Partner in Kamerun besucht hätten. Das afrikanische Vorbereitungsteam und er sind nun in der Endphase der Vorbereitung des Pfarrerkurs in französischer Sprache. Er beginnt im April und geht bis Oktober. Wer sich von Ihnen für diesen Zweig unserer Arbeit (zusammen mit dem Weltkirchenrat und französischen Protestanten) interessiert, sollte die interessanten Briefauszüge von Pfarrer Mey bei uns anfordern.

Indien taucht alljährlich in den Monaten Januar bis März in unserer Arbeitsplanung auf. Dann findet in Durgapur ein 3-Monate-Seminar für Urban Industrial Mission statt, zu dem nicht nur Teilnehmer aus Indien, sondern aus ganz Ost-Asien kommen. In jedem Jahr ist einer unserer ehemaligen Seminarteilnehmer als Dozent zur Mithilfe eingeladen. Am 17. Januar ist diesmal Pfarrer Michael Bartelt - Bochum - hingeflogen. Durgapur ist das beste Beispiel für alle Probleme von Industrialisierung und Verstädterung: Vor 15 Jahren ein Dorf mit 300 Einwohnern, heute eine Stadt von 300.000 mit 40 grossen Industriewerken, Kapital und Personal aus der ganzen Welt. Und hier gibt es nur 1.000 Christen! Aber sie tun etwas. Zuerst haben sie sich trotz Zugehörigkeit zu verschiedenen Kirchen zusammengetan und machen sich keine Konkurrenz. Dann haben sie sich an die Aufgabe gemacht, den aus ganz Indien mit vielen Sprachen zusammengewürfelten Menschen zu helfen, sich zurechtzufinden, gemeinsam ihre Probleme zu besprechen, ihr Leben zu organisieren usw.

- S. 3 -

Gossner Mission

Dazu gründeten sie das "Oekumenische Institut für soziale und industrielle Beziehungen" ("Ecumenical Social & Industrial Institute"). Uns macht es Freude, dass die alten Bindungen der Gossner Mission mit Indien hier eine neue Form gefunden haben.

Der Brief würde zu lang werden, wollten wir Ihnen jetzt noch aufzählen, was wir in Mainz für 1972 mit Gruppen aus Kirchen, Universität, Industrie und Gewerkschaft vorhaben. Nur ein neuer Versuch sei genannt: Vom 1. März - 30. Mai kommen Studenten der Kirchlichen Fachhochschule für Sozialarbeit Darmstadt zu uns, um ein Praktikum in Kommunalgemeinden und Industriebetrieben mit unserer Hilfe durchzuführen. Wir wollen mit ihnen in 3 oder 4 Gruppen neue Projekte beginnen, eines in der Innenstadt von Mainz mit Menschen, die gerade pensioniert sind und nach einem langen Arbeitsleben verunsichert sind und neue Aufgaben für ihren "Ruhestand" finden könnten.

Wir haben viele Hoffnungen für 1972. Eine besteht darin, dass zwei neue Mitarbeiter von Kirchen in Deutschland der Gossner Mission zur Verfügung gestellt werden. Wir beide schaffen es nicht mehr allein. Eine andere Hoffnung ist, dass Sie uns wie auch bisher beraten und helfen.

Mit herzlichen Grüssen

Ihre

Christa Springe, Pfr.

Ihr

Horst Symanowski, Pfr.

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 20493 /24516

Eingegangen
- 4. FEB 1972
Erledigt:.....

January 1972

Dear friends,

Many of you have sent news about your work during 1971. Others we have had the privilege of seeing in your own countries, or when you came to see us here in Gossner Centre in Mainz. We are very grateful to be in contact with all of you, and we hope that our relationship, based on a common task and goal for our churches and society, will continue in 1972.

By way of report, you will be interested to know that we completed our 15th 6-months-Seminar (Ecumenical Institute for Urban Industrial Mission) in 1971. The non-German participants came from the USA and Italy. The Italian was a Roman Catholic priest who is now trying to influence his religious order and his priest colleagues so that they may understand better the world of the worker and of dependant labour.

We are enclosing a paper which might interest those of you who are concerned about training programs for Urban Industrial Mission.

Our 16th Seminar will begin in October 1972. The World Council of Churches has set aside 2 scholarships for post-graduates from non-German countries who wish to participate. This is possible on condition that participants have a good working knowledge of the German language and a real interest in the problems of modern society. Please let us know if you would like more detailed information.

In August and September we were privileged to travel in South Africa. "The Interdenominational Committee of the Witwatersrand - Industrial Mission" had invited us to assist with a national course on UIM. We were and are still deeply touched, and cannot forget what we saw and learned. We were able to work together with mixed groups of blacks and whites, not only in Wilgespruit, but also in Edendale. On other occasions we met with Church officials from different denominations. There we were asked to relate South African questions to those aspects of UIM which have been found to be relevant in European countries.

We then visited a Gossner Service Team in Gwembe Valley in Zambia. They work in a rural area near the Cariba Iam where 65 000 Tongas had to be resettled on account of the new dam. Our Gossner Mission colleagues from Berlin have a contract with the Zambian Government which wants cooperation in the field of irrigation and agriculture combined with community development. A visit to the Copper Belt disclosed a tremendous contrast with the rural situation in Gwembe Valley. What a difference between the wealth of the highly technological copper industry and the rest of the country where people scarcely knew how they might survive!

From there we went on to our friends in the National Christian Council of Kenya. Our team member, Jochen Riess, is still industrial adviser to the National Christian Council in Nakuru. The Community Centre there is now under construction. Our friends

Gossner Mission

expect the work to begin there in midsummer. A number of other programs with people from town and industry have been going on now for awhile and we are impressed by the local Industrial Advisory Committee which is steering the work on an ecumenical level.

In West Africa the first training course for Urban Industrial Mission to be offered in the French language will begin on April 15th and continue until October 15th. Our staff member Rev. Gerhard Mey and his family joined the "équipe préparatoire" last March. He is helping to organize and will teach in this seminar, which will be a kind of "twin" to the pilot course "Ministry in Cities" which was offered in Nairobi in 1969. In both cases the Gossner Mission was invited to enter into partnership with African agencies and the World Council in order to develop an indigenous training program for the African Continent. We are very happy that the Mission Populaire of France has joined this scheme, too. The course will be offered in Douala and Yaounde in Kameroon.

Training for UIM is also our strongest link with India. Last week Rev. Michael Bartelt left for Durgapur. Each year the Gossner Mission and the Mainz Kastel Convention are asked to send a visiting lecturer for 3 months to the Ecumenical Social Industrial Institute in Durgapur.

It is difficult to express in a letter how important ecumenical cooperation is for our work. We feel that we have so much to learn from you. We try to work step by step in our own community and not to lose contact with the every day problems in our factories, housing areas, trade unions, etc. But at the same time we must bear in mind that the problems and tasks in our society have world perspectives.

The second paper which we enclose will give you an insight into our thinking about how the work at the grass roots must be related to engagement on higher levels of society. There is a European challenge to UIM, but are we able to take it up? We hope you will help us to do so.

We wish you God's blessing on your work in 1972.

Cordially

Yours,

Chr. Springe.

(Christa Springe)

H. Symanowski.

(Horst Symanowski)

Gossner Mission

Gossner Mission

Mainz am Rhein

im Januar 1972

J. C. D. Sq

Problems of investment policy on the international level, of internationalisation of company growth, and problems of the internationalisation of labour force were discussed at meetings of the European Contact Group (ECG) on Church and Industry in 1970/71. The group asked Christa Springe to suggest consequences for the work of ECG, and to feed in our experience how to activate apathetic groups. Her article which will be published in "Ecumenical Perspectives", indicates our basic approach to Urban Industrial Mission. We would like to share it with you.

Industrial Mission (IM) has not yet found an answer to the challenge described above. Often beginning with small groups of workers and their concerns, IM is developing only slowly in terms of structures and political approach.

There is a good reason for emphasizing the necessity to work at the grassroots with those who do not participate in decision making, although most of the decisions effect their lives. The Gospel gives a strong reason to stay with men and women who have not learned to voice their interests. They are used to being passed over by the skilled and powerful who know how to master the instruments of information and communication for their own interest, and feel only resentful.

The voiceless in society are voiceless in the church, too. In church people decide to use their time "more effectively" by devoting their work to "key people". This, they hope and maintain, will have a multiplying effect, and eventually reach the grassroots. But the multipliers, too, want to see quick progress in their work and prefer also to devote their activities to others with an open mind and quick understanding. In view of this tendency it must be the express contribution of IM to the churches and to society to enter into solidarity with men and women at the lowest level of industrial society, and not to loose the grassroots, too.

From here IM now must develop further. Its solidarity with the powerless, apathetic, and voiceless, its passion for those who suffer under the prevalent conditions of production is the presupposition for activities on other (higher) levels.

Economic and political structures which are hostile to human development must be changed. IM has still to learn how to trace the roots of problems, and how to discern the adequate levels in the economic and political structures where attempts at resolving a particular problem must be located. A group of workers might well be able to influence the shift plan of their shop, or the appoint-

Gossner Mission

ment of a new supervisor, if they allow no one to break their solidarity. If they want to change the production plan of their firm, other groups on higher levels must interact with the workers in order to achieve this goal. Problems of investment policy on an international scale cannot be solved other than on corresponding levels. This requires not only information and insight, but international instruments of communication and cooperation with political efficiency.

The organisation of IM is strong on the local level, as far as it goes In most countries it is weak on the national level. It does not exist on the international level in terms of cooperation. This is one fundamental handicap of present IM!

Another handicap is the weakening effect which arises out of the disagreement on the questions which role IM in principle should play. Many people in the churches, encouraged by others in industry, support the status quo of our economic system calling this the "adequate neutral position" which the church should hold. Any attempt to change the conditions of work, wages or participation (co-determination), and any political dimension of IM work which challenges the status quo is regarded as unpermittable interference by the church. It is regarded as a deviation from the genuine spiritual task to preach (to the individual), and to comfort (in a way that man does not despair under the inhuman conditions of his life and work).

Management very audibly voices the interest of capital for an unchanging policy of the church, whenever the action of IM raises vital issues. The analytic work of conferences, the encounter of management representatives with workers arranged by Christian institutions are - in the eyes of those in power - a quantité négligeable, committing no one and changing nothing, sometimes even useful because the distressed worker get an opportunity to let off steam.

If IM wants to make an impact on industrial society, it is action that is needed. Action well planned and organised according to a strategy, leading to a clearly defined goal. Action which helps people to develop their critical and creative faculties. Action which certainly does not allow for neutrality over against questions of socio-economic and political relevance. What does this imply? What steps should we take?

1) On the European level the IM teams and the European Contact Group for Church and Industry (ECG) should help to arrange meetings of the representatives of workers and Trade Unions of one particular branch, for instance the chemical industry or the electronic industry. In spite of national differences, they must learn from each other to see their respective problems as part of a common problem. Consequently alternatives must be worked out on how to approach and solve these problems, some of them in joint action, others in separate actions but related to each other.

Of course there is no vacuum in this field. Unions have started initiatives across national borders. Yet often they are subject to the interest of their own organisation or to the bureaucracy which hampers quick and flexible action, and which only too often excludes the non-functionaries.

IM and ECG might have a little more freedom and independence to move in a terra incognita. They should use their chance by initiat-

Gossner Mission

ing and organising model conferences, which can pave the way for others.

A few years ago in Europe a conference of automobile workers and Trade Union representatives was organised on a multinational level by a German group of industrial ministers. ECG received a report. It should stimulate and encourage further initiatives.

2) ECG should trace in Europe all events where the problems at stake are being taken up on the international level. It then should delegate representatives to participate - not necessarily members only, but experts who are capable of making a contribution to the subject at the event, a n d capable of feeding back results and new contacts into ECG and national industrial missions.

3) ECG should encourage teams in different countries to study and publicise new forms of economic power as they become manifest in our society. In the same way countervailing actions of industry against industrial mission personnel and activities should be analysed and described. Knowledge and experience in this field should no longer be kept within church and national borders.

In the Federal Republic of Germany during the past few years 2 industrial ministers have lost their church assignments as industrial ministers on account of intervention from industry with the Church Government. There are other cases in which the church refused to oblige industry.

4) New groups and centres which try to control economic power come into being. For instance, groups resisting the Cabora Bassa Dam, or others fighting against the exploitation of the Bantu population in South Africa by European investors. ECG should contact them and discover ways of support and cooperation.

5) Learning how to cope with nationwide and international problems by action will help the ECG to make a contribution to other continents and their IM work, too. In this respect the problem of migrant workers from the undeveloped European countries and from Asia Minor and North Africa holds a key position. From their situation in our countries, we can learn what exploitation means. And this will help us to understand even better the basic problems of Asia, Africa and Latin America. ECG must keep this global aspect in mind, but unless cooperation on the European Continent becomes more real and practical, world wide activities will be up in the clouds.

In doing all this, and hopefully much more, there remains the question whether actions of this kind will not lead to an estrangement between those international acteurs of IM, and the worker.

It is a sore point in our society that the capitalistic conditions of industrial production lead the majority of dependant employees to apathy andpassivity. Their thinking is cyclic, excluding hope for the better. The new is thinkable for them only in terms of more consumption, but unthinkable in terms of a new society with a different economy. "Things have always been bad for us, they will never change." Hence, there is no constructive motivation or driving force to act rationally for a society-related, political goal. When others think and act on their behalf, it has been proved that this does not move their thinking or alter their doing. They must learn to do it themselves. This is the only way of changing the worker.

Gossner Mission

It is of vital importance that those on the bottom should develop their personal and political capacity a t t h e s a m e p a c e as progress is being achieved on the higher levels in the socio-economic setup of our society. But how can this be realized?

According to Richard Hauser (London) indignation about an evil, or doubt whether things must remain as they are, or a sense of curiosity can be the starting point, for passing over a threshold which divides the stage of apathy or resignation and the stage of action. If this is true, then each attempt to suppress the outburst of indignation or doubt prevents apathetic or aggressive people from developing. This happens everywhere, foremost at work! At the same time the workers are blamed for their attitude of "I can't care less" or the so called shifting of responsibility.

The outburst of indignation can be the beginning of something constructive, if the people involved are allowed to live and work in a climate of hope that their situation can be changed, in a climate of encouragement that they themselves and what they do matters, and if they are helped to reason out their problems and action.

To create such a climate is one of the foremost tasks of industrial mission on the shop floor level. But as mentioned above, at this stage countervailing actions begin.And those who have not yet learned to solve a problem by means of a planned and corporate action get easily discouraged again. They fall back into apathy or aggression and do not reach the stage of social creativity.

Are there any other structures less repressive, which could serve as a training field for activating apathetic men? Structures where the clash of interests is not (yet) so violent? The urban field seems to us very helpful. Its problems cause acute pressure and sufferings in almost every family - no room and play grounds for children, isolation of old people and women, i.e. neglect of the interests of the so-called non-productive groups, air pollution, etc.

When a group gathers and takes action concerning a problem which they have in common, they succeed at most, in achieving a small change. To begin with, the individuals have been vitalised because of pressure and indignation in their immediate personal sphere. Now they learn to relate their own problem to that of others, and they experience that nothing will be changed unless they themselves act in solidarity with each other. Thus encouraged, the group sets out to tackle the next problem, and learns to reflect on strategies and methods. After awhile all the members of the group understand better how problems are interrelated, their structural aspects, the political and economic powers and interests behind the present urban and industrial development!

According to our experience the urban approach can be an excellent medium to open eyes for structural and political questions, and for the role which economic interests play in each section of society. Engagement in this field often encourages even the timid and unexperienced man and woman to venture on a first small step, then the second, then the next.

It is up to industrial mission to relate this to its specific goals, and to continue the emancipatory process in the work shop. In this sense u r b a n a n d i n d u s t r i a l Mission is needed to take up the challenge of society.

Christa Springe

Gossner Mission

ZUR KENNTNISNAHME
AN Herrn Seeberg

1. Welche Erwartungen stellt die Umwelt an die "arche"?
   Welche Gruppen sind das?
   (z.B. Stadtverwaltung, Betriebe, Parteien, Gewerkschaften, Ausländer, Alte, Kinder usw.)
   Und wie erfahren Sie das?
   (durch Gespräche, Mitgliedschaft, Aktionen, usw.)

Eingegangen
- 9. DEZ. 1971
Erledigt:

2. Welche Erwartungen kommen aus der Kirche auf die "arche" zu?
   (Gemeinden in Wolfsburg, Kirchenleitung, EKD, Oekumene, usw.)

3. Die "arche" hat schon eine Geschichte. Welche Verpflichtungen erwachsen aus dieser Geschichte?
   (für bestimmte Gruppen, Institutionen, Organisationen, usw.)

Gossner Mission

4. Hat es früher andere und welche Erwartungen gegeben?
   Welche Gründe sehen Sie für die Veränderung?

5. Welche Erwartungen teilen Sie? Und steht das team hinter diesen
   Ihren Erwartungen?

6. Welche Aufgaben halten Sie h e u t e für vordringlich? Und wie
   können Sie das begründen?

Gossner Mission

7. Wie entdeckt man im team vordringliche Aufgaben? Welche Methode haben Sie dafür entwickelt?

8. Welche Informationsquellen und Kontakte benutzen Sie
   a) persönlich
   b) als team?
   c) genügen sie? (oder zu einseitig, nicht umfassend usw.)

9. Welche Zielgruppen ergeben sich für die "arche"-Arbeit daraus?

Gossner Mission

10. Was fördert und was hindert das Anpacken oben genannter Aufgaben?

11. Welche Phasen der Entwicklung können Sie in der "arche"-Arbeit feststellen?

12. Wodurch waren diese Phasen bedingt? Sehen Sie dafür äussere oder interne Gründe?

Gossner Mission

13. Welche Aufgaben nahmen Sie neu auf?

    a) persönlich

    b) die "arche"

14. Welche Aufgaben, an denen Sie selbst beteiligt waren, wurden zu Ende geführt? Welche gaben Sie auf und warum?

15. Welche sollten aufgegeben werden? Warum?

Gossner Mission

16. Welche Instrumente benutzen Sie in der "arche"-Arbeit?
(Vortragsveranstaltung, Schulung, Aktionsgruppen, usw.)

17. Wen h a b e n Sie damit erreicht?
Wen w o l l t e n Sie damit erreichen?

18. Was haben Sie damit erreicht?

Gossner Mission

19. Mit welcher Strategie haben Sie dabei gearbeitet?
(Teilziele, die Betroffenen beteiligt, Experten befragt, Opponenten hinzugezogen usw.)

20. Wie überprüfen Sie die Wirkung der Arbeit?
Nach welchen Maßstäben beurteilen Sie Erfolg und Mißerfolg?

21. Welche Arbeitsaufteilung und welche Arbeitsgruppen gibt es im team?

Gossner Mission

22. Wie erfolgen Informationen im team?

23. Sind die Gruppen richtig zusammengesetzt oder fehlen bestimmte Fähigkeiten, Typen, Kontaktpersonen usw.?

24. Was bedeutet das team für Sie?
(Freundeskreis, Heimat, sachbezogene Arbeitsgruppe oder anderes)

Gossner Mission

25. Was empfinden neu hinzukommende Glieder als hilfreich und was als schwer überwindbar?

26. Gibt es Gruppierungen (Fraktionen) innerhalb des teams? Womit hängen sie zusammen?

27. Was hat Ihnen im vergangenen Jahr geholfen?

Gossner Mission

28. Was hat Sie enttäuscht?

29. Welche Wünsche haben Sie für die Veränderung
    a) des teams
    b) der Arbeit?

30. Fügen Sie hinzu, was nicht gefragt wurde aber für Sie wichtig ist.

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Eingegangen
29. OKT. 1971
Erledigt: da

STRUKTURVERÄNDERUNGEN IN DER THEOLOGEN-AUSBILDUNG

Der Strukturausschuss der Synode der EKD, Arbeitsgruppe "Bildung, Erziehung, Ausbildung" hat uns gebeten, die Erfahrungen mit unserem neuen Ausbildungsmodell für Theologen darzustellen.

Wir haben dieser Bitte mit angefügtem Bericht (Anlage 1) entsprochen. Er gliedert sich in die drei Teile:

1. Die Ist-Beschreibung des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft,
2. eine Beschreibung der Strukturschwächen der Arbeitsweise,
3. der Entwurf einer Soll-Beschreibung, künftig zuwachsende und bereits erkennbare Aufgaben, die bisher noch nicht wahrgenommen wurden.

Für die Ausbildungs- und Struktur-Kommission der EKHN entwickelten wir einen Rahmenplan - Lernprogramm für Gesellschaftsdiakonie - (Anlage 2).

Anlage 3 gibt Einblick in ein Programm für Pfarrer-Fortbildung. Als Ziel wurde formuliert:

1. Es soll der gesellschaftliche Rahmen **aufgezeigt** werden, in dem heute Gemeindearbeit erfolgt. Wie sieht dieser Rahmen aus, in dem die Gemeinde arbeitet? Was wirkt prägend auf die Gemeinde ein? Wie hängen die verschiedenen gesellschaftlichen Probleme zusammen (Interdependenz)?
2. Es darf nicht bei der Analyse bleiben. Es soll das Ziel kirchlicher und gesellschaftlicher Arbeit deutlich werden.
3. Wie können diejenigen aktiviert werden, die von gesellschaftlicher Veränderung und Aufgabenstellung betroffen sind?

Wir möchten andere durch die Übersendung dieses Materials in unsere Überlegungen einbeziehen und würden uns über ein Echo freuen.

Christa Springe, Pfr. Horst Symanowski, Pfr.

Mainz, Oktober 1971

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 20493 / 24516 · Konto: 4834 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

An den
Strukturausschuss der Synode der EKD
Arbeitsgruppe: Bildung, Erziehung, Ausbildung

(Anlage 1)

Bericht über die Arbeit des Seminars

1. Bestandsaufnahme

Das Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft arbeitet seit 15 Jahren mit Pfarrern, Vikaren, Theologiestudenten, Studenten aus anderen Fakultäten und Laien aus dem Berufsleben. Die Seminare haben eine Dauer von 6 Monaten, 2 Monaten, 2 Wochen. Sie wurden begonnen aufgrund einer Empfehlung der Synode von Espelkamp 1955 (siehe Beschlussfassung der Synode unter "Folgerungen für die Ausbildung der Theologen.")

Im folgenden wird nur auf die Zusatzausbildung für Theologen eingegangen.

15 Halbjahres-Seminare für Pfarrer und Vikare wurden bisher durchgeführt. Die Teilnehmer kamen aus den Gliedkirchen der EKD und aus dem Ausland (besonders aus den hochindustrialisierten Ländern Europas, Nord-Amerikas und aus Japan).

Seit einigen Jahren beginnen auch römisch-katholische Priester teilzunehmen.

Teilnehmerzahl insgesamt: 140
davon 30 aus dem Ausland

Von den Teilnehmern wurden: 77 Parochialpfarrer
22 Industrie- und Sozialpfarrer
7 Dozenten an Sozial- und anderen Fachschulen
34 sonstige Spezialpfarrer (Berufsschule, Studentengemeinde, Auslandsgemeinde, u.a.)

Zielsetzung
Es hat sich in den vergangenen 15 Jahren gezeigt, dass die übliche Ausbildung zum pfarramtlichen Dienst an Theologischen Fakultäten, Hochschulen, Prediger-Seminaren und im Gemeinde-Vikariat am Ende eine Lücke lässt, die in der kirchlichen Praxis durch den einzelnen kaum zu schliessen ist. Sie besteht in der mangelnden Ausbildung, gesellschaftliche Phänomene auf Ursprung und Verflechtung zu prüfen, die adäquaten Ebenen für die Lösung von Aufgaben zu bestimmen, und eine so ansetzende gesellschaftsbezogene Arbeit in Beziehung zur biblischen Botschaft zu bringen. Deshalb zielt die Ausbildung im Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industrie-Gesellschaft auf die Eröffnung der gesellschaftlichen Dimension, in der der kirchliche Dienst geschehen wird und auch vom Parochialpfarrer getan werden muss.

Sie ist also nicht auf e i n e n bestimmten Sonderdienst - z.B. Industriepfarramt - ausgerichtet. Da aber die Fragen der Arbeitswelt in Theorie und Praxis mit einem besonderen Schwergewicht behandelt werden, gab das Seminar bisher häufig den Anstoss, Industriepfarrer zu werden, bzw. es zog diejenigen an, die eine auf dieses Amt gerichtete Ausbildung suchten.

Gossner Mission

Entwicklung

Der Betrieb stand von Anfang an im Mittelpunkt der Seminararbeit, um einen Bezugspunkt für die Fülle und Vielfältigkeit gesellschaftlicher Phänomene und Fragen zu bilden.

Seit ca. 4 Jahren rücken gleichzeitig die Fragen und Aufgaben der Wohnwelt (Urbanität, Stadt- und Regionalplanung, Gemeinwesenarbeit) in den Blick, so dass der Ansatz der Seminare jetzt am besten mit dem in der Oekumene geprägten Begriff "Urban Industriel Mission" (UIM) beschrieben wird.

In den ersten Jahren konnten auch Vikare und Pfarrer aus der DDR teilnehmen und haben mit dieser Ausbildung neue Arbeitsweisen in ihren Kirchen entwickelt, z.B. Team-Pfarrämter an Schwerpunkten der Industrie (Schwarze Pumpe, Hoyerswerda, Lübbenau, Cottbus). Alle Landeskirchen sind bisher im Seminar vertreten gewesen. Von Anbeginn war die Zusammensetzung der Kurse ockumenisch und international. Die Industrie- und Sozialarbeit der Kirchen in Finnland und Holland wurden durch ehemalige Seminarteilnehmer entscheidend geprägt. In Finnland wurde ein ähnliches Seminar eingerichtet. Im zweiten Jahrzehnt des Seminars wurde seine Mitarbeit in Zusammenhang mit dem Weltkirchenrat in Übersee erbeten in

a) Indien: Seit 1968 geht alljährlich ein Mitglied des "Mainz-Kasteler Konvents" (Zusammenschluss der ehemaligen Seminarteilnehmer) als theologischer Dozent zum "Ecumenical Social Industrial Institut" nach Durgapur für drei Monate.

b) Ost-Afrika: In Verbindung mit der All-Afrikanischen Konferenz der Kirchen (AACC) und dem Weltkirchenrat wurde ein 5-Monate-Kurs "Ministry in Cities" in englischer Sprache in Nairobi / Kenya durchgeführt. Es nahmen 12 Afrikaner aus 10 Staaten teil. An der Leitung beteiligt war ein ehemaliger Seminarist (Pfr. J. Riess) und die Seminarleitung (Industriepfarrer Christa Springe).

c) West-Afrika: In Vorbereitung für 1972 ist ein ähnlicher Kurs wie in Ost-Afrika, diesmal in französischer Sprache unter Mitarbeit eines ehemaligen Seminaristen (Pfr. G. Mey).

Arbeitsmethode

Die Durchführung der Ausbildung basiert auf einer Kombination von Informationsvermittlung, Sammlung praktischer Erfahrung in Fabriken, Kaufhäusern und Projekten, und Reflexion. Während die Seminarleitung den Rahmen setzt und Ausbildungsmöglichkeiten aufzeigt, bestimmt jede Seminargruppe selbst die Schwerpunkte für ihre theoretische und praktische Arbeit. Letztere vollzieht sich mindestens zwei Monate im Industriebetrieb, im Handel oder in der Gemeinwesenarbeit.

Seit einigen Jahren übt ein gezieltes Methodentraining einen nachhaltigen Einfluss auf die Seminare aus. Die Studien und Projekte werden in verbindlich arbeitenden Kleingruppen durchgeführt. Für Fachfragen werden Referenten von ausserhalb hinzugezogen. Dabei wird es als wichtig angesehen, dass nicht nur Wissenschaftler kommen, sondern anders als in der herkömmlichen Ausbildung gerade auch die Repräsentanten der gesellschaftlichen Gruppen wie Manager, Gewerkschaftsfunktionäre, Kommunal- und Landespolitiker, und besonders auch Industriepfarrer.

- Seite 3 -

Gossner Mission

2. Strukturschwächen der bisherigen Arbeitsweise

a) Nicht alle Kirchenleitungen, bzw. Personalreferenten halten eine Zusatzausbildung für Pfarrer und Vikare für nötig. Sie halten deshalb die Information über dieses Angebot zurück und blockieren die Teilnahme.

b) Die Verwendung der Teilnehmer n a c h dem Seminar ist nicht orientiert an der Spezialausbildung und den erworbenen Fähigkeiten, sondern an den Gesichtspunkten allgemein vakanter Stellen.

c) Manche Teilnehmer sind aufgrund von Erfahrungen im kirchlichen Dienst bzw. in der bisherigen Ausbildung enttäuscht und erwarten eine Klärung ihrer Berufsfragen als Theologe in 6 Monaten, was oft nicht zu leisten ist, wenngleich viele gerade durch das Seminar neuen Mut zur kirchlichen Arbeit bekommen haben.

d) Die steigende Unlust zur theologischen Reflexion und der Wunsch nach Mitbestimmung verschiebt in den letzten Jahren die inhaltliche Planung. Da,wie eingangs gesagt, der Lehrplan weitgehend von den Teilnehmern aufgestellt wird, entspricht er in dieser Beziehung nicht immer den Vorstellungen und Möglichkeiten des Seminars.

e) Vikare sind oft während des Seminars mit der Vorbereitung auf die 2. theologische Prüfung beschäftigt und überlastet. Es müssten ihnen bessere Chancen eingeräumt werden, das Seminar mitzumachen, ohne benachteiligt zu werden.

f) Der Studienurlaub ist für Pfarrer bei den einzelnen Landeskirchen unterschiedlich geregelt und reicht manchmal nicht zur Teilnahme an einem 6-Monate-Seminar.

Gegenüber diesen Schwächen sind die Chancen des Seminars nicht zu übersehen. Sie bestehen

a) im Zusammentreffen von oekumenischer Erfahrung der Teilnehmer, die aus deutschen Kirchen und dem Ausland (verschiedene Denominationen) kommen,

b) in der Verbindung praktischer Erfahrung mit gleichzeitiger theoretischer Reflexion gesellschaftlicher Phänomene,

c) in der Teilnahme an der praktischen Arbeit der Gossner Mission am Ort und in Übersee,

d) im Kennenlernen gesellschaftlicher Spannungsfelder und dem Erlernen, Konflikte aufzudecken und zu lösen.

3. Die Aufgaben der Zukunft erfordern

a) eine bessere Kooperation mit den Ausbildungsreferaten der Landeskirchen,

b) eine gezielte Verwendung der im Seminar ausgebildeten Pfarrer bzw. Vikare, d.h. ein Hand in Hand-Gehen von Personalpolitik und Ausbildung,

c) eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes auf einen Soziologen oder Sozialpädagogen und einen Volkswirt. Die bisherige Besetzung mit zwei Theologen reicht nicht aus.

d) die Motivierung der Theologen für die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Fragen, damit kirchlicher Dienst nicht im Getto erfolgt. DieMotivierung hat so früh wie möglich einzusetzen, möglichst schon während des Studiums. Oft ist eine extreme Politisierung der Theologen bereits erfolgt, es mangelt aber an der Konfrontation mit der gesellschaftlichen Realität, durch die erst mögliche Schritte in der Gesellschaft und Kirche erkannt und eingeübt werden können.

- Seite 4 -

Gossner Mission

4. Zusammenfassung

Die Seminararbeit soll für die Arbeit in der durch Industrialisierung und Verstädterung geprägten Welt, d.h. für gesellschaftsbezogene Arbeit in allen kirchlichen Diensten, ausbilden.

Von einer speziell veranstalteten Ausbildung für Industrie- und Sozialpfarrer kann z.Zt. nicht gesprochen werden, weil

völlig unsicher ist, wie gross der Bedarf an solchen Pfarrern in den Landeskirchen ist,

die Landeskirchen auch Industrie- und Sozialpfarrer ohne jede Zusatzausbildung berufen, wie es bisher oft der Fall war,

die gemeinsame Ausbildung von Industrie- und Sozialpfarrern mit Gemeindepfarrern notwendig erscheint. Sie verhilft dazu, dass gegenseitiges Verständnis und Kooperation zustande kommen. Es soll dadurch vermieden werden, dass die Industrie- und Sozialarbeit von der Gemeindearbeit, und umgekehrt, isoliert geschieht.

Unveräusserlich für die Seminararbeit ist die Verbindung von praktischer Erfahrung und theoretischer Reflexion. Das erfordert eine eigene gesellschaftsbezogene Arbeit der Seminarleitung bzw. der Gossner-Mitarbeiter am Ort.

Ziel des Seminars kann nicht nur eine Zusatzausbildung für im Studium Versäumtes sein, sondern muss auch anstreben, das theologische Studium und die spätere kirchliche Ausbildung dahingehend zu beeinflussen, dass die gesellschaftliche Dimension als relevant für Theologie und kirchlichen Dienst einbezogen wird. Das erfordert die Kooperation mit Theologischen Fakultäten, Hochschulen, Predigerseminaren und Kirchenleitungen.

Industrie- und Sozialarbeit - Urban Industrial Mission - ist eine ökumenische Aufgabe. Sie sprengt den Rahmen der Parochie und Landeskirche, sie bestimmt sich nach den Gesetzen von Raumschaft und Region und ist auch nicht mehr allein im nationalen Rahmen zu fassen. Deshalb arbeitet das Seminar zusammen mit anderen Kirchen des In- und Auslands, insbesondere mit dem Weltkirchenrat.

Christa Springe, Pfr. Horst Symanowski, Pfr.

Seminarleitung

Mainz, den 14. August 1971

Gossner Mission

(Anlage 2)

Lernprogramm für "Gesellschaftsdiakonie".
==========

Veranlasst durch Gespräche über eine Gliederung der Aus- und Fortbildung nach Funktionsbereichen, hat das "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft - Gossner-Haus Mainz" für sein Arbeitsgebiet (Urban and Industrial Mission) ein Lernprogramm skizziert, das wir hier mit freundlicher Erlaubnis wiedergeben möchten (Arbeitsentwurf Springe/Symanowski/Mey).

A. Z i e l d e r A u s b i l d u n g :

Als funktionale Ausbildungsstätte soll das Gossner-Haus die Kandidaten für die Arbeit in und mit säkularen Institutionen und Organisationen auf den Spannungsfeldern unserer Gesellschaft speziell qualifizieren. Zu einer solchen Qualifikation gehören:

1. Die Fähigkeit zur Kommunikation mit Funktionären gesellschaftlicher Gruppen. Voraussetzung dazu ist die genaue Kenntnis der anstehenden Probleme und der spezifischen "Optik" der betreffenden Organisationen.
2. Die Fähigkeit, aktivierend mit verschiedenen formellen und informellen Gruppen zusammenzuarbeiten.
3. Die Fähigkeit, die Rolle der Kirche im Gesamtsystem unserer Gesellschaft kritisch zu reflektieren und auf ihre theologische Legitimation hin zu befragen.

B. L e h r i n h a l t e u n d A r b e i t s m e t h o d e n:

Sie ergeben sich aus dem angestrebten Ziel. Angeboten werden deshalb Information, methodisch geplante Vermittlung eigener Erfahrung, Auswertung dieser Informationen und Erfahrungen und Einführung in Industrie- und Sozialarbeit auf EKD- und ökumenischer Ebene.

1. Information

a) Soziologische und sozialpsychologische Aspekte der Industriegesellschaft (Arbeit; Freizeit; Pendler; Schichtarbeiter; Frauenarbeit; Auswirkung der Automation; Auswirkungen industrieller Arbeit auf Bewusstseinsphänomene)

b) Einführung in volks- und betriebswirtschaftliche Grundprobleme (Wirtschaftskreislauf; Betriebsorganisation; Personalführung)

c) Modelle verschiedener Wirtschaftssysteme (kapitalistische, sozialistische und gemischt-gemeinwirtschaftliche Systeme)

d) Raumordnung und Umwelthygiene (Einflüsse der Wirtschaft; städtebauliche Konzepte; Entscheidungsebenen für Stadt- und Regionalplanung; Infrastruktur)

e) Das veränderte Gemeinwesen (Funktionalität und Dysfunktionalität neuen Wohnens; veränderte Nachbarschaft, Anonymität; benachteiligte Gruppen im Gemeinwesen; Möglichkeiten neuen Engagements)

f) Kommunale Ordnungsprinzipien

Die zu vermittelnden Informationen sind auf die konkrete Arbeit der einzelnen Kurse zu beziehen. Aus dieser Arbeit ergibt sich die spezielle Fassung der Themen.

- Seite 6 -

Gossner Mission

Methodik: Inverview oder Arbeitsgespräch mit Exponenten verschiedener gesellschaftlicher Organisationen und Institutionen (Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer, Betriebsleitung, Betriebsräten, Planungsbehörden, politische Gremien usw.). Wissenschaftliche Experten und Praktiker der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit der EKD werden herangezogen.

2. Erfahrung

Der Seminargruppe wird die Möglichkeit gegeben, bestimmte Arbeitsprojekte aufzugreifen. Sie wird in die Arbeitsmethoden eingeübt und erfährt eine ständige Begleitung durch das Leitungsteam (Supervision).

3. Auswertung

Die unter 1. und 2. erarbeiteten Erfahrungen, Erkenntnisse und Methoden werden in ein Gesamtkonzept kirchlichen Handelns eingearbeitet. Dazu gehört:

a) die Rückkoppelung zu den in den Seminaren und Instituten der EKHN erzielten Ergebnissen,

b) die Einbeziehung der Erfahrungen der Industrie- und Sozialarbeit der EKD und der Urban-Industrial-Mission der Ökumene,

c) die Auseinandersetzung mit den Äusserungen kirchlicher Soziallehre (Studien, Denkschriften und Enzykliken) und verschiedenen sozialethischen Entwürfen.

C. R a h m e n p l ä n e :

I. Praktikum für industriebezogene kirchliche Arbeit

(Grundlage und Voraussetzung für die Arbeit und den beginnenden Gruppenprozess ist eine von der Seminarleitung vorgeschlagene Lektüre.)

1. Einführung in Betriebsprobleme, betriebswirtschaftliche Fragen und arbeitspsychologische Probleme der Gastarbeiter und anderes

2. Industriepraktikum

3. Auswertung (Reflexion des eigenen Erlebens im Betrieb unter verschiedenen Aspekten - schriftlicher Bericht)

4. Referate mit gründlicher Nacharbeitung in volkswirtschaftlichen und gesellschaftstheoretischen Fragen.

Dazu parallel:

- Konkretion der Fragen durch Gespräche mit Kontaktpersonen aus dem Industriepraktikum (Arbeitskollegen, Vertrauensleute, Geschäftsleitung), Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden usw.
- Ausdehnung der Fragestellung auf den urbanen und kommunalen Sektor, z.B. Gastarbeiter, Schlafstädte, Pendler.
- Frage nach der Rolle der Kirche im industriellen Raum.
- Zeit für die Gruppe, an sie speziell interessierenden Fragen gezielt zu arbeiten.

- Seite 7 -

Gossner Mission

II. Praktikum für kirchlichen Dienst in der urbanen Gesellschaft

(Grundlage und Voraussetzung für die Arbeit und den beginnenden Gruppenprozess ist eine von der Seminarleitung vorgeschlagene Lektüre.)

1. Verarbeitung der vorausgesetzten Lektüre unter Heranziehen und Durcharbeiten anderer geeigneter Literatur (Beginn des Gruppenprozesses bei dieser Arbeit).
2. Fragen der Stadtplanung am Ort (Referat, Anschauung und gründliche Verarbeitung); Fragen der Interdependenz von Wirtschafts- und Kommunalfragen (z.B. Hessenplan).
3. Methodenkurs in Gruppenstudien und Gemeinwesenarbeit.
4. Praktische Arbeit (3 Alternativen):
   - Projektarbeit
   - Mitarbeit in Stadtplanungsämtern oder Wohnungsbaugesellschaften (Nachgehen der Frage: Wie wird Planung verwirklicht?)
   - Halbtagsarbeit im Tertiärsektor und halbtags projektbezogene Arbeit.
5. Verarbeitung der praktischen Erfahrung mit schriftlichem Bericht.
6. Ausweitung auf gesellschaftspolitische Probleme und Rolle der Kirche in der urbanen Gesellschaft.

Entnommen aus:

"Beruf und Bildung - Entwurf zur Neuordnung des Fortbildungswesens für Pfarrer und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst"
Versuche zur kirchlichen Praxis

Herausgegeben von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau
Chr. Kaiser Verlag, München

Seite 57, ff.

Gossner Mission

(Anlage 3)

GEMEINDE IN DER INDUSTRIEGESELLSCHAFT

Fragen zur Vorbereitung des Trainingskurs
im Arbeitszentrum der Gossner Mission - Mainz
7. - 12. November 1971

PRARRERFORTBILDUNG DER EKHN

Seminar für Kirchlichen Dienst
in der Industriegesellschaft

Amt für Industrie- und
Sozialarbeit der EKHN

Gossner Mission

1. In welcher Weise hat sich Ihr Ort (Stadt, -Bezirk, Dorf) in den letzten Jahren verändert?
   In der Größe und Zusammensetzung der Bevölkerung?
   In der beruflichen Zusammensetzung der Bevölkerung?
   In städtebaulicher Hinsicht?
   In seiner Beziehung zu benachbarten Kommunen?
   In seiner wirtschaftlichen Basis?
   Sonstiges?

2. Wer wird von diesen Veränderungen am meisten betroffen?
   Für welche Gruppen wirken sie sich positiv aus?
   Für welche Gruppen wirken sie sich negativ aus?
   Welche Probleme entstehen dadurch?
   Welche Konflikte?
   Welche Aufgaben?
   Für wen?

3. Was wissen Sie über die zukünftigen Entwicklungspläne Ihres Ortes?
   Was kommt an neuen Veränderungen damit auf die Bevölkerung zu?
   Wo kann man sich darüber informieren?
   Wer versucht auf die Planung Einfluss zu nehmen?
   Arbeiten diese Personen oder Gruppen sachgemäss?
   Fühlen Sie sich mit Ihren eigenen Interessen dabei richtig vertreten?
   Welche Gruppen werden bevorzugt oder benachteiligt?
   Können Sie etwas über die mutmaßlichen Hintergründe dafür sagen?

4. Wer reagiert auf diese unter 1-3 beschriebenen Entwicklungen?
   In welcher Form? Z.B.:
   In Gesprächen und Diskussionen, in Aktionen aggressiver oder konstruktiver Art?
   Haben sich dadurch Gruppierungen wie Interessen-Gemeinschaften, Clubs, Vereine o.ä. gebildet?
   Welche Ziele verfolgen sie?
   Welche Folgerungen haben sich für die Kirchengemeinde ergeben?
   Welche neuen Arbeitsgemeinschaften sind entstanden? Mit welcher Thema- und Aufgabenstellung?
   Haben die oben genannten Entwicklungen Unterricht, Amtshandlungen und Predigt beeinflusst?
   Sind Arbeitszweige eingegangen?

5. Wer sollte tätig werden, um die unter 2 aufgeführten Probleme, Konflikte und Aufgaben aufzugreifen?
   Hat die ev. Gemeinde etwas spezielles beizutragen?
   Wer käme für eine Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde in Frage?
   Nach welchen Gesichtspunkten müsste man entscheiden, ob eine Partnerschaft mit anderen möglich ist?

6. Welche Bedeutung hat die ev. Gemeinde am Ort?
   Was wird von ihr erwartet?
   Wo wird sie gebraucht?
   Wie wird sie kritisiert?

7. Was für Gründe führen Menschen an, um ihr Fernbleiben von Gottesdienst und anderen kirchlichen Veranstaltungen zu erklären?
   Was halten Sie an diesen Gründen für stichhaltig bzw. für eine billige Ausrede?

8. Wieviele Stunden sind Berufstätige ausserhalb ihrer Wohnungen?
   Gibt es einen Zusammenhang zwischen beruflichen Belastungen und dem Wunsch nach Kommunikation?
   Wie wirkt sich das auf die Gemeinde aus?

- Seite 10 -

Gossner Mission

9. Wie sieht die Wohnsituation aus?
   Welcher Prozentsatz der Bevölkerung lebt in Eigenheimen?
   Welcher Prozentsatz der Bevölkerung lebt in Miete?
   Hat der Haus- und Wohnungstyp etwas zu tun mit dem Wunsch nach Gemeinschaft?
   Gibt es kirchlichere Wohngebiete als andere?
   Wie erklären sie sich das?

10. Welches ist nach Ihrer Meinung die vordringlichste Aufgabe, die die Gemeinde an Ihrem Ort aufgreifen sollte?
    Können Sie Vorschläge machen, wie man dabei vorgehen sollte?

11. Welche speziellen Fragen vermissen Sie unter 1 - 10 und möchten sie stellen?

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in
der Industriegesellschaft
65 M a i n z
Alb.-Schweitzer-Str. 113/115

Dr. Ekkehard Börsch
Industriepfarrer
6090 Rüsselsheim-Königstädten
Michelstädter Str. 7

Eingegangen
29. OKT. 1971
Erledigt:

Betreff: U I M , Kooperation mit der Evangelisch-Theologischen Fakultät
der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz

Sozialethische Übung: Sommersemester 1971

I. Theoretische und praktische Aspekte des Leistungsprinzips in der industriellen Gesellschaft

1. Experteninterviews

u.a. mit a) Betriebsräten
b) gewerkschaftlichen Tarifkommissionen
c) Arbeitern im Leistungslohn und Angestellten
d) REFA-Leuten (Kalkulatoren, Zeitverrechner, Arbeitsstudienmännern).

2. Theoretische Diskussion

a) innerbetriebliche Probleme:

- Leistungslohn
- Leistungsanreiz-Systeme (Motivationen)
- Leistungsbewertung
- Leistungsforderung

b) gesellschaftliche Strukturprobleme:

- das Prinzip "Leistung"
- die Sozialität der Leistung
- die Anerkennung von Leistung
- Leistung im Interesse der Öffentlichkeit?
- die Leistungs-Ideologie

c) politische Strategie

II. Der Betriebsrat: Entwurf für das Wintersemester 1971/1972
Anspruch und Wirklichkeit

mit Experteninterviews in einem Großbetrieb

Mögliche Diskussionsthemen:

- Wieviel Spielraum lässt das Betriebsverfassungsgesetzt?
- Risiken der Betriebsräte (z.B. Entlassung nach Ende der Wahlperiode)
- der etablierte Betriebsrat
- Verhältnis zur Gewerkschaft
- die Rolle des Betriebsrats im Streik
- der Betriebsrat zwischen Belegschaft und Geschäftsleitung
- Mitbestimmung mit Hilfe des Tarifvertrags?
- leitende Angestellte
- Jugendvertretung

Mainz, Oktober 1971

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 20493 /24516

Eingegangen
22. OKT. 1971
Erledigt:.....

20. Oktober 1971

Liebe Freunde!

Wir haben Sie bereits am 14. August 1971 hingewiesen auf das Tagesseminar am 30. Oktober 1971 innerhalb der Brasilientage in Mainz.

Wir möchten Sie noch einmal dazu herzlich einladen und Sie bitten, Ihre Anmeldung auf beiliegendem Abschnitt zu senden an: Pfarramt für Mission und Oekumene, 65 Mainz, Berliner Strasse 29.

Das Thema des Seminars ist:

"Industrialisierung und Verarmung in Brasilien".

Referenten sind: Pfarrer Heinz Dressel (Frankfurt / Main) und Max Diamant (Frankfurt / Main, IG-Metall).

Zeit: 1o.OO bis 17.OO Uhr im Arbeitszentrum der Gossner Mission, Mainz.

Ein gemeinsames Mittagessen wird in der Universitätsmensa eingenommen. Im Laufe des Nachmittags gibt es einen Kaffee bei der Gossner Mission.

Wir bitten um einen Seminar-Beitrag (incl. Essen und Kaffee) in Höhe von DM 5,--.

Mit freundlichen Grüssen

Für die Gossner Mission:

Christa Springe, Pfr.
Horst Symanowski, Pfr.

Für das Amt für Mission und Oekumene:

Dr. Jörg Schnellbach, Pfr.

An das Amt für Mission und Oekumene, 65 Mainz, Berliner Strasse 29

Hiermit melde ich mich zu dem Tagesseminar am Samstag, den 30. Oktober 1971 bei der Gossner Mission in Mainz an.

Name:

Anschrift:

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Eingegangen
11. OKT. 197
Erledigt: 11 1

Das Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft blickt auf eine 15-jährige Erfahrung mit Kursen für Pfarrer, Vikare, Theologiestudenten, Studenten verschiedener Fakultäten und Laien aus dem Berufsleben zurück. Die Kurse haben eine Dauer von 6 Monaten, 2 Monaten, 2 Wochen oder 3 Tagen. Das Seminar begann mit seiner Arbeit aufgrund einer Empfehlung der Synode von Espelkamp 1955 (s. Beschlussfassung der Synode unter "Folgerung für die Ausbildung der Theologen".

Im folgenden wird nur auf die Zusatzausbildung von Theologen eingegangen.

I. 15 Halbjahresseminare für Pfarrer und Vikare
wurden bisher durchgeführt. Die Teilnehmer kamen aus den Gliedkirchen der EKD und aus dem Ausland (besonders aus den hochindustrialisierten Ländern Europas, Nord-Amerikas und aus Japan). Seit einigen Jahren beginnen auch römisch-katholische Priester teilzunehmen. Insbesondere die Orden geben ihre Vorbehalte auf, nach der Priesterweihe Tätigkeiten ohne priesterliche Funktion wie z.B. die Seminarteilnahme zuzulassen.

Teilnehmerzahl insgesamt: 140
Davon aus dem Ausland: 30

Von den Teilnehmern wurden
- 77 Parochialpfarrer
- 22 Industrie- und Sozialpfarrer
- 7 Dozenten an Sozial- und anderen Schulen
- 34 sonstige Spezialpfarrer (Berufsschule, Studentengem., Auslandsgemeinden u.a.).

Ziel
Die Ausbildung zielt auf die Eröffnung der gesellschaftlichen Dimension, in der der kirchliche Dienst geschehen wird und auch vom Parochialpfarrer getan werden muss. Sie ist also nicht auf e i n e n bestimmten Sonderdienst - z.B. Industriepfarramt - ausgerichtet. Da aber die Fragen der Arbeitswelt in Theorie und Praxis mit einem besonderen Schwergewicht behandelt werden, gab das Seminar häufig den Anstoss, Industriepfarrer zu werden bzw. zog diejenigen an, die eine auf dieses Amt ausgerichtete Ausbildung suchten.

Entwicklung
Der Betrieb stand von Anfang an im Mittelpunkt der Seminararbeit, um einen Bezugspunkt für die Fülle und Vielfältigkeit gesellschaftlicher Phänomene und Fragen zu bilden. Seit ca. 4 Jahren rücken gleichzeitig die Fragen und Aufgaben der Wohnwelt (Urbanität, Stadt- und Regionalplanung, Gemeinwesenarbeit) in den Blick, so dass der Ansatz der Seminare jetzt am besten mit dem in der Oekumene geprägten Begriff "Urban Industrial Mission (UIM)" beschrieben wird.

Diese Weiterentwicklung in der Seminararbeit lässt sich verfolgen in den Anlagen 1 bis 3, welche nach 5, 11 und 14 Jahren verfasst wurden.

Über Seminarinhalte stehen Arbeitsergebnisse zur Verfügung, siehe besonders das Buch: Symanowski/Vilmar "Die Welt des Arbeiters - Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik" (Anlage 2); Theologia Practica, Dietrich von Bodelschwingh/Albrecht-Sigbert Seippel: "Zur Selbsthilfe befähigen - Katalytische Sozialarbeit im Neubaugebiet Dicker Busch, Rüsselsheim" (Anlage 5); Gemeinwesenarbeit auf dem Lerchenberg,

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 20493 / 24516 · Konto: 4834 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

Bericht I (Anlage 6), Bericht II in Bearbeitung; Bericht über die Arbeit in der Firma Schott & Gen. (Anlage 7). (Weiteres kann angefordert werden.)

Methode

Die Durchführung der Ausbildung basiert auf einer Kombination von Informationsvermittlung, Sammlung praktischer Erfahrung in Fabriken, Kaufhäusern und Projekten, und Reflexion. Während die Seminarleitung den Rahmen setzt und Ausbildungsmöglichkeiten aufzeigt, bestimmt jede Seminargruppe selbst die Schwerpunkte für ihre theoretische und praktische Arbeit. Letztere vollzieht sich mindestens zwei Monate im Industriebetrieb, im Handel oder in der Gemeinwesenarbeit. Seit einigen Jahren übt ein gezieltes Methodentraining einen nachhaltigen Einfluss auf die Seminare aus. Die Studien und Projekte werden in verbindlich arbeitenden Kleingruppen durchgeführt. Für Fachfragen werden Referenten von ausserhalb hinzugezogen. Dabei wird es als wichtig angesehen, dass nicht nur Wissenschaftler kommen, sondern gerade auch die Repräsentanten der gesellschaftlichen Gruppen wie Manager, Gewerkschaftsfunktionäre, Kommunal- und Landespolitiker, besonders auch Industriepfarrer.

Ausweitung nach Übersee

Während im ersten Jahrzehnt das Seminar bedeutsam für die kirchliche Arbeit nicht nur in der BRD, sondern auch in der DDR und für den Aufbau einer Industrie- und Sozialarbeit besonders in Finnland und Holland wurde, wurde seine Mitarbeit im Zusammenhang mit dem Weltkirchenrat im beginnenden zweiten Jahrzehnt in Übersee verlangt in

a) Indien: Seit 1968 geht alljährlich ein Mitglied des "Mainz-Kasteler-Konvents" (Zusammenschluss der ehem. Seminarteilnehmer) als theol. Dozent zum Ecumenical Social-Industrial-Institut nach Durgapur (3 Monate).

b) Ost-Afrika: In Verbindung mit der All-Afrikanischen-Konferenz der Kirchen (AACC) und dem Weltkirchenrat wurde ein 5-Monate-Kurs "Ministry in Cities" in englischer Sprache in Nairobi durchgeführt (12 Teilnehmer aus 10 afrikanischen Staaten). An der Leitung beteiligt war ein ehemaliger Seminarist (Pfr. Jochen Riess) und die Seminarleitung (Industriepfarrer Christa Springe, Mainz), Anlage 8.

c) West-Afrika: In Vorbereitung für 1972 ist ein ähnlicher Kurs wie in Ost-Afrika, diesmal in französischer Sprache unter Mitarbeit von einem ehemaligen Seminaristen (Pfr. Gerhard Mey), Anlage 9.

Die Probleme

einer Zusatzausbildung für Pfarrer und Vikare.

a) Nicht alle Kirchenleitungen, bzw. Personalreferenten halten sie für nötig und halten deshalb Informationen zurück und blockieren die Teilnahme.

b) Die Verwendung der Teilnehmer n a c h dem Seminar ist nicht orientiert an der Ausbildung und den erworbenen Fähigkeiten, sondern unter den Gesichtspunkten allgemeiner Stellenbesetzung.

c) Manche Bewerber für das Seminar sind aufgrund von Erfahrungen in kirchlichen Dienst enttäuscht und erwarten eine Klärung ihrer beruflichen Situation in 6 Monaten, was oft nicht zu leisten ist (wenngleich viele gerade durch das Seminar neuen Mut zur kirchlichen Arbeit bekommen).

Gossner Mission

d) Die steigende Unlust zur theologischen Relexion und der Wunsch nach Mitbestimmung verschiebt in den letzten Jahren inhaltliche Planung. Da wie eingangs gesagt, der Lehrplan weitgehend von den Teilnehmern aufgestellt wird, entspricht er in dieser Beziehung nicht immer den Vorstellungen und Möglichkeiten des Seminars.

Die Chancen des Seminars bestehen

a) in der ökumenischen Erfahrung der Teilnehmer, die aus deutschen Kirchen und dem Ausland kommen,

b) in der Verbindung praktischer Erfahrung und gleichzeitiger theoretischer Reflexion gesellschaftlicher Phänomene,

c) in der Teilnahme an der praktischen Arbeit der Gossner Mission am Ort und in Übersee.

Die Aufgaben in der Zukunft erfordern

a) eine bessere Kooperation mit den Ausbildungsreferaten der Landeskirchen,

b) eine gezielte Verwendung der im Seminar ausgebildeten Pfarrer, bzw. Vikare,

c) eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes auf einen Soziologen (oder Sozialpädagogen) und einen Ökonomen. Die bisherige Besetzung mit 2 (von der EKHN finanziell getragenen) Theologen reicht nicht aus,

d) die Motivierung der Theologen für die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Fragen, damit kirchlicher Dienst nicht im Ghetto erfolgt.
Die Motivierung hat so früh wie möglich einzusetzen, möglichst schon während des Studiums (s.Teil II). Oft ist eine extreme Politisierung der Theologen bereits erfolgt, es mangelt aber an der Konfrontation mit der gesellschaftlichen Realität, durch die erst mögliche Schritte in der Gesellschaft und Kirche erkannt und eingeübt werden können,

e) ein dauerndes und vermehrtes Engagement der Seminarleitung und zukünftiger neuer Mitarbeiter in gesellschaftspolitischen Aufgaben und kirchlichen Projekten, die zukunftsweisend sind.

II. Industriepraktika für Theologiestudenten

von der Gossner Mission 1950 begonnen, werden mittlerweile von fast allen Landeskirchen selbst durch ihre Ämter für Industrie- und Sozialarbeit durchgeführt (6 - 9 Wochen in den Ferien nach dem SS).

1. Das Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft hat die Praktika seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit dem Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN durchgeführt und seit 1970 für Studenten aller Fakultäten geöffnet. Der römisch-katholische Orden der Pallotiner entsandte seit 5 Jahren seine Studenten in dieses Praktikum. Seit kurzem gibt es eine Kooperation und einen Austausch mit der römisch-katholischen Betriebsseelsorge in Linz / Österreich, die ebenfalls solche Praktika durchführt, und mit der Schweiz.

2. Die Probleme der Industriepraktika sind vielfältig:
   a) Die Ausbildungs- und Examensordnungen der Landeskirchen sind voneinander abweichend; einerseits verlangen sie ein Praktikum, das vom Einsatz in einem Krankenhaus bis zur Industriearbeit reicht, andererseits fehlen alle Richtlinien zu seiner Durchführung oder setzen es überhaupt nicht für das erste theologische Examen voraus. Deshalb sind die Theologiestudenten unsicher oder nicht motiviert zur Teilnahme an einem organisierten Praktikum mit Einführung, Begleitung und Auswertung.

- S. 4 -

Gossner Mission

b) Das individuell abgeleistete Praktikum ohne Reflexion in der Gruppe und ohne fachkundige Anleitung wird zum notwendigen Übel, gemildert durch den erwünschten Verdienst. Es erbringt kaum brauchbare Einsichten.

c) Die Universitätstheologie nimmt die im Praktikum entstehenden Fragen nicht auf, so dass die Erfahrungen für das Studium fruchtlos bleiben. Aus diesem Grund hat die Gossner Mission in Verbindung mit dem Ausbildungsreferat der EKHN den Versuch unternommen, mit Industriepfarrer Dr. E. B ö r s c h - Opelstadt Rüsselsheim im Rahmen der Praktischen Theologie an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz ein Seminar zu starten, in dem das Thema Leistung mit Fachleuten aus Industrie- und Wirtschaft erarbeitet wird. Diese Form des theologischen Studiums scheint Anklang zu finden; eine Fortsetzung des Seminars im Winter 1971/72 wird von den Studenten gewünscht (Anlage 10).

d) Die Industrie- und Sozialarbeit der Landeskirchen in Süd-West-Deutschland hat im Juni 1971 mit einem Erfahrungsaustausch begonnen, der zu gemeinsamer Planung für Industriepraktika führen soll. Er wird 1972 in Mainz fortgesetzt und lässt dann Ergebnisse für eine Neugestaltung erwarten.

III. Kurzfristige Seminare werden erbeten von

1. ehemaligen Seminarteilnehmern zur Fortführung im Seminar begonnener Themendiskussionen (Eigentum, Mitbestimmung, Gastarbeiter, Bildung, Stadtplanung u.a.) oder zur Vorbereitung und Durchführung von Projekten (3 - 8 Tage).

2. Theologie-Studenten, die an einer Neuorientierung ihres Berufsbildes arbeiten,

3. der Kirchenleitung der EKHN als Teil der Kandidatenausbildung (2 Wochen), Anlage 11, und zur Pfarrerfortbildung (3 - 8 Tage),

4. Kirchengemeinden zum Erkennen dringender Aufgaben im parochialen Bereich (besonders in Neubaugebieten, aber auch gegenüber Gastarbeitern, berufstätigen Frauen u.am. (1 - 3 Tage), Anlage 12,

5. Oekumenischen Gruppen zum Austausch von Erfahrungen und Methoden in der Urban Industrial Mission (3 - 14 Tage), Anlage 13.

Gossner Mission

IV. Zusammenfassung

1. Die Seminararbeit soll für gesellschaftsbezogene Arbeit in allen kirchlichen Diensten motivieren.

2. Von einer speziell veranstalteten Ausbildung für Industrie- und Sozialpfarrer kann z.Z. nicht gesprochen werden, weil

   a) völlig unsicher ist, wie gross der Bedarf an solchen Pfarrern in den Landeskirchen ist,

   b) die Landeskirchen Industrie- und Sozialpfarrer auch ohne jede Zusatzausbildung berufen, wie es bisher oft der Fall war.

   c) Die gmeinsame Ausbildung von Industrie- und Sozialpfarrer mit Gemeindepfarrern erscheint notwendig; sie verhilft dazu, das gegenseitige Verständnis und Kooperation zustande kommt. Es soll dadurch vermieden werden, dass die Industrie- und Sozialarbeit von der Gemeindearbeit und umgekehrt isoliert geschieht.

3. Unveräusserlich für die Seminararbeit ist die Verbindung von praktischer Erfahrung und theoretischer Reflexion. Das erfordert eine gesellschaftsbezogene Arbeit der Seminarleitung, bzw. der Gossner-Mitarbeiter am Ort.

4. Ziel des Seminars kann nicht nur eine Zusatzausbildung für im Studium Versäumtes sein, sondern muss auch den Versuch beinhalten, das theologische Studium und die spätere kirchliche Ausbildung dahingehend zu beeinflussen, dass die gesellschaftliche Demension als relevant für Theologie und kirchlichen Dienst einbezogen wird. Das erfordert die Kooperation mit theologischen Fakultäten, Hochschulen, Predigerseminaren und Kirchenleitungen.

5. Industrie- und Sozialarbeit (Urban Industrial Mission) ist eine oekumenische Aufgabe. DEshalb arbeitet das Seminar zusammen mit anderen Kirchen des In- und Auslands, insbesondere mit dem Weltkirchenrat (Anlage 14).

Die Seminarleitung

Christa Springe, Pfr. Horst Symanowski, Pfr.

Gossner Mission

E n t w u r f

Christa Springe 12. Juli 1971

Gemeinde für die Welt - Anfänge einer Aktivierung in Mainz - Mombach

Im Juni 1970 luden Kirchenvorstand und Mitarbeiter der Evangelischen Kirchengemeinde Mainz-Mombach alle in der Kartei erfassten erwachsenen evangelischen Christen in Mombach zur "Gemeindeversammlung 1970" ein. Zum ersten Mal wurde damit von ihnen eine in der Kirchengemeinde-Ordnung verankerte Arbeitsmöglichkeit genutzt.

Anlass dazu war die Erfahrung, dass auch im Mombach die Formen kirchlicher Arbeit wie Gottesdienst und traditionalle Gruppen rapide abnahmen. Das löste die Frage aus, was getan werden könne, um der Gemeinde zu neuem Leben zu verhelfen.

Von 2.900 Eingeladenen kamen ca. 85 (alle Altersgruppen ab 20 waren vertreten durch Männer und Frauen) im Gottesdienstraum zusammen. Dieser war für den Abend so hergerichtet, dass die Anwesenden in grossen Kreisen sassen und fast jeder jeden sehen konnte. Dadurch wurde ein Rundgespräch möglich. Die Pfarrer fügten sich in den Kreis ein und redeten nur auf Anfrage.

Die Erwartung des Kirchenvorstandes an die Versammlung war, "zu hören, was über Auftrag und Arbeitsweise in der ev. Kirchengemeinde Mombach gedacht wird."

Die Unterzeichnete, die als Mainzer Industriepfarrer um die Diskussionsleitung gebeten worden war, kannte dieses bestimmte Ziel des Kirchenvorstandes nicht genau. Dadurch ergab sich durch ihre Fragestellungen bei der Eröffnung der Diskussion eine Akzentverschiebung: "Wo wird die ev. Kirchengemeinde in Mombach gebraucht? Was für Aufgaben ergeben sich daraus? Welche Interessen und Bedürfnisse von denen, die nicht anwesend sind, müssen im Auge behalten werden?"

Es traten Augenblicke der Ratlosigkeit ein: "Wir wissen nicht, welche Aufgaben auf uns zukommen." Dann formulierte jemand, man müsse mit der Frage: "Was haben wir unterlassen?" Kritik an der Gemeinde herausfordern, um dadurch zu erfahren, wo und wie die Gemeinde gebraucht wird.

Problem-Findung.

Die Probleme, die durch die Kritik-Frage angesprochen wurden, werden im Folgenden chronologisch wiedergegeben. An der Reihenfolge wird deutlich, welchem Grundproblem sich die Gemeinde-Versammlung stellen musste. Die Kerngemeinde tat sich ausserordentlich schwer, von innergemeindlichen Fragen abzusehen, um das Verhältnis von Gemeinde und Umwelt, von kirchlich gebundenen Christen und Mitbürgern in den Blick zu bekommen.

Es wurde genannt:

- Die Spannung zwischen Jung und Alt durch ein unterschiedliches Gemeindeverständnis. Die Jugend nimmt das Geld von der Kirche in Anspruch, aber sagt: "Kirche wollen wir nicht."
- Das spezielle Problem der "dritten Generation, die altersmässig dazwischen steht."
- Für die verschiedenen Gemeindegruppen gibt es nur den Gottesdienst als Treffpunkt, dort aber können Schwierigkeiten und Probleme nicht besprochen werden. Es fehlt ein Kommunikationsstruktur in der Gemeinde.
- Dieses wirkt sich u.a. auch nachteilig auf den Konflikt aus, dass die Älteren aus Sorge um die Verkündigung nur nach innen gerichtet arbeiten wollen, während die Jugend die "Gemeinde für die Welt" verwirklichen will. Fragen nach den berufstätigen

Gossner Mission

Menschen und den Bedürfnissen moderner Familien werden abgeblockt: "Ich sehe hier kein Problem, wenn jemand in den Gottesdienst gehen will, kann er unterwegs gehen."

- Der Jugend wird das Recht auf eigene Räume abgesprochen.

Erst nach der von aussen kommenden Frage, ob die Bevölkerung von Mombach auch ohne die Gemeinde leben könnte, kommen folgende Probleme ins Gespräch:

- Zu wenige Kindergartenplätze bei einer schnell wachsenden Bevölkerung.
- Grosse Neubau-Gebiete im Polygon und Westring. Viele Kinder im Vorschul-Alter.
- Die Kirchengemeinde Mombach war kleiner als jetzt schon die Zahl der Zugezogenen ist.
- Die Gemeinde ist sich durch die vielen Neuen fremder geworden.
- Die Neubürger ziehen fast alle in die neuen Wohnungen, kaum Zuzug von aussen in den Ortskern.
- "Man weiss nicht mehr, zu welcher Gemeinde gehört man?"
- "Der Neue steht wie ein Fremdkörper am Rand. Es ist eine besondere Aufgabe der Kirche, eine Atmosphäre zu schaffen, die den Betreffenden aufnahmewillig werden lässt."
- Krankenpflege in den Häusern fehlt uns müsste eingerichtet werden.
- "Ich finde das sehr wichtig (Krankenpflege). Aber ich möchte eine Grundsatzfrage stellen. Wir reden von diesen Problemen. Wir sprachen in diesen letzten Augenblicken von der Kirche. Die Kirche hat einen Herrn. Der Herr hat einen Absolutheitsanspruch. Dieser Herr hat den Ansprch: Ich bin der Herr, dein Gott. Dieser Herr sagt: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid. Ich brauche nichts, um das erst schmackhaft zu machen..... Warum hat die Jugend Probleme? Es steht im Matthäus: Wir wollen nicht, dass Christus über uns herrsche. Wenn ich will, dass er über mich herrscht, dann zeigt er mir Aufgaben. Ich bin bereit, mit der Jugend zu sprechen. Es kommen viel zu wenige, die diese Aufgaben annehmen.
- Der Plan, für die ev. und kath. Gemeinde ein gemeinsames Zentrum im Neubaugebiet zu bauen, ging wieder unter.
- Die bestehenden Gemeindebauten sind 50 Jahre alt und zu klein.
- Es kommt nur ein kleiner Prozentsatz der Gemeindeglieder zu den Veranstaltungen. Man trifft die Bedürfnisse nicht. Eltern haben Schulprobleme. Inhaltliche Fragen der Kindergartenarbeit. Jugendproblem.
- Die Gemeinde-Nähkurse gefallen mir gut, aber ich habe davon keinen im Gottesdienst gesehen.
- Die evangelische Kirche hat oft gar keine eigene Meinung. Man hört von ihr nichts zu den öffentlichen Problemen, die hart im Raum stehen.
- Die alte Arbeitsweise der Kirche, Angebote zu machen und dann zu sehen, was daraus wird. Können wir uns das noch leisten?
- Das Angebot der Bibelwochen ist gut. Aber methodisch müsste man anders vorgehen. Es wird immer mit biblischen Texten angefangen, und zum Schluss bleibt sehr wenig Zeit zu fragen und zu überlegen, wie diese Texte für die gegenwärtigen Probleme hilfreich und fruchtbar gemacht werden können.

- S. 3 -

Gossner Mission

Ideen-Sammlung

Während die einzelnen Probleme angesprochen wurden, tauchten auch schon immer wieder Ideen zu ihrer Lösung auf. Diese wurden jedoch kaum vom Plenum beachtet und diskutiert. Zwei davon wurden in eine negative Form gekleidet:

- Kritik daran, dass die Konfirmanden nicht eingeladen seien, um ihre Meinung in der Versammlung einzubringen.
- Warnung davor, dass die Erwachsenen die Wünsche der Jugendlichen zu präjudizieren versuchten, weil diese selbst nicht genug zum Zug kommen könnten.
- Wenn die Gemeinde öfter jeder Gruppierung die Möglichkeit geben würde zu sagen, was sie von sämtlichen Problemen denkt und hält, dann wäre eine Basis gegeben, auf der man selbst über die Grundlage und Abwicklung der Arbeit der Kirche diskutieren würde.
- Eine Art Kontrast-Gottesdienst zu der jüngeren oder älteren Generation, soweit sie an dem althergebrachten Gottesdienst festhalten wollen. (Vorschlag aus der "Dritten Generation").
- Andere Gottesdienstzeiten - sonntags früher, Samstag Abend.
- Der Jugend erlauben, eigeneGottesdienstvorschläge zu verwirklichen.
- Tatsächliche Probleme in den Kreisen besprechen, wie Schulfragen. Arbeitskreise bilden, die die Ergebnisse veröffentlichen und an die richtige Stelle bringen.
- Bibelstunden, die sich auf die Bibel gründen.
- 5 bis 6 Pfarrer einsetzen, damit sie jedem das seine sagen.
- Von der Industrie hinsichtlich Werbung lernen. Bedürfnisforschung treiben, nicht Bedürfnisse erzeugen.
- Leerstehende Schulhäuser nutzen, um der Raumnot der Gemeinde abzuhelfen.
- Den Gottesdienstraum für Diskussionen nutzen, weil er zu viel leer steht.
- Arbeitskreise bilden, um die einzelnen Aufgabengebiete durchzuarbeiten und dann die Ergebnisse in einer Gemeindeversammlung vorzutragen.
- Elternabende veranstalten, danach wieder in Gemeindeversammlung zusammenkommen.
- Bedürfniserforschung durch Zusammenrufen von Betroffenen. Dieses aber gezielt in Richtung

  schulische Erziehung
  Kindergarten-Erziehung
  Religionsunterricht
  Nachbarschaftshilfe
  Aufgaben der Frau heute
  Ausbildung der Frau

- Besuchsdienst, um Vorschläge und Probleme zu hören, ohne gleich Mission zu betreiben.

Aktionsfrage.

Der Pfarrer, noch mehr Pfarrer, die Kommune - in diese Richtung gingen viele Bemerkungen und Erwartungen, wenn von der Verwirklichung der Ideen gesprochen wurde. So musste zum Schluss der Versammlung die eindeutige Frage gestellt werden: "Wie können Sie das Vorgebrachte konkretisieren? Wer würde sich aus diesem Kreis zu einer Weiterarbeit

Gossner Mission

zur Verfügung stellen?" Erste Reaktion darauf war eine Diskussion über den Kirchenvorstand - er müsse mehr Öffentlichkeitsarbeit betreiben, er solle die Gemeinde an seinen Problemen interessieren, sich erweitern um neue Mitglieder, öffentliche Sitzungen abhalten.

Zweite Reaktion: Man müsse Besuche machen, aber die Leute seien dann trotzdem zu bequem, ausser bei Familienfeiern zur Kirche zu kommen.
Dritte Reaktion: Man solle Handzettel verteilen, damit der Gemeinde die Probleme bekannt würden.
Wer also sollte aktiv werden? Die Institution oder "man". Vor allem aber entwickelten die Anwesenden neue Ideen, um sich damit auf eine Ebene zurückzuziehen, die so leicht mit dem Handeln verwechselt wird. Deshalb kam noch einmal ein Anstoss von aussen, indem ein Zettel herumgereicht wurde, auf dem sich alle eintragen sollten, die weiter an der Frage nach neuen Aufgaben und ihrer Verwirklichung mitarbeiten wollten. Das Angebot war, sie darin methodisch zu unterstützen.

27 Anwesende trugen sich ein. Sie einigten sich schnell auf einen Termin für die erste Zusammenkunft nach der Urlaubszeit. 32 kamen und es entstand der

Arbeitskreis Gemeinde in Mainz - Mombach.

Die erste Sitzung wurde vorbereitet durch ein Einladungsschreiben, dem eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Gemeinde-Versammlung und ein Fragebogen beigefügt waren. (Anlage 1 und 2). Letzterer sollte möglichst schon vor der Sitzung durchgearbeitet werden, um seine Ergebnisse gemeinsam auswerten zu können. Dies geschah nicht, weil ein grösserer Teil der Anwesenden sich mit den angesprochenen Fragen vorher noch nie beschäftigt hatte. Ausserdem waren einige gekommen, die sich nicht auf der Liste eingetragen und deshalb kein Vorbereitungsmaterial erhalten hatten. (Die Zusammensetzung des Kreises: 17 Personen zwischen ca. 20 - 45; 9 Alte, 4 Hauptamtliche mit 2 Ehefrauen.)

Die Fragebogen-Ergebnisse, an denen wochenlang gearbeitet wurde , sehen jetzt wie folgt aus:

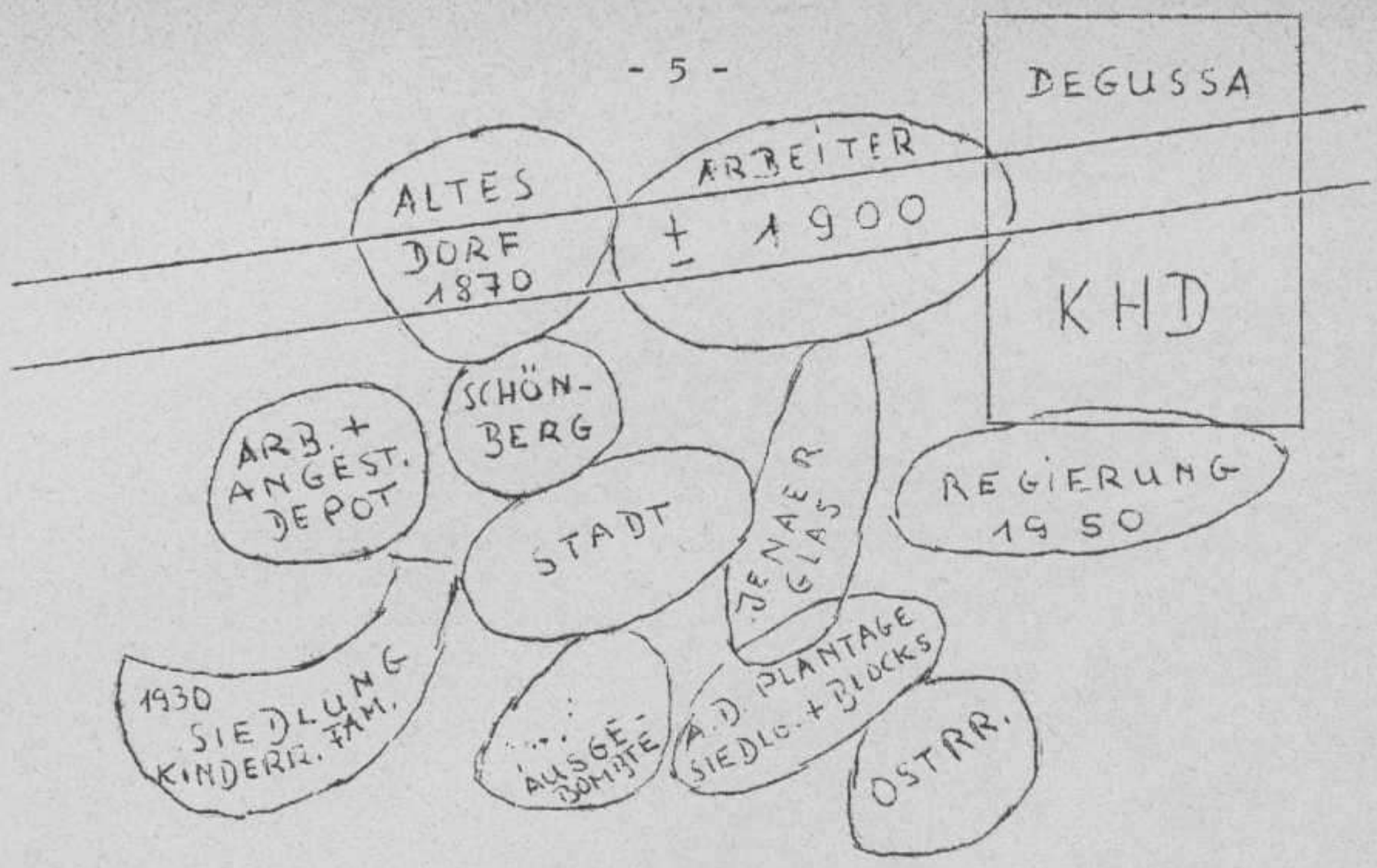
1. In welcher Weise hat sich Mombach in den letzten Jahren verändert?

In der Grösse und Zusammensetzung der Bevölkerung?
Seit 1945 hat sich die Bevölkerung in Mombach ungefähr verdoppelt (jetzt ca. 15.000 Einwohner). Zunahme durch Flüchtlinge, Schlesier, Thüringer, Sachsen. Zuzug in den Neubaugebieten (meist jüngere Leute), Gastarbeiter.

In der beruflichen Zusammensetzung der Bevölkerung?
Abnahme der Landwirtschaft, mehr Industriearbeiter, Angestellte, viele mittlere Angestellte und gehobene Angestellte (Schott & Gen.; Bundeswehr; Zoll; städt. Mitarbeiter - Gasableser, Schaffner.

In städtebaulicher Hinsicht?
Ca. alle 5 Jahre ein neues Baugebiet, Hochhäuser, Hallenbad; statt Strassenbahn bessere Busverbindungen; firmeneigene Wohnungen gegen an Privat über. Firmenneubauwohnungen vom Jenaer Glaswerk.

Gossner Mission



In seinen Beziehungen zu benachbarten Kommunen?
Bis 1904 selbständig, dann Stadtteil von Mainz. Neue Mombacher fühlen sich nicht sehr verbunden mit Mombach; Westring baulich nicht angeschlossen an altes Dorf. Bahngleise zertrennen Mombach, schaffen tote Ecken; alte Mombacher wollen nicht Stadt sein, sondern Mombach. Die Mombacher halten sehr viel von Vereinen, eigener Karnevalsumzug, u.ä.
Mombach hat keine kulturellen Veranstalten (kein Theater, kein Kino).
Grenzt an Gonsenheim, Rivalitäten.

In seiner wirtschaftlichen Basis?
Die Bauern verkauften viel Grund für Neubaugebiete und Industrie.
Industriestrasse wurde entwickelt. Grossmarkt; Blumenmarkt.

Sonstiges:
Mombach war früher vorwiegend katholisch; jetzt ca. 2/3 r.k. und 1/3 ev. (5.200). Zwerchallee nur schulisch abgetrennt.

2. Wer wird von diesen Veränderungen am meisten betroffen?

Für welche Gruppen wirken sie sich positiv aus?
Landwirtschaft (Verkauf von Grundstücken), bessere Verkehrsverhältnisse, besonders Parkplätze für PKW. Alle profitieren durch gutes Strassennetz im Industriegebiet.

Für welche Gruppen wirken sie sich negativ aus?
Für die alten Leute schlechtere Einkaufsmöglichkeiten (Schließung mehrerer kleiner Läden), wenig gute Kinderspielplätze (Ansteigen der Verkehrsunfälle mit Kindern), auch bei den Neubauten zu wenig Spielplätze. Gastarbeiter schlecht untergebracht.

Welche Probleme, Konflikte, Aufgaben entstehen dadurch?
Im Mombacher Sand sind noch einige Plätze frei, wo geeignete Spielplätze vorüberhehend geschaffen werden könnten, bevor sie entsprechend bebaut werden. Doch können diese von der Stadt nicht freigegeben werden, wer sollte dann die Haftung übernehmen. Einbusse an Freiheit für Kinder, besonders wegen Verkehrsgefährdung. Probleme gibt es auch mit den Gastarbeitern und deren Kinder.

3. Was wissen Sie über die zukünftigen Entwicklungspläne von Mombach?

Ausbau des Neubaugebiets "Am Lemmchen", Schwimmbad, Sportanlagen.
Nachtrag beim 3. Treffen: Hauptschule. Organ. Zweiteilung von 2 Grundschulen.

- S. 6 -

Gossner Mission

Was kommt an neuen Veränderungen damit auf die Bevölkerung zu?
Durch Neubauten rückt Mombach näher an Gonsenheim, Bau eines Container-Bahnhofes hinter der DB-Linie, sicher noch mehr Industrie.

Wo kann man sich darüber informieren?
Stadtverwaltung, Tiefbauamt, Ortsbeirat.

Wer versucht auf die Planungen Einfluss zu nehmen?
Ortsbeirat, öffentliche Versammlungen (sind meistens schlecht besucht). Oft sind Änderungen nicht mehr möglich, da bereits an Baugesellschaften vergeben. Ortsbeirat trifft sich oft nachmittags, d.h. ungünstig für Berufstätige.

Sind das kompetente Persönlichkeiten und Gruppierungen?
1. Der Ortsbeirat ist doch von den Bürgern gewählt!
2. Bürgerversammlung ist zweischneidige Angelegenheit, oft sind die Rechte schon vorher vergeben.

Fühlen Sie sich mit ihren eigenen Interessen dabei richtig vertreten?
Teilweise müssen eigene Interessen selbst vertreten werden. Kirchenvorstand könnte sich evtl. mehr einsetzen.

Gibt es Gruppen, die bevorzugt bzw. benachteiligt werden?
Benachteiligt sind Kinder (zu wenig geeignete Spielplätze) und alte Leute, die nicht in die Stadt kommen können. Mombach hat keine Käufhäuser ja noch nicht einmal ein Café.
Bevorzugt: Die mobilen und berufstätigen Menschen.

4. Wer reagiert auf diese unter §§ 1-3 beschriebenen Veränderungen?
In welcher Form, z.B.? Eigentlich hat niemand Zeit, Lust oder Mut dazu. Dieser Kreis ist der einzige, der sich dafür interessiert.
In Gesprächen und Diskussionen? Durch die Neubaugebiete kommt Unruhe auf, d.h. Bewegung.

In Aktionen aggressiver oder konstruktiver Art?
Vor 3 Jahren jugendliche Bandenbildung: aggressiv. Anführer kamen aus Neustadt, wo mehr kontrolliert wurde. Jetzt auffällig wenig Jugendliche auf der Strasse.

Haben sich dadurch neue Gruppierungen wie Interessen-Gemeinschaften, Clubs, Vereine o.ä. gebildet?
Bundeswehr-Bewohner ergriffen Initiative in Verkehrsfragen. Wohnen alle in einem Haus. Dann aufgrund von Terminschwierigkeiten wurden Initiativen unkoordinierbar.

Welche Folgerungen haben sich für die Kirchengemeinde ergeben?
Im Hinblick auf Gastarbeiter Bewusstseinsbildung (Aktion des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft).

Z.B. neue Arbeits- und Predigt-Themen, neue Arbeitsgemeinschaften, sind Arbeitszweige eingegangen?
Kinder-Betreuungsring. Gesellung durch Gymnastikkurse. Muss das aber die Kirche tun? Andererseits geht es dabei um echte Bedürfnisbefriedigung.
Gesprächskreis für junge Erwachsene ohne Leistungsdruck, dass etwas dabei herauskommen muss. Es bleiben die Leute weg, die schlechtes Gewissen haben, nichts zu leisten.
Gottesdienstbesuch um 1/3 zurückgegangen.
Die Gemeinde hat Angebote bis zu 30 Jahren, dann nur für Alte, für die Zwischengeneration nichts. Sie erreicht nur die soziale Mittelschicht.

Gossner Mission

5. Wer sollte nach Ihrer Meinung tätig werden, um die unter § 2 aufgeführten Probleme, Konflikte und Aufgaben aufzugreifen?

Kindergartenplätze für Gastarbeiter - aber vielleicht ist das nur unsere Vorstellung und sie haben gar kein Bedürfnis? Der ev. Kindergarten hat keinen Platz.
Im Mombach wird bisher nichts getan, um Gastarbeitern und ihren Kindern, Kindern überhaupt und Alten zu helfen. Nötig wäre Gesellungsmöglichkeiten, um aus der Vereinsamung herauszukommen.

Sollte sie ihren Auftrag allein oder in Zusammenarbeit mit anderen wahrnehmen?
Mit Katholiken und den anderen eingesetzten Betreuern (für Gastarbeiter) zusammen. Mit Betroffenen zusammen die Bedürfnisse erheben.

6. Welche Bedeutung hat die evangelische Gemeinde in Mombach?

Was wird von ihr erwartet?
Wo wird sie gebraucht?
Wie wird sie kritisiert?

2 Pfarrer an 1 Kirche. Kritik der Aussenstehenden an dem, was sie nicht kennen. Kirche müsste mehr wagen und sich öffnen. Ist als Steuereintreiber verschrien.

7. Was für Gründe führen Menschen an, um ihr Fernbleiben aus Gottesdienst, Bibelstunde, Gemeindekreisen u.ä. zu erklären bzw. zu entschuldigen?

Die Alten interessieren sich nicht für die Fragen der Kinder u.ä.m.
Die Jüngeren sind die Beweglicheren und Initiatoren.

8. Wieviele Stunden sind Berufstätige ausserhalb ihrer Wohnungen?

Es gibt das Problem der falschen Theorie von viel Freizeit. Die Arbeiter von Schott und Opel haben Schichtarbeit. Die Regierungsangestellten und die der Stadt sind mindestens 10 Stunden von zu Hause fort. In der
Ø Reg. herrscht gleitende Arbeitszeit.

(Bei der Frage nach "Gemeinschaft" entspinnt sich eine lebhafte und lange Diskussion. Der Begriff wird als unpassend abgelehnt und Geselligkeit stattdessen eingeführt).

Unter der Bevölkerung gibt es eine "Fernseh-Gemeinde". Viele, besonders die Arbeiter, wollen abends zu keiner anderen Veranstaltung gehen, weil sie Angst haben, das TV-Programm zu verpassen und dann bei den Kollegen nicht mitreden zu können. Nach "guten" TV-Sendungen ist das Betriebsklima besser, weil alle darüber reden. Die Gemeinde hätte mehr Besucher, wenn es dort Diskussionen über TV-Filme geben würde.

Die Menschen haben kein Bedürfnis nach Gemeinschaft, wohl aber nach Geselligkeit und Zerstreuung. Die Berufstätigen kommen übermüdet - anders müde als früher - nach Hause. Dann bleiben eben auch die Frauen zu Hause.

Auf dem Land besteht noch ein sozialer Druck zu Geselligkeit. Hier fragt man sich: Soll ich hingehen? (Zum Fest, zur Versammlung). Man kennt ja keinen, so bleibt man zu Hause.

In Mombach gibt es die ländliche Struktur noch neben der städtischen. Ob auch nach Jahren im Westring eine Gemeinschaft möglich ist, eine grössere Vertrautheit?

Die Gemeinschaftsfähigkeit hängt ab vom Wesen und Veranlagung des einzelnen; seiner Geschwisterzahl (heute weniger Geschwister, darum mehr Schwierigkeiten); vom Beruf des Mannes, seiner hierarchischen Stellung. In einem Viertel kommen sie alle von Schott, aber man

Ø Gibt es einen Zusammenhang zwischen beruflicher Belastung und dem Wunsch nach Gemeinschaft?

- S. 8 -

Gossner Mission

will nicht mit allen auf der gleichen Stufe stehen. "Wir müssen Abstand halten", sagen die Ehefrauen und holen die Kinder getrennt vom Kindergarten ab, wenn sie mit der anderen Mutter nicht "gleichstehend" sind. Guter Kontakt unter den Gleichstehenden. Besonders problematisch die betriebliche Mittelschicht.

60% der Frauen in Mombach sind neben dem Haushalt berufstätig.

D a s Problem sind die sozialen (Klassen) Unterschiede. Der Einfluss der Betriebe setzt sich in der Wohnwelt fort durch den Wohnungsbau.

Wie hängt dieses veränderte Gemeinschaftsbedürfnis mit der Gottesdienstfrage zusammen? Gottesdienstbesuch?
Man muss den Kirchgang von Arbeitskreis-Arbeit trennen. Man will sich nicht mehr berieseln lassen, im Gottesdienst passiv sein. Ein Kreis wie dieser war früher nicht denkbar. Nötig ist A k t i v i t ä t .
Man muss das kirchliche Vorgehen umdrehen: Vom Arbeitskreis zum Gottesdienst, nicht versuchen, vom Gottesdienst zum Arbeitskreis zu kommen. Man muss erst das Gemeindeleben aktivieren, damit die Menschen wissen, wofür die Gemeinde überhaupt da ist.

Es entstehen die Aufgaben:

Soziale Schichtentrennung durchbrechen,
Klassenunterschiede auflösen,
Auf keinen Fall auf die Bedürfnisse eingehen,
sozial getrennte Kreise zu sammeln.

9. Wie sieht die Wohnungs-Situation aus?

Welcher Prozentsatz der Bevölkerung lebt in Eigenheimen?
Die Frage nach Eigenheimen ist nicht richtig gestellt. Es gibt Einfamilienhäuser, nicht die Eigentumsform ist ausschlaggebend, sondern die Tatsache, ob man allein oder mit vielen anderen Parteien zusammen lebt. Insgesamt leben in Mombach mehr Leute in Kontakt schaffenden Bauten. In Hausreihen gibt es oft echte Gemeinschaft. Tratsch von Garten zu Garten. Beamtenhäuser in der Plantage vereinzeln andererseits.

Welcher Prozentsatz der Bevölkerung lebt in Miete?
Geringerer Prozentsatz lebt in Miete.

Hat der Haus- und Wohnungstyp etwas zu tun mit dem Wunsch nach Gemeinschaft?
In Wohnblöcken gibt es mehr Anonymität. Fahrstühle für Gemeinschaftsbildung schlecht, gut dafür die Kinderspielplätze. In Turmstrasse wenig Kontakt. Kinder sind die Verbindungsglieder.

10. Welches ist nach Ihrer Meinung die vordringlichste Aufgabe, die die Gemeinde aufgreifen sollte? Können Sie f.d. Vorgehen Vorschl.machen?

Kirche muss aktive Gruppen haben, falsches Image abbauen und positives aufbauen. Sie muss die Probleme hören, indem sie zu den Leuten geht. Gemeinwesenprobleme ziehen!
Es herrscht die falsche Vorstellung vor in der Kirche, dass sie für Taufen etc. da ist. Wenn die Leute dieses gerade nicht benötigen, dann hat die Kirche nichts zu bieten!
Wichtig sind Hausbesuche. Aber mit welchem Ziel? Missionarisch? Zuhören? Mischform?
Soll dieser Kreis Besuche machen und sich einmal im Monat zum Austausch treffen, und verarbeiten, was bei den Besuchen signalisiert wurde? Und sich dann für die Aufgaben rüsten? Es gibt Probleme: Welche Schichten lassen Besucher herein? Wer ist interessiert? Wie beginnt man eine Diskussion, um die Bedürfnisse herauszubekommen? Gibt das nicht einen grossen Verschleiss von Mitarbeitern?

Gossner Mission

Man müsste die Leute fragen, was sie von der Kirche halten und was sie gegen sie haben.
Nein, früher habe ich Hausbesuche für das wichtigste gehalten, jetzt halte ich davon nichts mehr.

Die Erarbeitung dieser Analyse dauerte 4 Sitzungen. Die Teilnehmerzahl pendelte sich auf 12 - 15 ein und stieg bei der 5. Sitzung auf 17. Bis auf drei alte Damen blieben die ganz alten fort. Konstant war die Mitarbeit von drei Kirchenvorstehern - ein Pensionär, ein junger Ingenieur, ein junger Industrie-Handwerker.

Die Gruppe fand es schwer, sich neben den Problem-Diskussionen auch auf ein Mitschreiben zu konzentrieren. So musste zu Beginn einer jeden Sitzung wieder ins Gedächtnis gerufen werden, was bisher erarbeitet worden war. Dabei wuchs aber das Problembewusstsein, was sich in den immer umfangreicher werdenden Antworten widerspiegelt. Oft wurden neue Gedanken und Fakten nachgetragen.

Ein Vergleich zwischen den bei der Gemeindeversammlung genannten Problemen und denen dieser Gruppe zeigt, dass es relativ schnell gelungen ist, über den eigenen Kreis hinaus zu denken und Unbekanntes zu entdecken.

Gossner Mission

Das 5. Gruppentreffen stand unter der Frage, wie es nun zu einer Verwirklichung des Arbeitsvorhabens kommen könne. Man hatte Probleme entdeckt, welche Aufgaben aber würden sich daraus für die Gemeinde ergeben? Wie würde man zur Festsetzung von Prioritäten kommen? Wer sollte handeln?

So machte sich die Gruppe daran, die für Mombach festgestellten Probleme zusammenzufassen. Folgende Punkte wurden zusammengetragen:

1. Mangel an Kinderspielplätzen;
2. zu wenige gute Wohnungen für kinderreiche Familien;
3. zu wenig Wohnungen für Gastarbeiter;
4. Anonymität in den Neubaugebieten;
5. die Auswirkungen der Mobilität auf Nachbarschaftsbeziehungen;
   Mobilität und kurzfristige Nachbarschaft
6. die Auswirkungen bestimmter Bauweisen auf zwischenmenschliche Beziehungen:
   Aufzüge isolieren, Treppenhäuser fördern die Kommunikation
   Gärten und Spielplätze verbinden
   fehlende Gemeinschaftsräume sind ein ausgesprochener Mangel, es gäbe neue Kommunikationsmöglichkeiten, die nicht gebaut werden wie Cafés, Gastwirtschaften;
7. das Fehlen von Kommunikationsmöglichkeiten.

Diese Punkte wurden in einer knappen Stunde zusammengetragen. Dann entschloss sich die Gruppe spontan, sich einen Fernsehfilm über Mainz-Lerchenberg anzusehen unter dem Titel: "Stumpfsinn in Steinen". Bei dieser Gelegenheit traf sie im Gossner Zentrum mit einem der führenden Städteplaner von Mainz zusammen, der gebeten hatte, mit seiner Frau dort ebenfalls den Film sehen zu können. Während die älteren Gruppenmitglieder am späten Abend aufbrachen, entzündete sich zwischen den Jüngeren und dem Oberbaurat eine lange Diskussion, die bis Mitternacht dauerte.

Als sich die Gruppe zwei Tage später mit 1/4 Mitgliedern zu einer Auswertung und Weiterarbeit traf, wurde deutlich, dass ein zweiter Entwicklungsschritt eingeleitet worden war: Zum ersten Mal wurden die Mombacher Probleme als gesamtgesellschaftliche Fragen erkannt. Die Auswertung ergab:

Auf dem Lerchenberg sind die gleichen Fehler wie in Mombach gemacht worden:

Kinderfeindliche Bauweise von Wohnungen und Strassen;
zu wenige Spielplätze;
keine Kommunikationsmöglichkeiten;
mangelnde Einkaufsmöglichkeiten-zu wenig und am Rande;
verkehrstechnisch schlecht erschlossen.

Als Hauptproblem wurde angesprochen:

Der Städtebau ist ein Teil der freien Marktwirtschaft, er geht nicht vom Menschen aus;
nötig wäre ein Ansatz beim Gesetzgeber, besonders wenn man an Baulandfragen denkt. Statt einer sozialen Bauland-Lösung gibt es Subventionen für den "sozialen Wohnungsbau";
die Baugesellschaften sparen bei der Planung am Einsatz von Fachleuten.
Es wird zu wenig Bedürfnis-Erforschung betrieben;

Als Lösung von Seiten der Kirche wurde vorgeschlagen:

Sie müsste Einfluss nehmen auf die Mitglieder von Landtag und Bundes-Parlament und sich auch an den Stadtrat wenden.

An dieser Stelle stellte die Gruppe dann die kritische Frage, warum keine Bewohner aus dem Neubaugebiet Westring anwesend seien. Sie nahm sich vor, alles zu tun, um diese einzubeziehen, da es ja um ihre Interessen ginge.

- S. 11 -

Gossner Mission

Die nächste Frage aus dem Kreis: "Was können wir denn nun überhaupt tun, wenn doch im Lerchenberg-Film deutlich geworden ist, dass selbst die Architekten und Soziologen resignieren?"

Wieder wurde die Zielfrage aufgenommen, bis übereinstimmend erklärt wurde, man müsse mit kleinen Schritten eine Veränderung herbeiführen. Dann kam der Vorschlag, gleich den ersten Schritt zu tun, man müsse jetzt endlich handeln.

1. Ein Brief mit Anfrage an die Stadt, was sie für die Mombacher Neubau-Gebiete wirklich plane,
2. den Ortsvorsteher einladen, um von ihm mehr zu erfahren.

In den Vorberatungen dazu, was man mit beiden Partnern ins Gespräch bringen müsse, kamen die folgenden Punkte:

- Die Notwendigkeit einer kommunikationsfreundlichen Planung;
- wie stellen sich Planer die Anbindung neuer Stadtteile an alte vor?
- was für Gewerbemöglichkeiten soll es innerhalb der Wohngebiete geben?
- genügend Kindergärten;
- wie denkt man über die Priorität von sozialer oder ökonomischer Rentabilität bei Bauplanungen? Hat man die aus Fehlplanungen erwachsenen sozialen Schäden überhaupt im Blick?
- hat man die Westring-Bewohner überhaupt je nach ihren Erfahrungen gefragt und diese in die Planung eingebracht?
- wo werden soziale Fähigkeiten im Menschen entwickelt, doch wohl auch in der Wohnwelt. Wo kann man sie lernen und üben?
- so wie der Westring jetzt gebaut wurde, fördert er nur Konsum und Anonymität!

Eine Untergruppe zog sich zurück, um aus diesem Material Briefe zu formulieren. Das Ergebnis ist als Anlage 3 zu finden: Ein gemeinsamer Brief an den

Bundezernenten der Stadt
Sozialdezernenten der Stadt
nachrichtlich an den Oberbürgermeister, Ortsvorsteher,
und an die Mainzer Allgemeine Zeitung.

Durch diese Zusammenstellung wollte die Gruppe ein zweites Ziel erreichen, nämlich die verschiedenen städtischen Dezernate zwingen, sich gemeinsam um einen Stadtteil zu kümmern, anstatt aneinander vorbei zu arbeiten.

Als der Entwurf nach 1/2 Stunde dem Plenum vorgelegt wurde, stimmte dieses zu und beschloss, auch alle nicht Anwesenden innerhalb von 3 Tagen um ihre Unterschrift zu bitten. Deutlich wurde allerdings ein zögernd vorgebrachter Vorbehalt der 3 älteren Damen: Man könne doch nicht die Obrigkeit durch einen Brief kritisieren. Es sei hier schon vorweggenommen, dass diese Damen zum nächsten Gruppentreffen nicht mehr kamen. Sie baten einen der Ortspfarrer, der Gruppe auszurichten, dass die Arbeit nun ein Stadium der Kritik gegenüber der Obrigkeit erreicht habe, das sie nicht mehr mitvollziehen könnten. Sie bäten die Gruppe um Verständnis für ihr Ausscheiden.

Während des gleichen Nachmittags arbeitete die zweite Untergruppe an einer Prioritätenliste von Aufgaben. Sie setzte als zweite Priorität die Gastarbeiterfrage fest mit den Akzenten: Wohnen und Schule. Bei der Aktionsfrage waren sich dann aber alle Anwesenden (nur Damen) einig, dass sie als Frauen nichts tun könnten und den Männern das Handeln überlassen müssten. Von dieser Sicht gingen sie nicht ab, und es war nicht ganz deutlich herauszubekommen, welche Vorstellungen von Italienern dahinter standen.

Schliesslich wurde der Kompromiss erreicht, dass alle versuchen sollten, ihren Einfluss in gemeindlichen Gruppen dahin gehend auszuüben, dass

- S. 12 -

Gossner Mission

- Frauenhilfe, Jugendkreis und Männerarbeit gleichzeitig die Gastarbeiterfrage theoretisch aufgreifen, um Vorurteile zu erkennen und Ansätze für eine Arbeit zu finden;
- ferner sollte die Unterzeichnete objektives Material über die Gastarbeiter mitbringen und
- einer der Pfarrer berichten, wie seine Aktivität mit ausländischen Arbeitnehmern in Mombach gelaufen sei.

Danach wandte sich die Kleingruppe der Frage zu, warum der Gottesdienstbesuch in Mombach zurückginge.

Als sich beide Gruppen wieder im Plenum zusammenfanden, wurde beschlossen, die Redakteurin des Lerchenberg-Films zu bitten, diesen der Gruppe noch einmal im Studio vorzuführen und sich dabei befragen zu lassen.

Der Unterzeichneten wurde gesagt, sie brauche den Brief an die Stadt nicht zu unterschreiben, es wäre besser, ihr Name würde nicht überall erscheinen und der Arbeitskreis stünde für sich selbst.

Unter methodischen Gesichtspunkten ist an dieser Stelle anzumerken, dass diese ersten aktiven Schritte wahrscheinlich damit zusammenhingen, dass sich die Gruppe innerhalb von 3 Tagen 2 Mal für längere Dauer traf. Bisher litt sie bei jeder Zusammenkunft etwa 1/2 Stunde unter Fremdheit und musste sich jedes Mal neu eine gemeinsame Basis für den Abend schaffen. Das der 5. Zusammenkunft so schnell folgende 6. Treffen war durch ein lebhaftes Gespräch von der ersten Minute an gekennzeichnet. Ausserdem verband der gemeinsam gesehene Film und die Diskussion einiger mit dem Oberbaurat, der gegenüber sie sich als Gruppe darstellen mussten.

Bei der Studio-Vorführung und Diskussion mit Frau Mauradian vom ZDF waren 6 anwesend, der Stadtjugendpfarrer kam als Gast dazu. Das Gesprächsergebnis: Frau M. hat durch die Reaktionen auf den Film gelernt, dass sie manches zu "flapsig" gesagt hätte und dadurch die Wirkung zerstört. Es sei aber ein Lernprozess bei den Lerchenbergern ingang gekommen. Ein mittelbarer Effekt: Andere Journalisten greifen jetzt auch das Thema des Stumpfsinns in Steinen auf. Journalisten zeigen nur auf, ihre Aufgabe ist nicht die Aktion. Da müsse es eine Aufgabenteilung geben. Die Gruppe stellte daraufhin die Frage, wie sie den gegebenen Anstoss aufgreifen könne, um zur Aktion zu kommen. Das Ziel müsse sein: Soziale Effektivität statt kurzfristiger Rentabilität.

Frau M. kritisierte den Brief der Gruppe an die Vertreter der Stadt: Er ist taktisch falsch, Sie müssen angreifen und gleich dabei sagen, Sie hätten die Massenmedien eingeladen. Ein ganz kleines begrenztes Problem aufgreifen, darauf die Stadtvertreter festnageln, daran das Bewusstsein der Bevölkerung bilden.

Beim 7. Treffen lagen schon die Antwortbriefe von den Bürgermeistern Ledroit und Delorme vor. Während vom ersteren nur eine Routinebestätigung für den Eingang des Gruppenbriefes gekommen war, lud Bürgermeister Delorme zu einer Besprechung innerhalb von 14 Tagen ein. Dazu wollte er einige Fachleute aus der Stadtverwaltung hinzuziehen.

Da er als Zeitpunkt werktags um 8.30 Uhr angab, beschloss die Gruppe, abzusagen. Damit sollte deutlich werden, wie unmöglich es ist, eine Gruppe von Bürgern während der Arbeitszeit aufs Rathaus zu bestellen. Die Delegation eines Vertreters wurde abgelehnt, weil die Gruppe nun schon so viel Bewusstsein entwickelt hatte, dass sie zusammen handeln wollte.

Ausserdem entstand plötzlich die Unsicherheit, diesem Gespräch mit Experten noch nicht voll gewachsen zu sein. War der eingeschlagene Weg überhaupt richtig, zuerst an eine Behörde heranzutreten, ehe man sich der Unterstützung durch die Betroffenen versichert hatte? Der Gruppe wurde plötzlich deutlich, dass sie ihre Bedürfnisse und Meinungen geäussert hatte.

- S. 13 -

Gossner Mission

aber die Betroffenen selbst sich dazu noch nicht äussern konnten. Eine Stimme ging sogar soweit zu fragen, ob der Kreis in letzter Zeit im eigenen Saft geschmort habe und jetzt versuchen wolle, den Westringlern etwas einzureden.

So fasste die Gruppe ins Auge, mit den Betroffenen am Westring zusammenzuarbeiten. Aber wie? Es wurde gefragt, wie es denn zu den Aktivierungen auf dem Lerchenberg gekommen sei. Die Unterzeichnete berichtete, woraufhin sich eine Strategiediskussion entspann:

1. Durch den Kontakt mit der Stadt muss nun schnell gehandelt werden.
2. Es dürfen von jetzt ab nicht mehr übergangen werden:
   der Ortsvorsteher,
   der katholische Pfarrer,
   die Baugesellschaften,
   Schott & Gen. mit seiner grossen Siedlung.
3. Eine aktivierende Befragung soll durchgeführt werden.
   Dabei muss differenziert werden zwischen Eigenheimern, Mietern und Besitzern von Eigentumswohnungen.
4. Das Hauser-Schema für Intervies für Betroffene und Experten soll angewendet werden. Dazu ist ein Training nötig. 10 der 11 Anwesenden verpflichteten sich dazu.

Nun entspann sich eine Diskussion, ob dieser Kreis überhaupt noch alleine in dieser Weise weiterarbeiten könne. Die Arbeit im Westring betrifft die ganze Bevölkerung. Müsste man nicht wenigstens die katholische Gemeinde voll einbeziehen? Es wurde beschlossen, sofort Kontakt mit dieser aufzunehmen.

Ein weiteres Problem wurde durch einen der Parochial-Pfarrer artikuliert:

Wie werden die evangelischen Gemeindeglieder im Altbaugebiet auf die beabsichtigte Aktion in Neubaugebiet reagieren?
Wahrscheinlich würden sie sich benachteiligt fühlen, weil bei ihnen ohnehin schon der Eindruck entstanden war, dass den Neuzugezogenen zuviel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Pfarrer stellte zur Diskussion, sich selber aus dieser Gruppe zurückzuziehen, um sich ganz den Altbürgern zur Verfügung zu stellen. Der zwote Pfarrer solle weiter in der Gruppe bleiben. So könne eine Verpflichtung gegenüber beiden Gruppierungen in der Gemeinde dargestellt werden. Als Fernziel erhoffte man sich, einen Dreischritt machen zu können, d.h. nach Aktion im Neubaugebiet und der Weiterarbeit im Altbaugebiet eine gemeinsame Aktion beider.

Zum Schluss dieser Sitzung wurde die Frage aufgeworfen, warum die Gruppe auf 12 Mitglieder zusammengeschrumpft sei. Ist das Arbeitsziel nicht mehr deutlich herausgekommen? So versuchte die Gruppe, noch einmal zu artikulieren, worum es ihr geht:

> Die Wohnwelt ist für den Menschen entscheidend. Viele Probleme behindern ihn in seiner Entfaltung. Bedürfnisse werden nicht befriedigt, die Planung ist unzulänglich und bedarf einer Veränderung. Das Konzept der reinen Schlafstadt ist falsch, ebenso die Abtrennung des Freizeitraums von der Arbeitswelt. "Die Schlafstadt ermöglicht nur einen Lebensstil und Lebensraum ausserhalb der Arbeitswelt."
>
> Die Motivation der Gruppe zu dieser Gruppenarbeit liegt in dem Verständnis begründet, dass christliche Gemeinde für die Welt dasein muss. Deshalb die Frage: Wo wird die Gemeinde in Mombach gebraucht?
>
> Jetzt wird aber deutlich, dass die Gruppe es nicht allein tun kann, sie braucht die Katholiken.

- S. 14 -

Gossner Mission

Evangelische Kirchengemeinde
Mainz-Mombach
Arbeitskreis "Gemeinde"

65 Mainz, 4.3.1971

Sehr geehrte Damen und Herren!

Bei unserer letzten Zusammenkunft am 16. 2. 1971 erarbeiteten wir uns einen Plan, auf den wir unser weiteres Vorgehen in Sachen Bedürfnis-erforschung der Bewohner in Mombacher Neubaugebieten aufbauen wollen.

Für diese Arbeit haben wir auch die Mitarbeit unserer Jugendkreise und der katholischen Geistlichen mit interessierten Gemeindegliedern in Mombach gewonnen.

Um ein genaues Bild von den Problemen der Bewohnern in den Neubaugebieten zu erhalten, stellen wir uns vor, einen Teil von ihnen zu befragen. Durch eine schriftliche Benachrichtigung werden wir auf den Besuch eines Befragers hinweisen. Es haben sich bisher schon 8 Personen bereiterklärt, als Befrager tätig zu werden.

Unser weiteres Vorgehen kurz in Stichworten:

1. Vorbeurteilung der Lage,
2. Vorinformation,
3. Türöffner,
4. Mündöffner,
5. Problemfrage,
6. Ideenfrage (keine Alternativfrage)
7. Aktionsfrage,
8. Danach erneutes Zusammentreffen,
   Parallel dazu Befragung der Experten:
   Ortsvorsteher,
   Vertreter der politischen Parteien,
   Baugesellschaften,
   Besorgen der technischen Unterlagen.

Da diese gemeinsame Erarbeitung unseres weiteren Vorgehens sehr wichtig ist, bitten wir um besonders zahlreiches Erscheinen.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr
gez. Paul-Christoph Sachse.

Wie besprochen, findet unsere nächste Arbeitskreissitzung am Mittwoch, dem 10. März 1970, 19.30 Uhr statt. Achtung: Tagungsort: Ev. Pfarramt II, Am Stollhenn 6, Parterre (sogenannter Raum VI) (mittlere Kreuzstrasse).

Zur folgenden Sitzung kamen die beiden katholischen Ortspriester. Sie wurden von der Gruppe über Vorgeschichte und Zielsetzung orientiert. Die Priester erklärten dann ihr Vorverständnis: Am Westring wurde eine katholische Gemeindeversammlung einberufen. Dabei wurden folgende Notstände deutlich: Das Fehlen von einem Kindergarten, von Jugendarbeit und Versammlungsräumen. Es wurde beschlossen, ein Gemeindehaus zu bauen. Ein Kirchengebäude würde eine feste Gemeinde voraussetzen, in der Periode des Gemeindeaufbaus sei ein Mehrzweckgebäude besser. Da die Diözese einen Kindergartenbau abgelehnt hatte, wird jetzt geplant; Ein Jugendraum, ein Foyer, ein Erwachsenenraum, Gemeindesaal, Gottesdienstraum. Die katholische Gemeinde wäre bereit, dieses Mehrzweckgebäude allen Gruppen im Westring zur Verfügung zu stellen. Die Sitzung schloss mit der Übereinstimmung, gemeinsam arbeiten zu wollen.

Gossner Mission

Der für den Westring zuständige Priester erbat 10 Fragebogen, um mit einer Laiengruppe die gleiche Analyse von Mombach zu erstellen, wie es zuvor die evangelische Gruppe getan hatte. Diese würde mit ihrer Weiterarbeit jetzt solange warten,. bis die Katholiken den Anschluss gefunden hätten. Dann wolle man gemeinsam in das Training und die Aktivierung eintreten.

Damit war ein neuer Abschnitt für die Arbeit der Gruppe markiert. Wie es auch aus folgendem Schreiben hervorgeht.

Evangelische Kirchengemeinde Mainz-Mombach
-Arbeitskreis Gemeinde -
Kontaktadresse: Pestalozziplatz 2, Ruf 42940

65 Mainz 1, den 18. April 1971

Sehr geehrte Damen und Herren,

der "Arbeitskreis Gemeinde" ist nun etwas über ein halbes Jahr in Tätigkeit (wenn wir einmal von der ersten Sitzung vor den Ferien 1970 absehen). Da sich zur Zeit ein gewisser Einschnitt abzeichnet, möchten wir all die mit dieser Mitteilung versehen, die in irgend einer Form ihr Interesse an unsrer Arbeit zeigten.

Versuchen wir für dieses halbe Jahr eine Zusammenfassung kürzester Art, dann ergeben sich drei Punkte:

1. Der längere Zeitraum beanspruchte die Analyse unsrer Mombacher Situation.
2. Unter den anstehenden Problemen entschied sich der Arbeitskreis vor kurzem, sich zunächst dem Neubaugebiet zuzuwenden. Eine erste briefliche Kontaktaufnahme zur Stadt ist vorgenommen.
3. Um die gleiche Zeit b emerkten wir, dass es sinnvoll wäre, mit den katholischen Christen zusammenzuarbeiten, weil sie wahrscheinlich ähnlich die Aufgaben sehen. Das wurde uns von Pfarrer Chudzinski und Schmitts auf einer weiteren Zusammenkunft bestätigt. Beide Pfarrer wollen sich an ihre Gemeindeglieder wenden, um für die Mitarbeit in einem erweiterten evangelisch-katholischen Arbeitskreis zu werden.

Sie verstehen, warum ich oben von einem Einschnitt in unsrer Arbeit schrieb. Denn die nächste Sitzung wird eine gemeinsame Sitzung evangelischer und katholischer Gemeindeglieder sein. Das bedeutet zugleich: die neuen Arbeitskreismitglieder müssen umfassend informiert werden von unseren bisherigen Überlegungen.

Aus diesem Grunde wollen wir auch Sie alle benachrichtigen. Falls Sie erneut Interesse zur Mitarbeit hätten, wäre jetzt der Einstieg deswegen so günstig, weil sich die Gruppe ohnehin um völlig neue Gesichter erweitert, die in den Sachzusammenhang eingeführt werden.

Diese nächste Sitzung des erweiterten Arbeitskreises findet statt am kommenden

Donnerstag, dem 22. April 1971, um 20 Uhr in Raum II (Pestalozziplatz 4, 1. Stock).

Lassen Sie sich zur (erneuten) Mitarbeit herzlich einladen.

Im Namen des Arbeitskreises:

gez. Walter Oerter.

Zu der folgenden Sitzung waren 17 Personen anwesend, darunter 4 katholische Laien und der Priester vom Westring. Die Katholiken hatten

- S. 16 -

Gossner Mission

mit dem Fragebogen gearbeitet und berichteten nun über ihre Analyse. Daran schloss sich ein lebhaftes Gespräch beider Gruppen an, bis ein gemeinsamer Nenner gefunden und eine zukünftige Zusammenarbeit beschlossen wurde.

Von der nächsten Sitzung an wurde nicht mehr zwischen evangelischen und katholischen Gruppenmitgliedern unterschieden, man sprach von einer Arbeitsgruppe. Diese machte sich daran, ein Vorverständnis der Situation zu entwickeln, dass zum Ausklang für eine Aktivierung genommen werden sollte.

(Anlage 5)

Auf der nächsten Sitzung wurde beschlossen, Experten und Kontaktleute zu befragen, weil es nicht lohnen würde, vor der Urlaubszeit mit Betroffenen-Interviews zu beginnen. Vier Wochen später wurde folgendes darüber berichtet:

1. Der Baudezernet sieht überhaupt keine Probleme für die Neubaugebiete. Allerdings sei es falsch, den Container-Bahnhof so nahe an die Wohngebiete zu legen. Die Stadt würde einer Ausweitung der Industrie am Rheinufer wahrscheinlich nicht zustimmen.
2. Der Bauderzernent verweist an den Sachbearbeiter Schäfer im Stadtplanungsamt als zuständig für Mombach. Er würde sich immer gern zur Beratung zur Verfügung stellen.
3. Die befragte Kontaktperson war die Sprechstundenhilfe des Chefarztes des Mombacher Krankenhauses. Dort werden pro Jahr von diesem Facharzt 1500 Patienten behandelt, davon 220 aus Mombach. (130 Alt-Mombacher, 90 aus den Neubau-Gebieten). "Die Alt-Mombacher sind menschlicher, die Neu-Mombacher distanzierter, man weiss nicht, woran mit ihnen ist.

Es wird beschlossen, bei der nächsten Sitzung die Interviews vorzubereiten, weil beim Gespräch mit dem Baudezernenten deutlich wurde, wie schnell man abserviert werden kann. Ein Gruppen-Mitglied übernimmt es, den Lokal-Redakteur auf die Probleme des Container-Bahnhofs hinzuweisen. Diesen Problem wird jetzt als zentral angesehen.

Gossner Mission

Anlage 1

Evangelische Kirchengemeinde Mainz-Mombach - Nacharbeit zur Gemeindeversammlung 1970 - Zusammenfassung vom 16.6.1970

---

1. P l a n u n g s a r b e i t (Selbstbesinnung, Diskussion, Arbeitskreise)

1.1. Grundlage

1.1.1. Sendungsauftrag
1.1.2. Glaube heute
1.1.3. Frage nach Verständnis, Inhalt, Form und Zeit der Gottesdienste
1.1.4. Gottesdienste
1.1.5. Bibelarbeit
1.1.6. Selbstverständnis der Gemeinde
1.1.7. Verhältnis von Sammlung und Sendung (Innen- und Aussenziele der Gemeinde Christi)
1.1.8. Wie wird die Gemeinde ihrem Auftrag gerecht?
1.1.9. Evangelische Jugendarbeit heute.

1.2. Gemeindeaufbau

1.2.1. Gewinnung von Mitarbeitern
1.2.2. Intensivierung des Gemeindelebens durch Öffentlichkeitsarbeit des Kirchenvorstands, Arbeitskreise, Gemeindeabende, jährliche Gemeindeversammlung
1.2.3. Aufgaben des Besuchsdienstes
1.2.4. Beteiligung der Gemeindeglieder (Aktivierung)
1.2.5. Unübersichtlichkeit der Gemeinde

1.3. Gemeindeaufgaben (bisheriges Ergebnis zum Thema "Bedürfnisforschung)

1.3.1. Probleme der Jugend
1.3.2. Schulprobleme
1.3.3. Religionsunterricht
1.3.4. Generationsproblem
1.3.5. Der Neubürger in der Gemeinde
1.3.6. Verhältnis von Alt- und Neubürgern
1.3.7. Anonymität

1.4. Die veränderte Umwelt der Gemeinde

1.4.1. Strukturwandel
1.4.2. daraus resultierende weitere Bedürfnisforschung

2. O r g a n i s a t i o n

2.1. Gemeindezentrum West
2.2. Raumfrage im Gemeindezentrum Ost (Pestalozziplatz)
2.3. Nutzung des Kirchenraums
2.4. Finanzen

3. A u s f ü h r u n g e n

3.1. Kindergarten
3.2. Jugendarbeit
3.3. Nachbarschaftshilfe
3.4. Krankenpflege
3.5. Aktivitäten auf Grund der Bedürfnisforschung

Gossner Mission

Anlage 3

Evangelische Kirchengemeinde Mainz-Mombach

Arbeitskreis G e m e i n d e

Kontaktadresse:
M. Gundlach
65 Mainz 1
Heinrich-Freber-Str. 4

Mainz, den 12. Jan. 1971

An den Baudezernenten der Stadt Mainz,
Herrn Bürgermeister G. L e d r o i t

An den Sozialdezernenten der Stadt Mainz,
Herrn Bürgermeister K. D e l o r m e

Nachrichtlich an
Herrn Oberbürgermeister J. F u c h s
Herrn Ortsvorsteher U n k e l , Mainz-Mombach
Allgemeine Zeitung Mainz

Betreff: Kommunikationszentren und Kindergärten in den Mombacher Neubaugebieten.

Sehr geehrte Herren!

Seit einiger Zeit beschäftigt sich ein Kreis interessierter Mombacher Bürger mit der Erforschung der Bedürfnisse und Probleme der Einwohner in Mombach.

Der am 7.1.1971 im 3. Programm des SWF gesendete Film über den Stadtteil Lerchenberg, "Stumpfsinn in Stein", zeigt ähnliche Probleme, wie sie uns auch in den Mombacher Neubaugebieten begegnen.

Wir wissen, dass es schwierig ist, bereits in der Vorplanung alle späteren Anforderungen der Bewohner zu berücksichtigen. Deshalb wollen wir versuchen, durch Nennung einiger der erforderlichen Einrichtungen und auftauchenden Probleme Ihnen bei Ihren Überlegungen behilflich zu sein.

Dazu erarbeiteten wir folgende Fragen:

Hat die Stadt Mainz für die Wohngebiete vorgesehen:

1. Gemeinschaftsräume (Bastelräume, Altenbegegnungsstätte, Tischtennisräume, Bücherei, Jugendräume)
2. Kindergärten; Spielmöglichkeiten, auch für über 12j. Kinder und Jugendliche; Bolzplatz

   Von kirchlicher Seite sind innerhalb der nächsten 10 Jahre keine Mittel vorhanden, um das vorgesehene Gemeindezentrum zu erstellen. Die vorhandenen Kindergärten sind total überfüllt.
3. Café, Restaurant, Pension.

Wir bitten um schriftliche Stellungnahme und erhoffen ein gemeinsames Gespräch. Unser Arbeitskreis wird sich in der 2. Februarwoche wieder treffen. Wir wären Ihnen für eine Antwort bis zu diesem Zeitpunkt sehr verbunden.

Mit freundlichen Grüssen

Arbeitskreis Gemeinde

(33 Unterschriften)

Gossner Mission

A n l a g e 4

Büro Bürgermeister Ledroit, Stadtverwaltung Mainz

Arbeitskreis Gemeinde
Herrn M. B u n d l a c h

65 Mainz 1
Heinrich-Freber-Str. 4

20. 1. 1971

Betreff: Kommunikationszentren und Kindergärten in den Mombacher Neubaugebieten

Sehr geehrte Herren!

Ihr Schreiben vom 12.1.1971 ist hier eingegangen. Bürgermeister Ledroit hat seinen Inhalt mit Interesse zur Kenntnis genommen. Er lässt die Angelegenheit zur Zeit überprüfen. Sie erhalten sodann weitere Nachricht.

Hochachtungsvoll

gez. Unterschrift

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

An den
Arbeitskreis Gemeinde, Mainz-Mombach

Sehr geehrte, liebe Freunde!

Nach unserer letzten Sitzung ist es nun notwendig geworden, die Ergebnisse festzuhalten, um damit weiterarbeiten zu können.

I. Wir hatten uns auf ein Vorverständnis der Lage im West-Ring und unserer Zielsetzung geeinigt.

a) Menschen ziehen zum West-Ring mit dem Wunsch, anonym bleiben und der Familie und sich selbst leben zu können. Ein Gemeinschaftsbedürfnis besteht oft nur unbewusst.

b) Die meisten Menschen ziehen nicht freiwillig zum West-Ring, sondern unter dem Zwang von Wohnungsnot und Bindung an einen Arbeitsplatz. Das Interesse am Gemeinwesen ist wegen physischer Überlastung sehr gering.

c) Manche Hinzugezogenen können auf eine wohnliche Verbesserung gegenüber ihrer vorigen Wohnsituation zurückblicken; dass sie aber im West-Ring so stark von Gemeinschaft abgeschlossen sind, gehört zu den neuen, überraschenden Erkenntnissen.

d) In diesem Neubaugebiet wird stress deshalb besonders deutlich, weil viele junge Berufstätige, die sich in einer beruflichen Aufbauphase befinden, dorthin gezogen sind. Die stress-Situation trifft aber nicht etwa nur auf Berufstätige, sondern auch auf die Ehefrauen und andere Nichtberufstätige zu.

e) Es gibt gleichlaufende Interessen vieler Bewohner, z.B. in Kindergartenfragen. Aber es gibt zwischen diesen einzelnen Interessenten keine Solidarisierung und deshalb auch keine Aktion.

f) Der festgestellte Mangel an gesellschaftlichem Engagement wird besonders durch das vorherrschende Prinzip der Delegation von Verantwortung auf Institutionen verursacht. Manche Geselligkeit dient als Ersatz für Engagement und Bindung. Sie kann aber auch als erster Schritt zu Gemeinschaft und Bindung führen. Wo Eigeninitiative entwickelt wird und Institutionen kritisch hinterfragt werden, kann sich in neuer Weise unter der Bevölkerung verantwortliche gesellschaftliche Gestaltung entwickeln. Das einseitige Abschieben von Verantwortung auf Institutionen wird damit abgebaut.

g) Der Mensch braucht den Mitmenschen, um auch seelisch gesund zu bleiben.

h) Wir glauben, auf dem West-Ring Strukturen entdeckt zu haben, die unmenschlich sind:

Gossner Mission

. Keine Treffpunkte wie Gaststätte oder ~~Kaffee~~ Café für ca. 5.000 Menschen,

. kein öffentlicher Versammlungs- und Festraum,

. ungenügende Versorgung mit Dienstleistungen (keine Post, Reinigung usw.),

. kein öffentliches Grün mit Sitzbänken,

. Kontakt zum alten Ortsteil fehlt und ist städtebaulich nicht gestaltet worden.

Dieses Problem lässt sich allerdings von unserer Gruppe jetzt nicht mehr lösen.(Diesbezügliche Erfahrungen sollen von uns in spätere Planungsprojekte der Stadt möglichst eingebracht werden.)

Auf dieses Vorverständnis konnten wir uns einigen, weil wir alle bereit sind, uns im Verlauf der Weiterarbeit - wenn nötig - darin korrigieren zu lassen.

II. Für die Weiterarbeit haben wir die folgenden Schritte ins Auge gefasst:

1. Vor den Sommerferien Gespräche mit und Befragungen von Experten.
2. nach den Sommerferien eine Befragung von West-Ring-Bewohnern mit dem Ziel, diese zu einer Selbsthilfe zu aktivieren,
3. Einflussnahme auf die städtischen und örtlichen Planungsstellen.

III. Um uns darüber Rechenschaft abzulegen, was wir den Bewohnern auf dem West-Ring sagen möchten und können, entwickelten wir ein Anschreiben. Es lautet:

Sozialer Arbeitskreis für Wohnfragen in Neubaugebieten
per Adresse: Herr und Frau Gundlach, 65 Mainz, Heinrich-Freber-Str.
Tel.: 42083

Wir interessieren uns für

Wohn- und Umweltsprobleme im West-Ring.

Hat es lange gedauert, im West-Ring heimisch zu werden?

Wo sehen Sie die Vorteile dieses Wohngebietes?

Sind Ihre Erwartungen erfüllt worden oder woran mangelt es hier noch?

Finden Sie, dass z.B. noch eine Gaststätte, eine Postzweigstelle, bessere Querverbindungen durch die Verkehrsbetriebe oder ähnliches fehlen?

Darum möchten wir uns mit Ihnen unterhalten.

Deshalb haben wir vor, Sie am ..... zwischen 17.00 und 20.00 Uhr aufzusuchen, und hoffen auf ein kurzes Gespräch.

....

Mainz, den 1971

Nächster Termin für die Weiterarbeit: 19. Mai 1971, 20.00 Uhr, Pestalozziplatz 2.

Gossner Mission

A n l a g e

Leitfaden für eine Expertenbefragung.

a) Über die allgemeine Situation der von dem Problem Betroffenen in der gesamten Stadt.

Wir fragen die Fachleute zuerst, weil:

- sie wissen sollen, dass wir uns für dieses Problem interessieren,
- wir mit ihrer Hilfe schneller vorankommen können,
- wir niemanden übergehen wollen,
- weil wir

1. Fakten erfahren,
2. ihre Mentalität, ihre Meinung (das soziale Klima) studieren und evtl.,
3. Berater und Helfer unter den Fachleuten finden wollen.

Folgende Fragen sollten gestellt werden:
Was geschieht? Durch wen? In welcher Weise? Mit welchem Erfolg? Zu welchem Zweck? Was sollte getan werden?

b) Fachleutebefragung über die besondere Situation der von dem Problem Betroffenen in dem Teil der Stadt, in dem man selbst mit der Arbeit beginnen will.

Fragestellung wie oben.

Nach der Fachleutebefragung ist eine Bewertung der Reaktion der verschiedenen Fachleute notwendig:

Wer ist positiv (+) eingestellt?	("Das freut mich..... Sie erhalten meine volle Unterstützung!")
Wer ist indifferent (O) eingestellt?	("Probieren Sie ruhig; Sie werden sich schon die Hörner abstossen!")
Wer ist negativ (-) eingestellt?	("Woher kommen Sie eigentlich? Woher nehmen Sie sich das Recht, in meinem Gebiet zu jagen? Wissen Sie um die Gefahr? Hüten Sie sich!")

Wünschenswertes Teilzeil wäre, eine Expertengruppe als Berater bzw. sogar als Helfer zu finden. Das Minimum, das erreicht werden sollte, wäre, dass die Experten nicht dagegen sind.

c) Befragung von Kontaktpersonen.

Kontaktpersonen sind Menschen, die oft täglich mit den Betroffenen zu tun haben, ohne dass sie sich in einer amtlichen Stellung ihnen gegenüber befinden. Sie wissen oft sehr viel über die konkreten Verhältnisse und können nützliche Ratschläge erteilen.
(z.B. Postboten; Einzelhändler; Gastwirte; Nachbarn usw.)

Fragestellung:

Was meinen diejenigen, die den Betroffenen aus anderer Sicht begegnen?

Wünschenswertes Teilziel wäre auch hier, einzelne Helfer oder eine Helfergruppe zu finden.

Das Stadium der Betroffenenbefragung.

Wir fragen die Betroffenen (Männer, Frauen, Jungendliche), weil:

- Man immer zwei Seiten hören sollte;
- weil oft ein Unterschied zwischen den Fakten der Fachleute und den Meinungen der Betroffenen festzustellen ist;

- Seite 4 -

Gossner Mission

- weil man aus dem Vergleich der Aussagen der Fachleute und der Betroffenen Ideen bekommt, was getan werden sollte;
- weil wir den Punkt der Entrüstung, der Neugierde und des Zweifels herausfinden wollen;
- weil wir schliesslich durch die Betroffenenbefragung die Führer unter den Betroffenen herausfinden können.

Anmerkungen zur Interview-Technik

Es ist notwendig, sich einen Fragebogen zu erarbeiten. Es ist aber ratsam, ihn zu den Interviews nicht mitzunehmen, sondern sich die Fragen gut einzuprägen. Viele Deutsche haben nämlich ein "Trauma" gegenüber Fragebögen. Ein Fragebogen sollte folgende Elemente enthalten:

1. Frage: "Türöffner" - Sie soll dazu motivieren, dass man hereingelassen wird. Man sollte zunächst selbst erklären, wer man ist und was man will. Es hat sich bewährt, wenn ein Arbeitskreis sich "sozialer Studienkreis" nennt, weil die Leute vor Studien keine Angst haben; sie wissen schon, dass daraufhin nichts passiert, während die Bezeichnung "sozialer Aktionskreis" sofort unnötige Furcht hervorrufen würde.
   Vielleicht ist es sogar sinnvoll, dem Interview eine Ankündigung durch einen Brief vorauszuschicken.

2. Frage: "Mundöffner"- Der Befragte soll zum Reden ermuntert werden. Es sollte eine möglichst leicht zu beantwortende Frage sein, vielleicht nach Zahlen oder Daten, (z.B. Welche Aufgaben haben Sie als Fachmann?)

3. Frage: "Problemfrage" - Es ist streng darauf zu achten, dass man keine direkten, keine persönlichen Fragen stellt. Es kommt darauf an, das Allgemeine herauszuholen und nicht das spezifische Problem des Gegenübers. Die Entrüstung muss von der Person auf die Sache gelenkt werden. Man könnte z.B. fragen: "Wie geht es den Lauten hier? Was brennt ihnen auf den Nägeln? Was ärgert sie?".
   Nach Möglichkeit "offene Fragen" stellen, die sich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten lassen. Wir fragen nach Fakten, Meinungen und lassen die Meinungen jeweils begründen.

4. Frage: "Ideenfrage"- "Was ist schon gemacht worden? Was hat funktioniert? Was nicht? Warum nicht? Gibt es weitere Vorschläge?
   Wenn Sie etwas zu machen oder zu sagen hätten, was würden Sie tun?

5. "Aktionsfrage" - Wer könnte an der Situation etwas verändern? Würden Sie sich an einer Aktion beteiligen? Wären Sie bereit, die Rolle eines Beraters zu übernehmen? Sind Sie an den Ergebnissen interessiert? Wer könnte weitere Informationen zur Verfügung stellen?

Das Stadium der Verarbeitung

Wenn die ersten Interviews der Voruntersuchung vorliegen, sollte sich die Gruppe einmal zusammensetzen und beraten, ob die Fragen richtig gestellt sind, ob die Fragen von den Interviewten richtig verstanden werden

Gossner Mission

und wie die ersten Ergebnisse sind. Evtl. muss man dann die Fragen umformulieren.

Nachdem ein grösseres Ergebnis vorliegt, setzt man sich zusammen und fragt, welcher Eindruck sich aus der Expertenbefragung ergibt. Wie sehen die Experten das Problem? Gibt es eine einheitliche Meinung? Wie viele stehen den Betroffenen positiv gegenüber, wie viele negativ, und aus welchem Grunde sind sie negativ? Wie weit sind die Behörden bereit, das Projekt zu unterstützen? Welche Pläne bestehen für die Zukunft?

Welcher Eindruck kommt aus der Betroffenenbefragung?

Was regt die Betroffenen am meisten auf? (Punkt der Entrüstung). Kann man sie neugierig machen in der Richtung, dass man durch gemeinsames Tun weiterkäme? Gibt es Führer unter den Betroffenen, also Leute, die gewisse Ideen haben, die z.B. bei den Interviews sagen: "Ich habe schon immer gesagt, man müsse dies oder jenes tun"?

In welcher Phase befinden sich die Leute, mit denen man gesprochen hat? Sind sie mehr aggressiv oder mehr apathisch?

Christa Springe, Pfr.

11. Mai 1971

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 20493 /24516

Eingegangen
04. JUN. 1971
Erledigt:.....

Himmelfahrtstag 1971

Liebe Freunde!

Von heute bis Pfingsten ist viel von Mission die Rede. Wir verstehen darunter den unüberhörbaren Ruf, mit dem Herrn Christus allen Menschen zu dienen. Nicht unsere Kirchen und kirchlichen Einrichtungen sollen überleben, sondern die Menschen in aller Welt sollen menschenwürdig leben können. Helfen wir ihnen dazu? Prüfen Sie anhand unserer Berichte, die wir Ihnen auch heute wieder zusenden, ob die Arbeit der Gossner Mission diesem Ziel dient. Wenn die Antwort positiv ausfällt, helfen Sie auch bitte bei der Durchführung der Arbeit mit Ihren Gaben.

Zu Beginn dieses Jahres haben sich afrikanische Kirchen an ihre Glieder gewandt und ihnen drei Schritte vor Augen gestellt:

1. Dass die Notwendigkeit für Veränderungen erkannt wird.
   Das ist nur möglich, wenn Kirchen und Menschen reuevoll die Fehler und Mißerfolge der Vergangenheit und Gegenwart zur Kenntnis nehmen. Aufgrund ihrer fremden Herkunft denkt die Kirche oft noch in kolonialistischen Maßstäben, anstatt zu erkennen, dass wir die afrikanische Kirche eines neuen Afrikas sind.

2. Dass Veränderungen erstrebenswert und begrüssenswert sind.
   Versuchen wir wirklich hinter dieser Arbeit den Heiligen Geist zu sehen und begrüssen wir sein Wirken bei der Neu-Erschaffung unserer Gesellschaft? Erkennen wir auch klar, dass er oft unorthodoxe Vermittler auswählt?

3. Dass Veränderungen aktive Teilnahme erfordern.
   Engagieren wir uns nicht oft bei einer Art Verteidigung unseres "Kirchenreiches"? Sollten wir nicht besser an der Wandlung unserer eigenen kirchlichen Strukturen arbeiten, damit wir den Anforderungen unserer Zeit gewachsen sind? Sollten wir nicht an den Veränderungen arbeiten, dass unsere Gesellschaft gerechter und barmherziger wird?

Diese Schritte sind auch bei uns notwendig. Pfingsten wird uns die Kraft versprochen, sie zu tun. Deshalb können wir uns auf den Weg machen.

Mit herzlichen Grüssen aus Mainz

Ihre

Christa Springe, Pfr.

Ihr

Horst Symanowski, Pfr.

Gossner Mission

P r o t o k o l l

Gossnermission: Trainingskurs für Pfarrer
aus dem Dekanat Mainz
vom 18. - 20. Februar 1971

18.2. - Vormittag:

Zu Beginn gibt Frau Pfarrerin S p r i n g e eine Übersicht über die Zuschriften von Kursteilnehmern, in denen Probleme und Aufgaben der Tagung anvisiert wurden.
Es ergeben sich 5 Fragengruppen:

1. Die Mobilität der Bevölkerung, daraus resultierende Gruppenbedürfnisse, Beachtung von Vorverständnis und vorgefasster Meinung.
2. Kerngemeinde und aktive Gruppen, Lösung der Konflikte, Einbeziehung säkularer Gruppen.
3. Mitarbeiterfragen, Befreiung des Pfarrers aus Isolierung und Vereinsamung, Mitarbeit und Begleitung alternativ angesetzter Gruppen.
4. Aktivierung der Gemeindeglieder gegenüber Konsumverhalten und Passivität.
5. Arbeitsformen, Gruppenbildung auf lange Zeit, terminierte Arbeitszweige, parochiale und überparochiale Arbeit, sachbezogene Kooperation von mehreren Pfarrern.

Weiter aufgefächert (Tafelübersicht)

1. Mobilität, Werkzeug, Umzug
2. Kerngemeinde - funktionale Arbeit
3. Offene Arbeit, ist das Kirche?
4. Einigelung, Einbeziehung säkularer Gruppen
5. Mitarbeiter, wer ist Mitarbeiter?
6. Überarbeitung, Delegation
7. Vereinsamung, Isolierung
8. Aktivierung, wozu?
9. Arbeitformen, Gruppen temporär und permanent
10. Ebenen, lokal, regional, national
    Parochie, Dekanat, EKHN, AKD
11. Erfahrungen, übertragbar?
12. Spezialfunktionen, Zusammenarbeit
13. Nachfrage

Zur Ergänzung werden noch Hinweise gegeben.

Pfarrer R a d e c k e fragt, wieweit ein Pfarrer die Pluralität und Polarität verkraften kann, für alle Gruppen dazusein als Informand? (nicht als Winkelried oder trutziger Ritter), für alle da sein, offen sein, alle akzeptieren.

Im Fragen nach dem rechten Einstieg betont Pfr. K a l l w e i t sein Anliegen im Blick auf die Alten, Einsamen, Armen und Hilfsbedürftigen der Johannisgemeinde Mainz mit ihrer sich dauernd vermindernden Altstadtbevölkerung: Vermittlung von Hilfe, Verbindung zur sozialen Fürsorge und Hilfsstellen (nicht nur kirchliche), zu freien Wohlfahrtsverbänden und zu Ämtern, Amtspersonen.
Festgefahrene Gruppen sollen gesprengt werden und umstrukturiert.

Pfr. S y m a n o w s k i weist auf die Notwendigkeit hin, die verschiedenen Ebenen zu berücksichtigen, um gezielt und

Gossner Mission

mit Erfolg arbeiten zu können - lokal, regional, national; parochial, Dekanat / AKHN / EKD.

K a l l w e i t: Wie gewinne ich Mitarbeiter? Wo kann ich meinen Angelhaken auswerfen? Chor , Jugend, Männerarbeit.

H a g e l : Frage der Mitarbeiter erst von der Sache her - eine Aufgabe stellen.

Dekan W a l t e r : Unser Selbstverständnis und Erwartung der Gemeinde zu unterscheiden: Pfarrer als Vorkämpfer und Held. Wir brauchen eine Gruppe, die uns trägt.

Pfr. O e r t e r : Aufgaben und Funktionen der Gruppen? Befreiung, vielleicht keine Nachfrage und doch Fortschleppen?

K a l l w e i t : Neben Gruppen - Einzelhilfe - Aktivierung anderer Stellen und Gruppen.

Pfr. P e t e r s e n : Einzelnöte an andere heranzutragen - Nachbarschaftshilfe (Meldebogen).

Pfr. R a d e c k e : Beispiele aus seiner Arbeit in Berlin. Informationen, Haushaltshilfe, Clubarbeit, Altennachmittage. Die Alten selbst aktivieren, ermutigen, Wege weisen.

Pfr. W e l l e r : Sozialamt, Jugendamt oft keine Leute aber Geld zur Verfügung. Studenten

K a l l w e i t : Praktische Hilfe nötig: Wohnung, Tapezieren, Instandsetzen

Pfr. S y m a n o w s k i : Ist wirklich persönliche Hilfe das Problem?

1. <u>Problemfindung</u> (später erst Setzen von Prioritäten)

   Vereinsamte, Alte, Arme, Verwahrloste, Ehescheidungen,
   Kaufhäuser, Banken und ihre Beschäftigten,
   Frauenarbeitsplätze (lichtlos), Großraumbüro
   Wer beteiligt sich an Problemfindung?
   Kontrolle / Dekanat / Dekanatsstelle für Diakonie /
   Katholische Kirchengemeinde
   Staatliche-, Städtische Stellen.

2. <u>Problembeschreibung</u>

   Ev. Pfarrer, die Betroffenen, die Angehörigen,
   Nachbarn, Behörden,
   säkulare, kirchliche, katholische Gemeinde

Pfr. S y m a n o w s k i : unter Hinweis auf Negro-Hilfe in Amerika Gefahr durch "Herablassung", "Wohltätigkeit", "Almosen" eine Problemverschärfung herbeizuführen.
Es werden Hilfsmaßnahmen besprochen, die auf Ablehnung stoßen, ja zum Tode führen können. Herauslösen, Umquartieren etc.

Pfr. P e t e r s e n : Studiengruppe, Seminargruppe notwendig.

Pfr. R a d e c k e : Gegenüber unseren Vorstellungen etwa von hellen Räumen, Hygiene, kommt es auf Hilfe an, die den Alten i h r Leben möglich macht nach ihren Erfordernissen und Wünschen. Die Betroffenen dürfen nicht zum Objekt gemacht werden, als zweitrangig angesehen werden.

Pfr. S y m a n o w s k i : (Brecht - Dreigroschenoper)
die Betroffenen machen sich auf, formieren sich, behaupten ihr Recht auf Selbstvertretung.

-3-

Gossner Mission

Dekan W a l t e r : Euthanasieproblem, Frage nach dem Sinn des Lebens, Sterben, steigende Lebenserwartung bringt längeren Lebensabend (40 Jahre)

3. Die T r ä g e r der Befragung (Analyse)

Pfarrer nicht allein / Pflicht der Delegation
Fürsorgerin - Ämter - Diakon. Werk (Diakonisse)
Gossnergruppe ? Mitarbeiter aus der eigenen Gemeinde
Frauenhilfe, Witwen, Zusammenführung und Erörterung
Reaktivierung, Motivation
Sachkundige, Fachleute, Soziologe, Studenten

Pfr. S y m a n o w s k i : Welche Bedeutung hat die Predigt?
(Öffentlichkeit) " " " der Gottesdienst?

W e l l e r : Predigthörer wollen nicht aktiviert werden.
Gurupi / Brot für die Welt / Biafra

X : Rassismus, Politik

P e t e r s e n : Nach Meinung der Gemeindeglieder Sache von best. Personen, Zuständigkeiten - Kanäle

R a d e c k e : Sich informieren lassen aber nicht aktivieren.

K r ä m e r : Sachbezogenheit wichtig, dann auch Bereitschaft von Einzelnen u Gruppen.

P e t e r s e n : Trägergruppe ist nicht ohne weiteres aus der Gemeinde zu gewinnen. Klarmachen. Konflikte - überfüllter Kindergarten. Mütterkommunikation - Raumbeschaffung. Nachbarhilfekreis. Altengruppe.

W a l t e r : Wo ist die Klammer für alle aktivierten Gruppen? Vom Motivator aus. Verkündigung - Bewährung

S y m a n o w s k i : Leonberg-Modell New York
Verschiedene Dienstgruppen (Unfallwesen, Schule u.a.)
Im Gottesdienst Berichte von Erfolg, Mißerfolg, Restaufgabe.

P e t e r s e n : Frage: Was hat die Gemeinde hier (Lerchenberg) zu tun?

F r e u n d l i e b: Hinweis auf das Politische Nachtgebet (Dorothee Sölle)
als Form der Aktivierung durch eingehende Information, Meditation, Verkündigung und G e b e t, das alle miterfaßt im Mitsprechen oder Respondieren, so daß der Gegenstand zum eigenen Anliegen wird und dann zur Aktion führt - zur Übernahme von Aufträgen, Petitionen und Besuchen von Gruppen bei maßgebenden Stellen.

Für den Nachmittag vorgesehen: Problem der Durchführung
Fragen-Katalog der Befragung
Grundschema für Befragungen

Pfr. F r e u n d l i e b
Unikliniken Mainz

Gossner Mission

18.2. - Nachmittag

In der Vormittagssitzung hatte sich am Schluß die Frage nach einer Trägergruppe für eine Befragung gestellt. Am Nachmittag wurde zunächst dieser Sachfrage nachgegangen: Wie gewinnt man eine solche Gruppe? Die Trägergruppe muß in Vorbesprechungen einen Fragenkatalog entwerfen. Er hat davon auszugehen, was man von den Befragten erfahren will. Die Trägergruppe hat sich also eine Zielangabe ihrer Aktion zu machen.

An dieser Stelle teilte sich die Gruppe. Während die einen dem Fragenkreis "Trägergruppe" nachgingen, beschäftigten sich die anderen mit einem Entwurf für einen Fragenkatalog. Frau S p r i n g e teilte ein Grundschema für eine Befragung mit: Nach einem vorausgegangenen Anschreiben, das sowohl den Besucher als auch den Sinn des Besuches charakterisiert, soll sich der Besucher nach folgenden Gesichtspunkten richten: 1. Türöffner, 2. Mundöffner, 3. Problemfrage
4. Ideenfrage, 5. Aktionsfrage, 6. Frage nach der Weiterarbeit.

Zum Anschreiben: Wie kommt man zu Adressen? Man sollte nicht nur Adressen der eigenen Gemeindekartei entnehmen, sondern auch von anderen Stellen, z.B. kommunalen Stellen. In Bezug auf die zu Befragenden ist eine Voruntersuchung durchzuführen. Der Kreis der zu Befragenden ist möglichst genau festzulegen. Dazu werden zuerst einige Testbefragungen bei Betroffenen, Kontaktpersonen, bei Experten gehalten. Danach breite Befragung nach möglichst vielen Adressen. Ein Anschreiben sollte möglichst neutral den Absender angeben, z.B. Arbeitskreis für Gemeindestruktur.

Um einen Fragenkatalog zu entwerfen, stellten wir uns folgendes Problem in der Gemeinde vor: Altbürger - Neubürger.
Unser Vorurteil in der Sache: Altbürger fühlt sich gestört, er fürchtet Veränderungen. Der Neubürger ist am neuen Ort unsicher und kompensiert dies durch Hochmut oder Minderwertigkeitskomplex. Er spürt die Abwehr der Eingesessenen.
Unsere Zielsetzung: Sinnvolle Integration.
Zu befragen sind: Altbürger und Neubürger. Dabei ist in beiden Gruppen zu unterscheiden zwischen Ganztagsbürgern und Pendlern, zwischen Generationen. Experten müssen angesprochen werden: Ortsverwaltung, Rektor der Schule, Vertreter der Kirchengemeinden, Ärzte, Betriebsleiter. Ebenso sind Kontaktpersonen wichtig: Vereinsvorstände, Frauenhilfe, Gastwirte, Friseure.

Pfr. K r a e m e r ,
Budenheim

Gossner Mission

Arbeitsergebnis einer Kleingruppe von "Fortgeschrittenen", die sich am 18. nachmittags und am 19. vormittags vom Plenum getrennt hatte.

I. Wie kann man zu einer Trägergruppe kommen, die sich für die Erhellung von Problemen in der Parochie einsetzt?

1. Es erweist sich als eine Illusion, eine Trägergruppe unmittelbar aus der "Kerngemeinde" heraus zu entwickeln. Diese bringt zunächst wenig Verständnis für eine konfliktorientierte Arbeit auf. Stattdessen wäre zu überlegen, ob man nicht bestimmte begrenzte Aufgaben (z.B. Altenhilfe, Nachbarschaftshilfe) an bereits bestehende Gruppen der Gemeinde herantragen sollte.

2. Menschen sind am besten zu aktivieren, wenn sie selbst von einer Sache betroffen sind, z.B. berufstätige Frauen, grüne Witwen usw. Sie sind bereit, für eine begrenzte Zeit an der Lösung eines Problems mitzuarbeiten.

3. Eine funktionsbezogene Gemeindearbeit wird nicht ohne eine Praxisberatung von außen zustandekommen. Es wäre zu bedenken, wie gewisse Studiengruppen (z.B. Gossner Mission) diese Aufgabe übernehmen könnten.

4. Wo eine funktionsbezogene Gemeindearbeit betrieben wird, muß mit Konflikten mit "kerngemeindlich" orientierter Arbeit gerechnet werden. Hier gilt es, von einer Parteiung zu einer Polarität zu kommen. Der Bericht der Dienstgruppe von Leonberg-Ramtel enthält hierfür wichtige Erkenntnisse; nicht gegenseitige Vereinnahmung - sondern Anerkennung.

II. Wie kann der Pfarrer zum Mitarbeiter der Gemeinde werden?

1. Der bisher immer wieder beschrittene Weg: Der Pfarrer sucht sich seine Mitarbeiter, kann nicht zu einer selbständigen Gruppenarbeit führen.

2. Stattdessen sollte der Pfarrer Betroffene zusammenbringen, die sich ihre eigenen Ziele setzen. Dabei wird er dann ein Experte unter anderen sein.

3. Die Predigt wird nicht so sehr auf ständige Entscheidung des Zuhörers hin drängen dürfen. Ihre Funktion ist die Vermittlung der Lehre. Sie sollte nicht ständig auf Aktionen hin angelegt sein. Stattdessen sollte sie auf Zeichen des Evangeliums "draußen" verweisen.

Pfr. P e t e r s e n
Mainz-Lerchenberg

Gossner Mission

19.2. - Vormittag

Die Gruppe erarbeitete ein Anschreiben als Einstieg in eine Befragungsaktion.
Hierüber wurde kein Protokoll angefertigt.

19.2. - Nachmittag

Das Arbeitsthema für den Nachmittag lautete:
Das Problem der Gruppe und die Frage nach Mitarbeitern.

Im Verlauf der Diskussion wurde zunächst über die Erfahrung verschiedenen Gruppenverhaltens gesprochen. Dabei wurden folgende Stufen als Möglichkeiten eines Gruppenverhaltens beobachtet:

a) Der Einzelne durchläuft die Gruppe, ohne sie zu ändern als Durchläufer oder Resignierter oder Scheiternder
b) Die Gruppe wird geändert durch gemeinsame Aktionen: Damit wird eine Gruppierung zerbrochen.

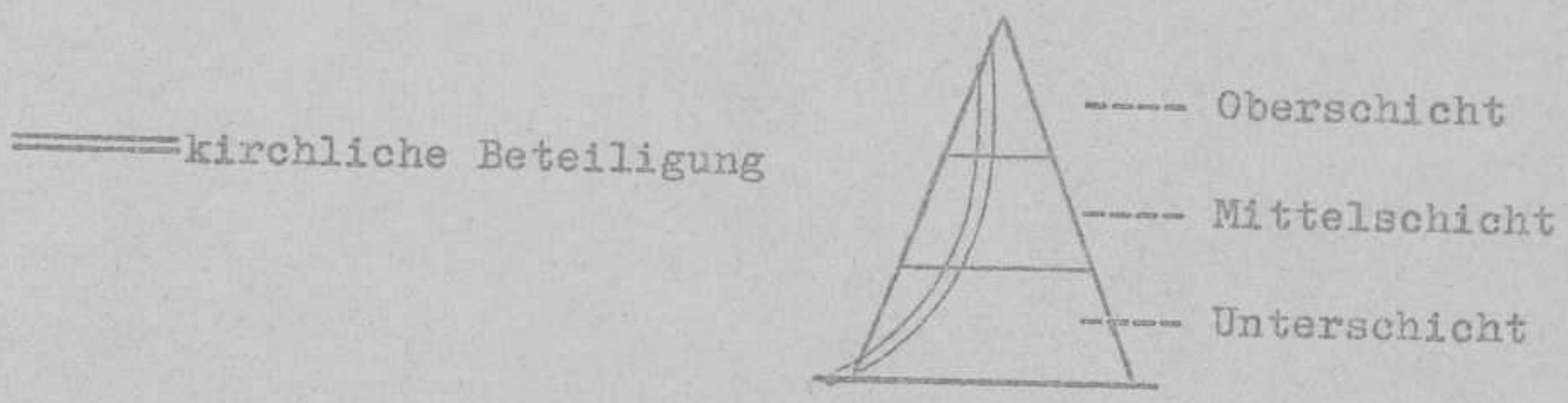
Für eine Gruppe ist aber weder die unter a) beschriebene Methode des Verhaltens fruchtbar noch die unter b).

Das gesunde Verhalten einer Gruppe ist vielmehr in einem Zusammenhang zwischen "Sammlung" (Innenpunkt) und "Aufgabe" (Außenbezug) zu sehen:

c) Gesunde Gruppe: Innenpunkt - Sammlung S.
Außenbezug - Aufgabe A.

Diese Grundüberlegung von Gruppenverhalten wurde als Muster in Bezug zur Kirchlichen Arbeit gesetzt: "Kern-Gemeinde" und "Randsiedler". Dabei wurden beide Begriffe als unbrauchbare Arbeitstitel erkannt. Eine neue Begriffsfindung ist nur auf dem Weg zu suchen, der nach denen fragt, die sich am Gemeindeleben beteiligen.

Das folgende Schaubild stellt die Schichtung kirchl. Beteiligung dar, wie sie nach Befragung festgestellt wurde.



Dieses Schaubild kann verdeutlichen, daß die sogenannte "Innen-" bzw. "Außen-Gemeinde" nicht ein Block ist.
Von da aus ist festzustellen: Das Wissen um Zusammenhänge läßt den Horizont deutlich werden, in dem Erwartungen an kirchliche Beteiligung wachsen.

Im Grunde lassen sich zwei Erwartungshorizonte unterscheiden, den der Tradition (altes, bekanntes Bedürfnis) und den der Funktion (neues Bedürfnis).

Die große Gefahr kirchl. Handelns besteht darin, nur die Aufgaben zu erkennen, die innerhalb der Tradition (altes, bekanntes Bedürfnis) erkannt worden sind. Die notwendige Funktion wird aber abgelehnt (beachte: Funktion als neues Bedürfnis).

Gossner Mission

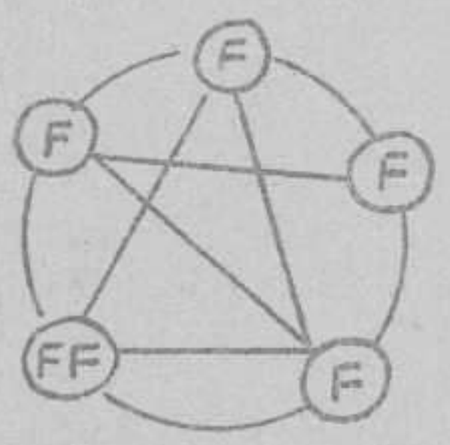
Die Gemeinde hat aber zu erkennen: Christus ist immer wieder nur dann neu zu verwirklichen, wenn Funktionen wahrgenommen werden.
Es geht also darum, in den Gemeinden den Vollzug einer gesunden Gruppe (Innenpunkt / Sammlung und Außenbezug / Aufgabe) zu gewinnen.

II Nach einer kurzen Pause versuchten wir im 2. Teil des Nachmittages den Weg zu erarbeiten, der möglich erscheint, um innerhalb der Gemeinden ein sogen. "Gesundes Gruppenverhalten" gewinnen zu können.
Damit eng verbunden ist die Frage nach den Mitarbeitern des Pfarrers - also der 2. Teil der gestellten Aufgabe.

Um einen Arbeitsweg zu finden, der wirkliche Mit-Arbeiter für den Pfarrer gewinnen läßt, ist es unerläßlich, sich die althergebrachte Situation zu verdeutlichen:
Die "Laien-Mitarbeiter" des Pfarrers sind nach alter Weise vom Pfarrer gelenkte und gesteuerte Personen. Er, der Pfarrer, ist gleichsam die Spinne im Netz, die alle Fäden zusammenhält und ohne den nichts möglich zu sein scheint.
So auch die Frage leitend: Wie komme ich als Pfarrer zu Mitarbeitern?
Dieses Verhalten entspricht dem Typus der "Paternalistischen Gruppe". Man kann dann noch zwischen einem "lieben Boß" und einem "strengen Boß" unterscheiden. Beiden gemeinsam ist jedoch die Delegation bestimmter Arbeiten am Werk des Bosses durch ihn selbst, der alles zu verantworten hat.

Die Kritik an diesem Modell wurde zunächst einmal sachlich erarbeitet: Bestimmend ist das unprotestantische Prinzip des röm. Amtsverständnisses (munus) oder das Prinzip, allgemein-menschlich verfaßt, des Führers und seiner Gruppe. Beides jedoch für eine christliche Gemeinde nicht sachgemäß, wenn man an NT denkt. (Aus Zeitmangel wurde eine genaue Aufarbeitung weggelassen.)Weiterhin machte die Aussprache deutlich, daß kirchliche Verfassung althergebrachte Übung und Gewohnheit von Pfarrern und Gemeinden oft einzelne in dieses Prinzip verhaftet sein lassen - auch oft gegen den Willen der Betroffenen.

Die Schwierigkeiten der Praxis lassen darum das folgende Modell als Ziel erscheinen, um einen funktionalen Ansatz unter allen Partnern (Pfarrer und seine Mitarbeiter) zu gewinnen. Dieses Modell soll dazu dienen, eine Position zu finden, die es ermöglicht, die Beziehungen untereinander frei laufen zu lassen, also nicht nur vom "Boß" (Pfarrer) aus.



Kennzeichnend ist für alle (O), daß sie in Funktionen (F) beteiligt sind. Im Zuge des gruppendynamischen Geschehens kann von Fall zu Fall eine Art Führungsposition ein Partner gewinnen, wenn sein besonderes Fachwissen es erfordert (FF). Dabei ist ein Wechsel von "F" zu "FF" jederzeit im Verlauf des Geschehens der Zusammenarbeit möglich.

So ideal dieses Modell erscheint, das Hauptproblem ist dabei gerade für den Pfarrer wieder: zu vermeiden, "Spinne im Netz" zu sein oder doch wieder zu werden.

Gossner Mission

III So war der letzte Teil dieses Nachmittages diesem Problem gewidmet, das Zielmodell partnerschaftlicher Funktion einer Gruppe in dem Vollzug zu diskutieren, der von den Gefahren gezeichnet ist, daß der Pfarrer wieder leicht in die Rolle des "Bosses" zurückfallen kann (Evtl. auch von den anderen in der Gruppe ihm erleichtert wieder zurückgeschoben. Gründe: Zeitmangel / Anvertrauen von Arbeiten / traditionelle Führungsposition des Pfarrers.)

a) Als hilfreich wurde erkannt, die Funktion einer solchen partnerschaftlichen Gruppe (siehe Schaubild) auf seinen internen Zusammenhang zu befragen: Dabei wurde beobachtet, daß sich drei Führungstypen herauskristallisieren können:
1. Einflußführer 2. Machtführer 3. Institutionsführer

Und alle Führungspositionen können sich überschneiden, sind aber nicht in einer Hand vereint.

Dabei ist es nun nötig für den Pfarrer zu wissen, welche Position er als Rolle in einer partnerschaftlichen Gruppe innehat. Seine Einflußnahme wird dementsprechend zu beurteilen sein.
Beispiel: Ist diese Gruppe im Raum einer Gemeinde tätig, so wird er wenig Einfluß haben, denn der Einflußführer kommt stets von außen und hat aber in der Institution, in der er arbeitet, keine weiteren Befugnisse. Darin liegt die Stärke des Einflußführers. Der Pfarrer ist hier Institutionsführer und übt als solcher oft Macht aus.

Wirkt der Pfarrer hingegen in einer außerkirchlichen Arbeitsgruppe mit (z.B.: gewerkschaftlicher Arbeitskreis), dann kann er der Einflußführer sein.

Man sollte aus dieser Beobachtung erlernen zu prüfen, welche Rollen Pfarrer spielen können und in den Erwartungen sich nach der Rollenleistung richten, die man dann zu spielen hat. (Eine Rolle spielt übrigens jeder, fragt sich nur: welche).

Ähnliches gilt dann auch für Gruppen in der Gemeinde oder für die Gemeinden überhaupt im Zusammenspiel mit anderen Gruppen in der Bevölkerung.

An dieser Stelle ist zu prüfen, inwieweit hier auch das Zusammenspiel von Parochie, Gruppenpfarrämtern, Dekanat und Raum der Landeskirche neu zu durchdenken ist: Was kann wer an welchem Ort tun?

Wichtig ist zu wissen, daß die gespielten Rollen wechseln können, es gibt keine unbedingte Festlegung; wenn man aber festgelegt ist, dann ist es nur möglich,in anderen Gruppen auch eine andere Rolle zu spielen.

b) Zum Abschluß des Nachmittages wurde noch in Kürze das Problem gestreift, wie man sich an andere Institutionen heranbringen kann, und wie man Mitarbeiter gewinnt. Denn beides ist ja unabweislich notwendig, um als Pfarrer nicht immer wieder "Spinne im Netz" sein zu müssen. Anders gesagt, um in der Gemeinde Partner unter Partnern sein zu können als bleibender Institutionsträger und um andererseits außerhalb der Gemeinde Einflußträger sein zu können im Bereich der Mitarbeit in anderen Gruppen.

Zu anderen Institutionen gelangt man durch Informationssuche und gemeinsame Überlegung zur Hilfe.

Gossner Mission

Mitarbeiter zu gewinnen ist abhängig von den Motiven, die Menschen bewegen zu einer Mitarbeit: Probleme / Erwartung / Langeweile sind mögliche Motive, um mitzuarbeiten.

Beachtet werden muß aber, an welchem Punkt das Problem in den Willen zur Tat (Mitarbeit) umschlägt.

Die abgelaufene Zeit ließ eine weitere Erörterung dieses Gesprächsganges nicht mehr zu, so daß das unter b) Erörterte mehr ein Nachklang zum Nachmittagsthema war als eine zum Abschluß gekommen Arbeitsleistung des Seminares.

Pfr. W. R a d e c k e ,
Mainz-Bretzenheim

20. 2. - Vormittag

I. In einem Informationsteil wurde zunächst aufgearbeitet, mit welchen Reaktionen man rechnen muß, wenn man mit Problemen, Anfragen oder Änderungsvorschlägen an Institutionen herantritt. Die Vertreter jeder wie auch immer gearteten Institution werden den Wunsch nach Kooperation immer als einen Angriff auf das Selbstverständnis der Einrichtung, für die sie arbeiten, empfinden.

Für ihr Verhalten lassen sich einige Gesetzmäßigkeiten aus der Erfahrung deutlich nachzeichnen:

1. Die angesprochene Person verhält sich tolerant, sie nimmt aber die Anregung in Wirklichkeit nicht auf.
2. Kleinere Anregungen werden geduldet, aber die Gesamtinstitution darf nicht hinterfragt werden.
3. Das Problem wird aufgenommen (notiert), seine Lösung aber auf später verschoben.
4. Man verweist darauf, daß die vorgebrachte Idee eigentlich nichts Neues darstelle, schon immer dagewesen sei.
5. Man greift die Person an, nicht die Idee, die sie mitbringt, die sei natürlich gut.
6. Der Institutionsträger wehrt sich seiner Haut, indem er die Leute mit neuen Ideen verketzert.
7. Man geht zu einem heftigen Gegenangriff über, da man eine Gefahr empfindet.
8. Der Angriffspunkt wird einfach auf einen anderen Schauplatz verlegt und damit auf Eis gelegt.
9. Man gibt sein Amt auf und geht.
10. Man spinnt ein Netz von Intrigen, um selbst kaum in Erscheinung zu treten.
11. Das offene Problem wird institutionalisiert.
12. Der Vorschlag wird mit fliegenden Fahnen aufgenommen, weil man sich für die Institution Erfolgschancen verspricht.
13. Die Kompetenz wird geleugnet, das Problem abgeschoben.

Es ist sinnvoll, daß jeder, der mit einer Institution im Hinblick auf eine Problemlösung zusammenarbeiten muß, diese möglichen Verhaltensformen einplant und dementsprechend agiert. Auf den Institutionsträger selbst zurückgewendet bedeutet die Kenntnis dieser Reaktionsformen, daß er sich selbst besser einschätzen und kontrollieren kann.

Gossner Mission

II. Die Frage, wie gewinne ich Mitarbeiter aus einer "apathischen Masse", kann einem Pfarrer zum Verhängnis werden, wenn er nicht bestimmte Prozesse im Gruppenverhalten kennt.

In einem weiteren Informationsteil wurden deshalb gewisse Erfahrungswerte der Gruppendynamik vermittelt.

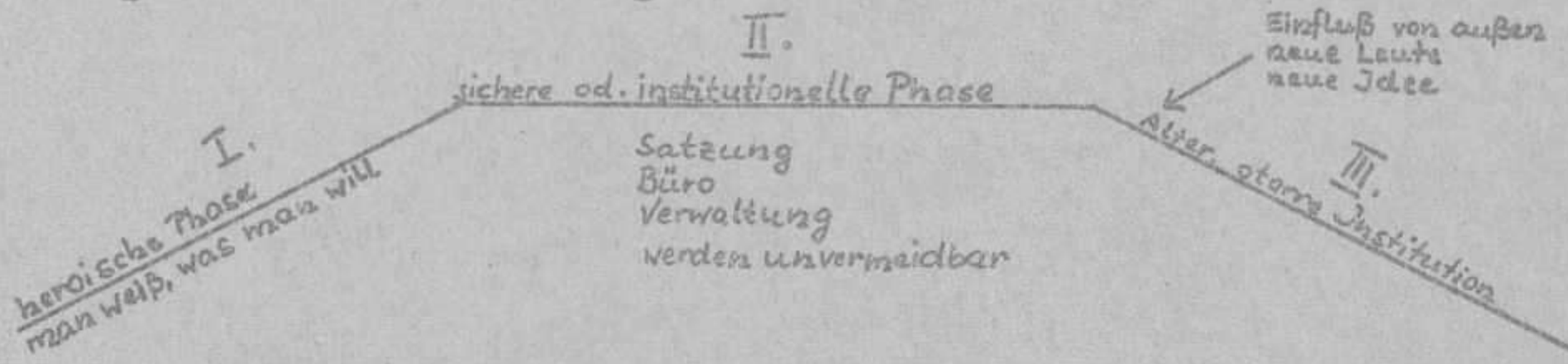
In jeder Gruppe ist mit 5 verschiedenen Phasen zu rechnen, die nicht chronologisch sondern sachlich zu verstehen sind:

1. Phase der Apathie; dabei kann die Stufe der Neugierde ungemein positive Auswirkungen haben; zu beachten ist, daß sich die vorletzte Stufe vor dem Zusammenbruch (Neurose) als übergroße Geschäftigkeit äußert.
2. Phase der Agression; positiv daran ist die Hoffnung, noch etwas ändern zu können; allerdings hat die Gruppe noch keine klare Zielrichtung.
3. Antinegative Phase; die Gruppe kann kaum beantworten, wogegen sie eigentlich ist.
4. Sichere Phase; man hilft kaum noch irgendjemandem. Die Gruppe muß sich evtl. auflösen oder zu einem ganz neuen Bewußtsein durchringen.
   Es ist oft so, daß nach der sicheren Phase die Phase der Apathie eintritt.
5. Creative Phase; sie leistet am meisten im Hinblick auf das Ziel, das sich eine Gruppe setzt.

Man kann feststellen, daß bestimmte Vorgänge in der Gruppe im individuellen Bereich ihre Entsprechung haben.

Jugend - Phase Erwachsenen - Ph. Kindliche - Ph.	In jedem Individuum laufen diese Phasen nicht nur nacheinander ab, sondern sie ergänzen oder überschneiden sich.

Jede Gruppe muß wie das Individuum auch mit Zerfallserscheinungen rechnen. Die folgende Skizze kann das verdeutlichen:



In der III. Phase kann eine Gruppe nur vor dem "Tod" bewahrt werden, wenn ein Einfluß von außen kommt und sie diesen auch wirklich in sich aufnimmt. Dazu sind neue Leute und neue Ideen nötig. Der Machtführer einer Gruppe wird niemals alle Phasen "überleben", die Gruppe ist angewiesen auf Einflußführer, die von außen kommen und neue Impulse an die Gruppe herantragen.

III. In einem 3. Teil des Vormittags ging die Gruppe Fragen nach, die sie sich selbst stellte, und die sie sich in gemeinsamer Arbeit zu beantworten bemühte.

Gossner Mission

Dabei ging es um folgende Probleme:

1. Wie kann man in einer Gemeinde zu einer Trägergruppe kommen, die danach fragt, wo und wie die Parochie in ihrer jeweiligen Situation gebraucht wird? Welche latenten Konflikte sind vorhanden,und wie sind sie anzugehen?
2. Welchen Stellenwert hat die Predigt im Rahmen der Gemeindearbeit? Ist sie in der Lage, eine Trägergruppe zu schaffen?
3. Wie ist die "nach innen" und die "nach außen" gerichtete Arbeit zu verklammern? Welche Funktionen soll hierbei der Pfarrer übernehmen?

Als besonders schwierig erwies sich die Frage: Was wollen wir, was können wir mit der Predigt erreichen? Erwarten wir vielleicht von unseren theologischen Voraussetzungen zuviel von ihr? Reicht der neuprotestantische Ansatz:"Das Wort muß es tun" heute noch aus? Haben wir uns schon genügend klar gemacht, welche Kommunikationsbarrieren von Seiten des Hörers bestehen? Stellt nicht auch die Gottesdiensthörergemeinde eine ganz bestimmte eng begrenzte Gruppe dar mit spezifischen Voraussetzungen, Erwartungen und Bedürfnissen? Gibt es sinnvolle Alternativen zum Gottesdienst am Sonntagmorgen?

All diese Fragen wurden nicht ausdiskutiert, weil sie zum größten Teil das Selbstverständnis des Pfarrers mit seinen berufsspezifischen Eigenschaften in Frage stellen.

20. 2. - Nachmittag

I Die Gruppe arbeitete an der Erstellung eines Fragebogens.

Vor-Urteil: Altbürger sind verunsichert durch Neubürger eines angrenzenden Neubaugebietes.

Ziel: Es soll eine sinnvolle Integration von Alt- und Neubürgern erreicht werden.

Ein Anschreiben ist bereits ergangen. Es sollen nur Betroffene befragt werden. Für Experten müsste ein besonderer Fragenkatalog erarbeitet werden.

a) Türöffner - Die Zeiten sind zu beachten. Wen wollen wir erreichen: Hausfrau oder berufstätigen Ehemann, beide zusammen? Es müsste auf das Anschreiben verwiesen werden.
b) Mundöffner - Wie lange wohnen Sie schon hier? Wie gefällt es Ihnen? Empfinden es Ihre Kinder anders als Sie selbst oder Ihr Mann? Warum sind die Kinder schneller zurechtgekommen?
c) Problemfrage (an Altbürger gerichtet)
Es sind so viele Neue zugezogen - hat sich dadurch etwas verändert? Haben Sie Auswirkungen auf Vereine usw. bemerkt? Haben Sie Kontakte mit Neubürgern? Hat man den Eindruck, daß sich die Neubürger hier eingelebt haben?
(Das am Anfang aufgestellte Vor-Urteil müsste evtl. revidiert werden)
d) Ideenfrage - Wo könnte man im älteren Ortsteil etwas ändern? Was müsste geschehen?
Haben Sie darüber auch schon mit anderen geredet?
e) Aktionsfrage - Wären Sie an den Ergebnissen unserer Befragung interessiert?
f) Schneeball - Wen könnten wir noch anfragen?
Wer könnte auch Auskunft geben?

Gossner Mission

Man muß nach ersten Befragungen eine Überprüfung des Fragekataloges vornehmen. Ist das Vor-Urteil richtig, oder muß es unter Umständen verändert werden?

Eine Versammlung sollte nach der Befragung die Betroffenen zusammenführen. Dabei ist der allen gemeinsame Punkt der Entrüstung herauszufinden. Es stellen sich dabei Führer und Experten in der Gruppe heraus. Allerdings wird das Training mit der Gruppe nötig bleiben.

II. F e e d - b a c k

Zum Schluß konnte sich jeder Teilnehmer zu dem Gang der Tagung äußern. Dabei wurden folgende Gesichtspunkte zur Geltung gebracht.

1. Zur Gruppe: Allgemein wurde die Kooperation begrüßt, die bisher durch die Dekanatskonferenz nicht erreicht worden sei. Jedoch wurde als sinnvoll erkannt, daß die Teilnehmer alle aus einem Dekanat gekommen seien. Durch den Stil einer Arbeitsgemeinschaft konnten alle Teilnehmer zu einer Gruppe zusammenwachsen, in der ein Aufeinandereingehen möglich wurde. Daher wurde auch das Fluidum bzw. die Atmosphäre als angenehm empfunden.
Besonders auffällig ist die Tatsache, daß die Teilnehmer zum größten Teil erst in den vergangenen Jahren ihre Tätigkeit als Pfarrer in Mainz aufgenommen hatten. Bei ihnen lag ein besonderes Bedürfnis zur Kooperation mit Kollegen vor, was ihnen bisher als Neuhinzugekommenen noch fehlte.

2. Zum Ergebnis: Aus den einzelnen Beiträgen zum Feed-back läßt sich kein eindeutiges Ergebnis formulieren. Fast jeder gab zu verstehen, daß er nun die neuen Methoden auf seine Situation hin durchdenken müsse.

   Als gutes Ergebnis wurde begrüßt, daß jeder sich in den aufgegriffenen Fragen unterbringen konnte. Dazu diente wohl auch die zeitweise Aufteilung in Arbeitsgruppen von "Anfängern" und "Fortgeschrittenen". Als Mangel wurde teilweise empfunden, daß manche strittigen Fragen nicht ausdiskutiert bzw. ausgeklammert worden seien. Allerdings hat gerade die Abstinenz in theologischen Grundsatzfragen eine zielgerichtete Arbeit in Fragen der Gruppendynamik ermöglicht.

3. Zur Arbeitsmethode: Begrüßt wurde allgemein der Arbeitsstil: keine langen Referate sondern Arbeitsgespräch.
Als besondere Schwierigkeit dieser Arbeitsmethode wurde erkannt, den rechten Zeitpunkt herauszufinden, wann Information nötig ist, und wer sie geben sollte. Oft tun sich nämlich Experten im eigenen Kreis auf.
Das von Herrn Mey geführte Gesprächsprotokoll wurde als sinnvoll erkannt. Es hätte allerdings vorher angekündigt werden müssen.

4. Zum Tagungsverlauf: Für zukünftige Trainingskurse mit Pfarrern wäre zu überlegen, ob nicht der Samstagnachmittag ausgeklammert werden müsste. Die Teilnehmer sind sonst schon zu sehr angespannt im Hinblick auf die bevorstehende Sonntagspredigt. Günstig war, daß die Teilnehmer zu Hause wohnen konnten und somit nicht ganz ihren pfarramtlichen Geschäften entzogen waren.
Ein Abend zwanglosen Zusammenseins hätte sich evtl. als kommunikationsfördernd erwiesen.

Pfr. H. P e t e r s e n
Mainz-Lerchenberg

Gossner Mission

W. K. 4. 3.

851 30 61
xxxxxxxxxxx

10.Februar 1971
psbg/sz

Herrn
Pfarrer
H. S y m a n o w s k i

65 M a i n z
Albert-Schweitzer-Str. 115

Lieber Herr Symanowski!

In Ihrem Brief vom 27.v.M. fragen Sie, ob es bei dem Termin unserer Klausurtagung bleibt. Bruder Berg hat Ihnen bereits geschrieben, dass wir damit einverstanden sind, das Treffen nicht in Berlin sondern in Mainz stattfinden zu lassen. Klaus Schwerk und ich werden also zu Ihnen kommen, können allerdings noch nicht am Freitag dem 5.3.1971. Dagegen sind der Sonnabend und Sonntag von uns völlig frei gehalten und wir beide hoffen, dass wir ein paar Schritte vorankommen in der gemeinsamen Planung und Überlegung. Zum Programm machen Sie sich doch bitte schon einige Notizen. Wir werden das auch tun. Wir werden am Sonnabend etwa um 10.oo Uhr in der Albert-Schweitzer-Str. sein können.

Herzliche Grüsse Ihnen allen

I h r

fg

Gossner Mission

KIRCHENLEITUNG DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN HESSEN UND NASSAU

DER KIRCHENPRÄSIDENT
- Stellvertreter -

61 DARMSTADT · PAULUSPLATZ 1
POSTFACH 869
FERNSPRECHER: (06151) 44030/9

29. Januar 1971

An die
Gossner-Mission

6500 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Strasse 113/115

Betr.: Beitrag zu Missionsvorhaben

Sehr geehrte Herren und Brüder!

Von Ihrer an die Südwestdeutsche Arbeitsgemeinschaft für Weltmission gerichteten Aufstellung über notwendige Projekte haben wir nach Vereinbarung in der Arbeitsgemeinschaft einen Betrag von DM 110.000.- übernommen.

Ich kann Ihnen heute mitteilen, daß unsere Kirchenleitung auf Vorschlag der Kammer für Mission und Ökumene die Bewilligung dieses Betrages aus Haushaltsmitteln für 1971 beschlossen hat. Wir werden Ihnen die Summe in 3 Raten und zwar zum 15.3., 15.6. und 15.9. überweisen.

Wir freuen uns, Ihnen diese Nachricht geben zu können, und sprechen Ihnen für Ihre wichtige Arbeit und den Dienst der Partnerkirchen, denen diese Arbeit gilt, unsere herzlichen Wünsche aus.

Mit freundlichen Grüßen

(Herbert)

b.w.

Bei Antwortung wird um Angabe des obenstehenden Az. gebeten.

Gossner Mission

PS: In der Gesamtsumme sind enthalten:

a) die erbetenen Beträge für den Personalfonds der Gossner Kirche von DM 2o.ooo.-
und für UIM DM 8o.ooo.- sowie

b) der Zuschuß für das Mitarbeiterhaus der Theol. Fakultät von Yaounde von DM 1o.ooo.-
(Antrag vom 23.12.7o)

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Was ist das?

27. 1. 71

Eingegangen
29. JAN. 1971

Liebe Herr Seeberg,

wir buchten die EKHN - Synode vom 5.-7. III.
Zimmer an, hatten aber 2 für Sie und Herrn
Schenk reserviert. Bleibt es dabei, daß Sie beide
zu uns kommen?

Wir würden uns freuen, wenn Sie schon am
Frlg. kämen und bis Stg. blieben. Ist das
möglich. Wir nehmen uns Zeit.

Zur Beiratssitzung am 18. III. bitten wir Sie
zu kommen.

Beiliegend 2 Briefe unsere „Öffentlichkeitsarbeit".

Herl. Gruß Ihre Frau und Ihnen

Ihr

H. Symanski.

Wieder:

6. 3. → Frkf. DE 1917 Abf. 8.30
7. 3. ← DA 692 Frkf. 14.15

Gossner Mission

MAZ 21/1. 1971

MENSCHEN
mit denen
wir sprachen

kleines
AZ-Porträt



Christa Springe: an Bürgerinitiative oft aktiv beteiligt

STB. — *„Was bedeutet es eigentlich, wenn sich ein Pfarrer auch ‚Industriepfarrer' nennen darf?", fragten wir die charmante und modebewußte Mainzer Industriepfarrerin Christa Springe von der Gossner-Mission. „Die Evangelische Kirche von Hessen und Nassau verfolgt seit einigen Jahren die Tendenz, jeder Wirtschaftsregion einen Industriepfarrer zur Verfügung zu stellen. In den Schwerpunkten des Rhein-Main-Raumes sind es zur Zeit fünf, einschließlich Mainz, Wiesbaden und Frankfurt. Die Industriepfarrer haben Spezialkenntnisse in soziologisch-ökonomischen Fragen erworben und arbeiten ergänzend zur Gemeindetätigkeit im Industriebereich", beantwortete Christa Springe — sie ist die einzige Frau unter den fünf Spezialisten — die Frage.*

Sie hat ihre Arbeit auch auf Fragen der Stadtplanung und der Zusammenhänge zwischen Wohn- und Arbeitswelt ausgeweitet. So hat sich Christa Springe seinerzeit an Bürgerinitiativen in Mainz-Lerchenberg aktiv beteiligt.

Sie sagt hierzu, indem sie auf ihre Untersuchung hinweist: „Meine damalige Arbeit hatte zum Teil das Ziel, wesentliche kommunalpolitische Bedürfnisse der Neubürger der Lerchenberg-Siedlung an die Verantwortlichen heranzubringen und die Bürger dabei zu unterstützen, ihre eigenen Interessen demokratisch zu vertreten. Zur Zeit kann ich diese Erfahrungen gut einsetzen bei einem neuen Einsatz in Mainz-Mombach. Hier bemüht sich ein christlicher Gemeindekreis um die Bewältigung aktueller Probleme der Umwelt." Eine sehr gute Zusammenarbeit besteht auch mit der IBM in Mainz. Christa Springe sagt hierzu: „Es gibt das Einverständnis des Werkes, Grundfragen der Leistungsgesellschaft mit einem außenstehenden Partner sinnvoll zu diskutieren."

Industriepfarrerin Christa Springe studierte in England anglikanische Theologie und in Köln Soziologie. Sie legte sowohl in England als auch in Deutschland die theologischen Examen ab und arbeitet seit vier Jahren in Mainz. Die hiesige Dekanatssynode ernannte sie zur Industrieberaterin. Christa Springe verbindet eine warme Weiblichkeit mit einer streng sachlichen Einfühlungsgabe. Sie ist für die allgemeine gute Zusammenarbeit mit Vertretern aus der gesamten Arbeitswelt von Mainz sehr dankbar.

„In unserem neuen Zentrum für die Gossner-Mission in Mainz versuchen wir das an Mitbestimmung selbst zu praktizieren, was wir für unsere Gesellschaft für notwendig erachten", sagt sie beim Abschied.

Gossner Mission

MA2

Mittwoch, 20. Januar 1971

Gossner-Mission hilft in Afrika

STB. — Die Gossner-Mission hat die Mühen des Umzugs von Mainz-Kastel in die unmittelbare Nähe der Universität überstanden. Sie hat von der evangelischen Kirche das Albert-Schweitzer-Haus und das Jochen Klepper-Haus übernommen und bereits ihre Arbeit aufgegriffen. Den an der Mission Interessierten machten die Mitarbeiter dieser Vereinigung, Industrie-Pfarrer Christa Springe, Dietrich Michaelsen, Pfarrer Horst Symanowski und Pfarrer Gerhard Mey, mit den Vorstellungen und Planungen für das Jahr 1971 vertraut.

Pfarrer Mey gab bei dieser Gelegenheit einen ausführlichen Bericht über seine West-Afrika-Reise Ende vergangenen Jahres. Er wird in diesem Frühjahr mit seiner Familie erneut in den „Schwarzen Kontinent" reisen, um in Zusammenarbeit mit dem Weltkirchenrat und den französischsprechenden Kirchen West-Afrikas mit den dortigen Pfarrern ein Pastorenseminar aufzubauen, wie es die Gossner-Mission schon 1969 in Ost-Afrika errichtet hat.

Die Erfahrungen dieser Seminare werden auch in den explosiven neuen Industriezentren West-Afrikas nützlich sein. Allerdings bedarf es auch einer sehr großen Anpassungs- und Umstellungsfähigkeit, wie aus dem Referat von Pfarrer Mey, aber auch aus den Informationen von Christa Springe und Horst Symanowski klar wurde, die bereits fundierte Erfahrungen in der dortigen Missionstätigseit und der damit verbundenen Entwicklungshilfe sammeln konnten. Evangelische Kirche und Gossner-Mission wollen zukünftig viel enger hinsichtlich dieser Seminartätigkeit zusammenarbeiten. Die einzelnen Instanzen der evangelischen Kirche beziehungsweise der evangelischen Landeskirche Rheinland-Hessen-Nassau sowie der Südwestdeutschen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission beteiligen sich auch an der äußerst schwierigen Finanzierung dieser Afrika-Seminare.

Die Konferenz der Industriepfarrer, an der Angehörige der Gossner-Mission teilnehmen, erfaßt in Afrika eine andere Aufgabenstellung als in Europa. In West-Afrika strömen die Menschen in der Hoffnung auf soziale Besserstellung in jene dynamischen Ansiedlungen zwischen Dorfgemeinschaft und Industriezentrum: Damit sie dort nicht die Slums bevölkern, will die Mission aufklären und somit den soziologischen Aufgaben gerecht werden. Es bedarf dabei der Unterstützung der afrikanischen Christen.

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 / 27493 / 24516
GM - Sym - Kl

20. Januar 1971

eingegangen
22. JAN. 1971
Erledigt:

An die
Mitglieder des Kuratoriums
der Gossner-Mission
==========

Liebe Freunde!

Zum Neuen Jahr haben wir einen Rundbrief mit Informationen über die von MAINZ verantwortete Arbeit und Planung an die mit uns verbundenen Gemeinden und Spender geschrieben. Wir übersenden Ihnen diesen Brief in der Anlage zur Kenntnis.

Diejenigen Kuratoren, die an der Sitzung in Berlin am 13. Januar 1971 nicht teilnehmen konnten, finden in der Anlage auch den ausführlichen Bericht in zwei Teilen von Pfarrer Gerhard Mey über die Vorbereitung eines UIM-Pastorenkurs in West-Afrika.

Sie werden bei dem von Berlin aus zur Versendung kommenden Protokoll auch eine Einladung nach Mainz zum 20. April (Tag vor der Kuratoriumssitzung) erhalten. Wir wollen Sie an diesem Tag mit einem Teilbereich unserer Arbeit bekanntmachen:

<u>"Urban Industrial Mission in der Parochie".</u>

Wir hoffen, dass Sie sich für diesen Tag freimachen können (Anreise am 19. April abends).

Mit den besten Wünschen für das Jahr 1971 grüssen wir Sie herzlich

Ihre
Chr. Springe.
(Christa Springe)

Ihr
H. Symanowski.
(Horst Symanowski)

-Anlage-

Gossner Mission

Mitteilungen

aus der Arbeit der Gossner Mission · 1970/Nr. 6 · Dezember

KURZMELDUNGEN

Kirchenunion in Nordindien

Am 29. 11. 1970 ist nach langen Verhandlungen die »Kirche von Nordindien« gegründet worden. Sie ist eine Union aus sehr verschiedenen Konfessionskirchen zwischen Bombay und Kalkutta. Es wird erwartet, daß eine der beiden bisherigen Methodisten-Kirchen, die sich zu dieser Vereinigung noch nicht entschließen konnte, bald dazustoßen wird. Ebenso bleibt die Tür offen für die Ev.-lutherischen Kirchen in Nordindien, wovon die Gossnerkirche die größte ist. Wie im Süden sind auch im Norden starke Bestrebungen, die Lutheraner für die Vereinigten Kirchen zu gewinnen.

Dr. Nirmal Minz in Berlin

Der Leiter des theologischen Seminars der Gossnerkirche, Dr. N. Minz aus Ranchi, besuchte Mitte November die Gossner-Mission in Berlin, um Fragen der theologischen Erziehung zu besprechen. Dr. Minz ist der Delegierte für Asien in der Studienkommission des Lutherischen Weltbundes, die zu einer Konferenz nach Genf einberufen war.

Deutscher Theologe für Gossnerkirche

Die Badische Kirchenleitung hat beschlossen, den Pfarrer Dieter Hecker und seine ordinierte Ehefrau Pfarrerin Ursula Hecker aus Immenstadt/Bodensee für einen fünfjährigen Dienst in der Gossnerkirche zu beurlauben, und zwar für einen Auftrag in der theologischen Ausbildung in dieser Kirche. Pfarrer Hecker wird die Nachfolge für den im Frühjahr 1971 heimkehrenden Theologen Dr. Thomas Dell antreten. Dieter Hecker hat während seiner eigenen Ausbildung ein Jahr im südindischen theologischen College Bangalore verbracht. Es ist allerdings noch ungewiß, ob die indische Regierung die Aufenthaltsgenehmigung erteilen wird.

WEIHNACHTEN 1970

Verwöhntes Kind! Auf deine Armut sinken
zu viele Gaben aus zu vielen Händen!
Zuletzt wirst du im Überfluß ertrinken,
wenn wir uns weiter so an dich verschwenden!

War das gemeint mit jenen Erst-Geschenken,
die Könige dir auf den Knieen brachten?
Wer kniet denn noch? Laß dich nicht länger kränken! –
Zu viele schmeicheln dir, die dich verachten.

Spring auf und flüchte aus der Mutter Armen
ins Dunkel zu den todgeweihten Kindern!
Du, selber todgeweiht, kannst dich erbarmen
und deine Armut wird die ihre lindern.

Zerbrich die goldne Fessel der Legende,
die fromme Lüge abgelebter Feste! –
Schau an die vielen ausgereckten Hände
und hohlen Wangen deiner liebsten Gäste.

Die Zeichen deiner Herkunft, deiner Sendung
sind Kreuz und Krippe. Und der Grund von beiden,
wir wissen es, die herrliche Verschwendung
des Herzens an die Welt und ihre Leiden.

Kurt Ihlenfeld, Berlin

VON STAHLTÜRZARGEN, EINEM WECKER, . . .

Vier Wände umschließen einen rechteckigen Raum, fünfzehn Schritt lang, sechs breit, an einer Stirnseite eine Öffnung ohne Tür, eine weitere nahe der anderen Stirnwand an der Seite, drei Fenster rechts und vier links. Man sieht in die Schrägen des Daches hinein, das mit Blech auf eisernen Trägern gedeckt ist. Das grobe, ungefüge Ziegelmauerwerk ist weder innen noch außen verputzt. Staub und Schutt sind der Fußboden. Ein verlorenes Brett an den schräg vor dem Haus stehenden Baum genagelt trägt die Inschrift: »United Church of Zambia, Sinazongwe« — Kirche als Prozeß, nicht als Institution, kein Unterschied zwischen Kirche als der Schar und Kirche als dem Raum. Beides ist im Aufbau.
Wir nehmen Platz auf den Kirchenbänken: rechts die Frauen,

Gossner Mission

links die Männer. Kinder hängen den Frauen an, zumeist unmittelbar. Ich zähle außer uns Deutschen noch 13 Männer, 9 Frauen und 21 Kinder. Im Verlauf des Gottesdienstes werden es dann 20 Männer, 16 Frauen und 28 Kinder. Vorerst warten wir jedoch, bis alle da sind. Wir singen das dritte Lied mit allen Strophen. Es ist eine Lust, die Lieder mitzuschmettern. Jedermann sucht sich seine eigene Stimme. So ertönen im vollen Chor die für solcherart Mehrstimmigkeit vorbestimmten Melodien des englischen 19. Jahrhunderts.

Schließlich ist man vollzählig. Der Pastor nimmt auf einem umgestülpten Eimer hinter dem Altar Platz, ihm zur Seite Siegwart Kriebel, Leiter der Gossner-Dienstgruppe, ordinierter Pfarrer aus Berlin. Gestern war ihm noch von seinem afrikanischen Amtsbruder aufgetragen worden, auf jeden Fall einen Schlips umzubinden (»man weiß nie, auf welche Ideen die Weißen kommen!«). Er selbst trägt das schwarze Lätzchen mit weißem Stehkragen, das man bei uns zulande nur bei Katholiken kennt. Siegwart Kriebel sitzt auf einem richtigen Hocker, dem einzigen konventionellen Sitzmöbel des Hauses. Die Kirchenbänke sind in der vorderen Hälfte einseitig glatt gehauene Bäume auf Steinen oder ungefügen Astgabeln. Im hinteren Bereich des Raumes hat man einige Stahltürzargen auf die Erde gelegt und unter die Ecken Steine gepackt. Zwei Finger sind ihre Kanten breit, auf denen wir sitzen, nahe am Boden. Die Kleider unserer europäischen Frauen sind dafür wenig geeignet, weil erheblich zu kurz, um noch manierlich zu sein.

Eine gleiche Stahltürzarge ist hochkant gestellt, der Altar. Nahe der vorderen Seitentür aufgestellt, erlaubt er dem Pastor ohne Mühe, die Zufahrtsstraße zu überblicken, was sicher von Bedeutung ist.Auf dem Altar steht ein kleines Holzkreuz und daneben, etwas erhöht durch daruntergelegte Bücher, ein Wecker. Ich versuche diese Zweiheit zu deuten, komme aber nicht über die Allegorie von »Zeit und Ewigkeit« hinaus. Vielleicht ist es wirklich nur die *genaue* Zeit, die man sehen soll. So kann ich jedenfalls feststellen, daß der vorläufig letzte Besucher 50 Minuten zu spät eintrifft — immer noch zur rechten Zeit.

Der Gottesdienst beginnt mit der Ankündigung des Pastors: Drei Dinge würden heute geschehen — Taufe, Konfirmation und Abendmahl. Das klingt wie eine Tagesordnung. Zumindest ist klar, was kommt und woran man ist.

Gebet, Gesang, dann Beichte. Auf die Knie muß man, und in den Staub dieser Erde und des Hauses. Siegwarts dunkelblaue Hose beweist, daß er nicht gemogelt hat. Dann folgt die Taufe. Drei Männer und eine Mutter mit ihrem Kind treten etwas vor und werden vom Pastor befragt. Uns wird mitgeteilt, daß wir auf Seite 44 im Prayer Book nachlesen können. Einmal antwortet die ganze Gemeinde auf eine entsprechende Frage. Dann geht es zur Taufe selbst. Dazu wird der Vater des Kindes hinzugerufen. Die Mutter übergibt ihm den Sohn, dann nimmt ihn der Pastor selbst auf den Arm. Man erkennt den sicheren Griff des erfahrenen Vaters. Er hat selbst vier Kinder. Siegwart assistiert, indem er das Wasserglas hält, in das der Pastor die Fingerspitzen taucht. Mitten in die feierliche Handlung tönt es aus dem Hintergrund der Kirche: »Lothar gibt aber Almut *kein* Auto!« Deutsch gesprochen, versteht es fast keiner. Weiße und schwarze Kinder geben sich recht zwanglos.

Die Konfirmation von drei Erwachsenen folgt unmittelbar und hat deutlich nicht ganz das Gewicht der Taufe. Zum Segen vereinigen sich ein schwarzes und ein weißes Händepaar auf den Lockenköpfen der Knienden. Dann folgt Siegwarts erste Predigt in Tonga. Er spricht über Matthäi am Letzten und hat sich die ganze Predigt selbst zusammengesucht. Sie dauert vielleicht fünf Minuten, aber wie er dies so aufsagt, richtig mit Betonung und ohne Stocken selbst bei gewaltigen Wortungeheuern — »kusikila kumamanino aacciindi« — »bis an das Ende der Zeit« — das nötigt mir uneingeschränkte Ehrfurcht ab.

Nach der Predigt kommen die Kirchennachrichten. Jetzt hat der Küster, gleichzeitig der Vorsänger, seinen Auftritt. Indem er sich erhebt, kann man deutlich auf seinem kakhibraunen Rock lesen: »United Church of Zambia« und darunter, genau im Kreuz, ein Kreuz. Seine Frau hat ihm diesen Beweis seiner Würde mit rotem Garn ziemlich gerade eingenäht. Er hält sein Notizbuch wie Siegwart seine Predigtvorbereitung. Die Abkündigungen weiten sich zur direkten Ansprache an bestimmte Anwesende aus. Höhepunkt ist der dringliche Aufruf, Geld für Zement zu spenden, den man für Putz und Boden des Hauses braucht. 35 Kwacha müssen es werden! Amen!

Es folgt eine kurze Vorstellung der Deutschen. Gesang mit fünf Strophen während der Kollekte. Dann macht Samson dem Gottesdienst ein Ende. »Denn manche sind schon müde.« Recht hat er! Nicht nur müde, sondern sitzunlustig dazu, jedenfalls die Kinder. Zum Schluß zieht die ganze Gemeinde singend an den heute Getauften und Konfirmierten vorbei und heißt sie willkommen mit einem Händedruck.

Während wir vor der Kirche mit ein paar Neugierigen reden, wird drin Kasse gemacht. Dann folgt das Abendmahl. Ich zähle zwölf Männer und neun Frauen, die sich um die Altartürzarge gesetzt haben. Die beiden Pastoren, schwarz und weiß, teilen sich in den Dienst. Leider muß ich die Landsleute mit dem Auto heimfahren — der müden Kinder wegen. Eine Stunde später kommt Siegwart auf dem Motorrad nach, die dunkle Jacke auf dem Gepäckträger, den Schlips in der Tasche, der kakhibraune Arbeitshut statt eines Baretts. Auf dem linken Knie befindet sich noch der Staubfleck. Alltag der Kirche — Kirche des Alltags! Kann man noch fragen nach der Verheißung des Evangeliums für diesen jungen Staat?

K. Schwerk

Gossner Mission

GOSSNER MISSION IN KENYA

Arbeitslager für Studenten vom 3.-17. August 1970 in Nakuru

Studenten sind auch in Kenya eine besondere Gruppe. Viele halten sich für die künftige Elite und haben mehr ihre Karriere als das Wohl ihres Landes im Auge. Sind sie Christen, meinen sie oft, im Interesse ihrer Seligkeit dürften sie mit den »mambo ya dunia«, den weltlichen Dingen, nichts zu tun haben. Beides führt dazu, daß die junge Intelligenz Kenyas zu wenig Einfluß auf die gesellschaftliche Entwicklung ihres Landes nimmt. In Zeiten raschen sozialen Wandels ist es aber besonders notwendig, die Dinge nicht dem Zufall oder unkontrollierbaren Einflüssen zu überlassen, sondern planmäßig und zielbewußt an der Entwicklung teilzunehmen. Dazu sind Menschen nötig, die wissen, was sie wollen, und bereit sind, es zu tun. Das alles wollten wir den Teilnehmern unseres Lagers klarmachen. Mehr noch: Mit Hilfe von Bibelarbeiten und Diskussionen wollten wir ihnen helfen, die Lage als Herausforderung an den christlichen Glauben zu erkennen, der sich auf dem Felde dieser Welt, in der konkreten Situation eines Entwicklungslandes, mit Rat und Tat zu bewähren habe.

Aber wie läßt sich so etwas organisieren? In langen Sitzungen mit dem Vorstand des Christian Students Council, einer jungen, ökumenisch gesinnten Vereinigung kenyanischer Studenten und Oberschüler, gewann die Planung allmählich Gestalt: Die Teilnehmer, nicht mehr als ca. 25, sollten nach Möglichkeit einen repräsentativen Querschnitt durch die Stämme, Schulen, Berufe und Kirchen Kenyas darstellen, und zu gleichen Teilen aus Jungen und Mädchen bestehen. In der ersten Woche wollten wir sie ganztägig auf möglichst viele Organisationen verteilen — staatliche, städtische, private —, die in irgendeiner Weise mit sozialen Problemen zu tun hatten. In der zweiten Woche sollten sie uns durch Interviews helfen, die Nöte und Wünsche der Jugendlichen von Nakuru deutlicher als bisher zu erkennen. Denn nur so würden wir das Programm des künftigen Community Centres auf die tatsächlichen Bedürfnisse zuschneiden können. Natürlich kostet so etwas Geld. Ob Gossners helfen würden? Sie halfen, und dafür sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt. Mit 3000,— DM im Rücken stürzten wir uns in die Vorbereitungen. Größtes Problem: Unterbringung der Teilnehmer. Aber siehe da — großzügig half die Stadt mit einem leerstehenden Wohnheim und einem Freundschaftspreis von 2 Shilling (= 1,— DM) pro Kopf und Tag für Licht und Wasser.

Ähnlich ging es mit allen, die wir um die Annahme eines Studenten für eine Woche baten. »Mir scheint, Gott selbst macht für uns die Türen auf!« meinte Joramson Kathiri, der Vorsitzende des Christian Students Council, nach einem dieser Vormittage.

Er hätte es auch von den Studenten sagen können. Wir waren uns darüber klar, welche Verantwortung wir übernommen hatten mit diesem Versuch, so nachhaltig und richtungsändernd in das Leben und Denken junger Menschen einzugreifen. Denn sie vertrauten uns, vertrauten auch dem weißen Pastor, der ihnen Bibelarbeiten aus dem Buch Exodus hielt, aus den Propheten und dem Neuen Testament, aufregend anders als ihre eigenen Pfarrer. Aufregend auch ihre Erfahrungen im Sozialamt, im Fürsorgeheim, in der Familienplanung, im Amt für Gemeinwesenarbeit, im Gesundheitsamt, in der Erwachsenenbildung, in der Obdachlosensiedlung, im Arbeitsamt, im Gericht. Abend für Abend gaben sie ihre Berichte, Erlebnisse, Eindrücke: ermutigende und erschütternde, lachende und seufzende, kritische und scharf beobachtete Darstellungen. So wichtig wurden ihnen diese Erfahrungen, daß sie freiwillig Überstunden machten und forderten, auch die zweite Woche dafür zu verwenden. Erregte Diskussionen, Hin und Her, Abstimmung: Wer will, macht weiter, die anderen interviewen. Das war unser Stil: Einübung in die Freiheit eines Christenmenschen. Für nichts waren sie dankbarer als dafür. Denn noch gilt in Kenya der Rat der Alten mehr als das Wort der Jungen. Sie müssen schweigen und gehorchen in ihren Gemeinden, obwohl sie in der Mehrheit sind, obwohl die Ratschläge der Alten oft genug an der veränderten Wirklichkeit vorbeigehen. So wurden ihnen Dinge wichtig, an die wir bei der Planung gar nicht ausdrücklich gedacht hatten: Die Begegnung von Jungen und Mädchen etwa, ohne stirnrunzelnde Verdächtigung von außen; oder die gelebte Ökumene, die Aufhebung falscher Abgrenzungen durch Rasse,



Gossner Mission

Stamm oder Denomination im Namen Christi. Natürlich half uns dabei die Anwesenheit dreier deutscher Studenten aus einer Gruppe von 17, die im Rahmen eines zwischen NCCK und Evangelischer Studentengemeinde verabredeten Studienaufenthalts im Lande weilten. Wichtig auch die Rolle von Elmira Thacker, einer jungen Negerin aus USA, die als Mitarbeiterin des NCCK das farbige Amerika repräsentierte. Nur zu schnell waren zwei Wochen herum. Sonntag, 16. August: Abschließender Lagergottesdienst nach eigenem Entwurf im Tagesraum, dem Ort so vieler Debatten, Gespräche, Begegnungen. Da saßen sie nun: Katholiken, Anglikaner, Quäker, Presbyterianer, Kikuyus, Luos, Luhiyas, Jungen und Mädchen aus ganz Kenya, sangen die selbstgewählten Lieder, lasen die selbstgewählten Texte, lauschten der Predigt über Gal. 5, 1: »Zur Freiheit hat uns Christus befreit . . .« Weiß Gott eine aktuelle Botschaft im heutigen Afrika. Werden sie ihr gewachsen sein?

J. Riess

KURZMELDUNGEN

Dr. Paul Singh nach Berlin eingeladen

Das Kuratorium der Gossner-Mission hat den Direktor für Missionsarbeit in der Gossnerkirche, Dr. Paul Singh, für April 1971 nach Deutschland eingeladen. Er soll dem Kuratorium und auch einigen Gemeinden in der Bundesrepublik über den Fortgang der Missionsarbeit in der Gossnerkirche berichten.

Schwester Ilse Martin erlitt Autounfall

Aus Takarma/Indien erreichte uns die Nachricht, daß Schwester Ilse Martin, wenige Wochen nachdem sie für ihren Dienst einen Jeep erhalten hatte, einen Unfall erlitt. Der vollbesetzte Wagen rutschte in der Regenzeit von einer unebenen, schlüpfrigen Straße in den Graben. Erfreulicherweise kamen die Insassen mit Prellungen, Hautabschürfungen und einem Schrecken davon. Der Jeep wurde nur leicht beschädigt.

Basar 1970 der Gossner-Mission

Am 7. November fand mit gutem Erfolg der diesjährige Basar der Gossner-Mission in Berlin statt. Viele Freunde hatten wiederum Gegenstände zum Verkauf geschickt, darunter befanden sich besonders viele indische Arbeiten. Das Haus war erfüllt vom Leben und Treiben der Besucher, die durch Lichtbildervorträge über die Missionsarbeit informiert wurden. Herzlichen Dank allen, die mitgearbeitet und mitgedacht haben.

Erstes Gossnerkind in Afrika

Ingrid und Dieter Köhpcke wurde im August eine Tochter als erstes Kind geboren. Sie hat den Namen Anik erhalten. Mutter, Tochter und Vater haben, allen entsprechenden Nachrichten zufolge, die Entbindung gut überstanden. Es ist dies das erste »Gossnerkind«, das in Afrika geboren wurde.

Für Freunde der Mission stehen in unserem Haus Gastzimmer zur Verfügung. Wir freuen uns über Berlin-Besucher, die einige Tage hier weilen.
Zwei Bitten:
Rechtzeitige Anmeldung und Eintreffen im Haus nicht später als 21.30 Uhr.
Anschrift: 1000 Berlin 41, Handjerystr. 19/20

Gossner-Mission und Studenten

Eine Gruppe von etwa 20 Architekturstudenten der Technischen Universität Berlin befaßt sich im Rahmen einer Lehrveranstaltung über »Planen und Bauen in Entwicklungsländern« mit der Aufgabe, ein Planungsmodell für die Arbeit der Gossner-Dienstgruppe in Zambia aufzustellen. Dipl.-Ing. Klaus Schwerk unterstützt die Studierenden durch die Vermittlung detaillierter Informationen und den Austausch der Erfahrungen unserer Mitarbeiter in Zambia mit den theoretischen Überlegungen der Berliner Studenten.

Kennen Sie Maamba?

In der unmittelbaren Nachbarschaft des ersten Projekts der Gossner-Dienstgruppe in Zambia ist eine rapide wachsende Ortschaft nahe der größten Kohlengrube Zambias, der Maamba-Schachtanlage, im Entstehen. Noch im Vorjahr wurde die Zahl der im Bergbau Tätigen mit etwa 150 angegeben, während in diesem Jahr Schätzungen die unmittelbar und mittelbar am Bergbau Beteiligten auf etwa 4000 beziffern, zu denen aber noch weitere etwa 6000 Menschen kommen, die ohne jede Möglichkeit der Beteiligung am Wirtschaftskreislauf der Grube ihre Hoffnungen einzig auf die Stadt als solche setzen. Grubenverwaltung wie Staat haben bisher die Zuwanderungsbewegung nicht unter Kontrolle bekommen können.

Beachten Sie bitte!

Die Konten der Gossner-Mission:

Postscheckkonto: Berlin West 520 50
Bankkonto: Berliner Bank Depka 4, Kto. Nr. 74 80
Postscheckkonto Hannover 1083 05

Wir suchen für dieses Mitteilungsblatt neue Leser!
Geben Sie uns, bitte, Anschriften bekannt
Ab 1971 erfolgt Versendung nur noch an Abonnenten bzw. Spender

Lesen und weitergeben!

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

Im Januar 1971

Eingegangen
26. JAN. 1971
Erledigt:

Liebe Freunde!

Vor einem Jahr wussten wir noch nicht, von welcher Stelle aus wir unsere Arbeit fortführen werden. Aus unserem im Sommer 1970 verschickten Artikel "Sprung über den Rhein" haben Sie die Gründe erfahren, warum wir das alte Haus in Kastel aufgegeben und in die Häuser der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau an der Universität in Mainz umgezogen sind (Albert-Schweitzer-Haus und Jochen-Klepper-Haus). Zu Beginn des neuen Jahres können wir sagen, dass wir mit dem neuen Arbeitszentrum sehr zufrieden sind. Es bietet für unsere Seminare und Gruppen bis zu 25 Personen bessere Möglichkeiten als das alte Haus. Die Nähe zur Universität bringt mehr Kontakte zu den Studenten und zur evang.-theol. Fakultät. Schliesslich können wir finanziell rationeller wirtschaften. Wir gehen froh und dankbar in das Jahr 1971. Lassen Sie sich kurz die Hauptaufgaben in diesem Jahr schildern:

I. A f r i k a

1. Nakuru in Kenya: Pfarrer Jochen Riess kann in diesen Wochen mit dem Aufbau des Zentrums für Gemeinwesenarbeit beginnen. Dass die Vorbereitungen dazu aber schon den Aufbau der Arbeit überhaupt bedeuteten, sehen Sie an dem Artikel "Gossner-Mission in Kenya - Arbeitslager für Studenten vom 3. - 17. August 1970 in Nakuru" in den beigefügten Mitteilungen. Wenn Sie im einzelnen über Vorhaben und Finanzierung der Arbeit in Nakuru unterrichtet sein wollen, fordern Sie bitte den sehr informativen "Nakuru-Haushalt 1971 - 1975" bei uns an. Er ist ein Musterbeispiel einer genau überlegten Planung und Finanzierung.

2. Jinja in Uganda zeichnet sich als zukünftiges Arbeitsfeld der Urban Industrial Mission (Mission in Stadt und Industrie) deutlich ab, seitdem der Weltkirchenrat dieses Projekt auf seine Empfehlungsliste gesetzt hat. Die Arbeit dort kann besonders interessant werden, weil der anglikanische Bischof und der katholische Bischof die Gossner-Mission in Mainz um Mitarbeit beim Aufbau einer Urban-Industrial-Mission gebeten haben. Das Jahr 1971 wird die Vorbereitung dieses Neuanfangs in Uganda bringen.

3. In West-Afrika sind die ersten Schritte zur Vorbereitung eines Pastoren-Kurs für Fragen der Mission in Stadt und Industrie (Urban Industrial Mission = UIM) durch Pfarrer Gerhard Mey unternommen. Er wurde im November / Dezember 1970 vom Weltkirchenrat zu einer Konferenz für UIM in West-Afrika

Gossner Mission

als Beobachter entsandt und konnte seine Ausreise für das Frühjahr 1971 vorbereiten (zuerst allein, einige Wochen später wird seine Frau mit zwei Kindern folgen). Dieser Kurs wird die Erfahrungen des Nairobi-Kurs von 1969, über den wir Ihnen früher berichteten, aufnehmen und für die französisch-sprechenden Kirchen in West-Afrika fruchtbar machen.

(Die Arbeit der Gossner-Mission in Sambia wird vom Arbeitszentrum in Berlin-Friedenau verantwortet. In den "Mitteilungen" wird über sie berichtet.)

II. I n d i e n

Durgapur, 120 km westlich von Kalkutta ist der Ort, mit dem wir von Mainz aus in Verbindung stehen. Vor 15 Jahren war Durgapur ein Dorf mit 300 Einwohnern, heute eine Stadt mit 300.000 Einwohnern, die in 40 Industriebetrieben arbeiten, die von allen Industrienationen aus Ost und West aufgebaut wurden. Hier gibt es nur 1.000 Christen! Aber sie haben Salzkraft! Denn sie teilten sich nicht in x Konfessionen und Kirchen auf, sondern organisierten sich nach den Bedürfnissen dieser Stadt regional und gründeten ausserdem ein "Ecumenical Social & Industrial Institute". In diesem Institut werden Kurse für Menschen aus der örtlichen Industrie und Seminare für Pastoren und Laien aus ganz Asien durchgeführt. Wir konnten gerade 2 Stipendien an Pastoren der Gossner-Kirche geben, die an einem Seminar vom 1. Januar - 30. März 1971 dort teilnehmen.

Abwechselnd mit dem Team der Kathedrale in Coventry / England entsenden wir als Assistent zu diesem Seminar einen ehemaligen Teilnehmer an unserem "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft". Diesmal ist der Hamburger Industriepfarrer Max Gutknecht-Stöhr nach Durgapur geflogen. Wir hatten im Herbst 1970 die beiden Institutsleiter von Durgapur hier, Rev. Kenyon Wright (Schotte) und Dipl.-Ing. Sudhakar Ramteke (Inder). Dieser Besuch hat unsere Beziehungen noch verstärkt.

Was ist das typische für die oben geschilderten Arbeitszweige in Afrika und Indien? Sie ist Strukturarbeit und nicht nur karitativ. Immer wird die Aufgabe bestehen bleiben, bei auftretenden Nöten zu helfen, sei es durch ärztliche Versorgung, durch Beschaffung von Lebensmitteln und Wohnungen oder durch geistlichen Zuspruch. Die Urban Industrial Mission aber versucht an der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse mitzuarbeiten oder sie in Gang zu setzen, um N ö t e i m v o r a u s z u v e r h i n d e r n , soweit es möglich ist. W i r bestimmen die Entwicklung der Menschheit auf dieser Erde mit; w i r haben eine Ordnung zu schaffen, in der die Völker ohne Krieg miteinander leben können; w i r müssen den Reichtum der Erde so verteilen, dass alle genug zum Leben haben. Deshalb müssen wir eine Wirtschaftsordnung finden, in der das Ergebnis der Arbeit so gerecht wie möglich allen Menschen zugut kommt. So viele wie möglich sollen an den Entscheidungen mitwirken und mitbestimmen, von denen sie betroffen werden. Mit jedem Jahr muss die Zahl derer abnehmen, die nur Objekte von anderen Menschen sind. Gott hat uns zu seinen Söhnen gemacht, die sein Erbe - das ist die Menschheit auf seiner Erde - zu verwalten hat. Diese Arbeit wird auch immer auf die gesellschaftspolitische und

Gossner Mission

sozialpolitische Ebene führen. Urban Industrial Mission kann nicht unpolitisch sein. Die Entscheidungen über die Zukunft ganzer Völker und damit auch über Familien und Einzelne sind weithin politische.

Das ist für manche Christen fremd. Sie sehen den Auftrag von Kirche und Mission darin, den Namen des Jesus Christus bekanntzumachen, zu taufen und den Glauben in der helfenden Tat zu bezeugen. Die 1.000 Christen unter 300.000 Nichtchristen in Durgapur wissen sich vor Gott aber nicht nur für in Not geratene Menschen in ihrer Umgebung oder die Verkündigung des Evangeliums verantwortlich, sondern für das Geschick dieser ganzen Stadt. Das treibt sie aus ihren eigenen Versammlungen hinaus in das Rathaus, in die Betriebe, Gewerkschaften und andere Organisationen, die sich an einer neuen Ordnung beteiligen wollen. Wir können von ihnen lernen, um unsere Aufgabe an unserem Ort zu erkennen. Wir versuchen zusammen mit anderen, in eignen urbanen und industriellen Raum, d.h. in unserer Wohnsiedlung, in unseren Organisationen, in den Fabriken, Kaufhäusern, Verwaltungen, Dienstleistungsbetrieben, eine menschenwürdige Ordnung zu schaffen, die zum Fundament die Jahreslosung 1971 hat: "Nehmet Euch einander an, wie Christus uns angenommen hat."

Dieser Versuch, im eigenen Land an der Lösung vieler Probleme mitzuarbeiten, kennzeichnet die Arbeit der Gossner-Mission in Mainz. Nur einige seien genannt:

- Leistungsanforderung und Leistungsdruck in unserer Gesellschaft.
  Was wird aus denen, die noch nicht oder nicht mehr solche Leistung erbringen können? Dürfen wir widerspruchslos hinnehmen, dass wir nur als "Leistungsgesellschaft" leben können?

- Wie sollen Menschen wohnen?
  Können die Bewohner ihre Ideen und Forderungen gegenüber Stadtplanern, Wohnungsbaugesellschaften und Architekten durchsetzen? Welche Rolle kann dabei die Kirchengemeinde spielen?

- Wie steht es mit den Bildungsmöglichkeiten?
  Der mündige Mensch ist ein Mensch mit weitem Horizont u n d der Möglichkeit das Erlernte auch anzuwenden. Ist das in unserer Gesellschaftsordnung möglich oder liegen viele Begabungen brach? Christus will aber den ganzen Menschen entfalten, so dass er ein voller Mitarbeiter Gottes wird.

- Noch immer ist die Stellung der Frau in Familie, Beruf und Gesellschaft unklar. Soll sie ihren erlernten Beruf aufgeben, wenn sie Ehefrau und Mutter ist? Verkümmern dann nicht ihre Erfahrungen und Begabungen, die für die Gesellschaft wichtig sind? Aber wir haben noch keine vernünftige Arbeitsordnung gefunden, die es solchen Frauen erlaubt, in Teilzeitarbeit nahe der eignen Wohnung tätig zu sein, die Kinder versorgt zu wissen und genügend Kraft für die Familie zu behalten. Es fehlt auch an einem System, in dem es der Ehefrau und Mutter möglich wird, einige Jahre aus dem Berufsleben auszuscheiden und nach einer Auffrischung ihrer alten Kenntnisse wieder eine Erwerbsarbeit aufzunehmen.

- Vielleicht ist aber unser Denken zu einseitig auf die Erwerbsarbeit ausgerichtet. Gibt es nicht eine Fülle von Aufgaben in der Gesellschaft, die ausserhalb der Erwerbsarbeit aufgegriffen werden müssen und zu einer Art Selbstorganisation von Gruppen führen werden? Solche gesellschaftliche Arbeit müsste eine hohe Anerkennung finden. Können Christen dabei voran gehen, weil sie zum Dienst an den Mitmenschen berufen sind?

- Konflikte zwischen Menschen, Gruppen und Völkern gibt es ohne Zahl. Seufzen wir nur über sie oder lernen wir, dass Christen mitten in den Konflikten gebraucht werden? Nicht um zu einem schnellen Kompromiss zu rufen oder den Konflikt herunterzuspielen, vielleicht zu ver-

- Seite 4 -

Gossner Mission

decken. Unsere Aufgabe besteht wohl darin, den Konflikt aufzudecken und alle Beteiligten in die Lage zu versetzen, ihn miteinander zu lösen. 7 Teilnehmer unseres Halbjahreskurs im Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft haben in einer solchen Situation in einem Mainzer Grossbetrieb versucht, einen Konflikt aufzudecken und zusammen mit den Arbeitskollegen, dem Betriebsrat und der Geschäftsleitung zu lösen. Das war aber nicht erwünscht. Die Geschäftsleitung wollte von oben ohne die Beteiligung der Betroffenen diesen Konflikt aus der Welt schaffen. Erfolg: Die Teilnehmer des neuen Halbjahreskurs dieses Winters wurden nicht mehr als Arbeiter eingestellt; wir sind draussen. Wir werden lernen müssen, besser als in diesem Fall die Bedeutung eines Konflikts und seiner Lösung für das Miteinanderleben der Menschen klar zu machen.

Liebe Freunde, die Reihe der Probleme und Aufgaben, die uns vor die Füsse gelegt werden, könnte fortgesetzt werden. Wir können nicht Mission in anderen Erdteilen treiben, wenn wir hier an ihnen vorübergehen. Wie wollen wir anderen Völkern und den Kirchen in ihnen bei ihren Problemen und Aufgaben, die oft ganz ähnlicher Art sind, helfen, wenn wir uns ihnen nicht im eigenen Land stellen und an ihnen Erfahrung und Einübung lernen?

Deshalb laden wir, bevor wir in einem anderen Kontinent zu arbeiten beginnen, Gruppen verschiedenster Art, Theologen und Nichttheologen, in das Gossner-Zentrum ein, um über die genannten Probleme nachzudenken. Die über Mainz hinaus bekanntgewordenen Gossner-Sonntage versuchen wir in neuer Form am Samstag- oder Sonntag-Nachmittag fortzuführen. Im Jahr 1971 geht das 15. langfristige Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft bis Mitte April. Teilnehmer sind Theologen und Pädagogen aus Berlin, Niedersachsen, Rheinland, Westfalen, Hessen, USA und Italien (ein Kapuziner-Pater). Im Mai folgt ein Intensiv-Kurs von 2 Wochen für die Studierenden der Höheren Fachschule für religions-pädagogische Dienste, Darmstadt. Im Juni und Juli je zwei Wochenkurse für die Pfarramtskandidaten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Ende September ein Pfarrerfortbildungskurs für Urban Industrial Mission und ab November der 16. Halbjahreskurs unseres Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft. Zwischendurch haben wir Gruppen aus Gemeinden, Betrieben oder Organisationen im Haus oder gehen zu ihnen. Im Jahr 1971 wird von uns noch mehr gefordert als bisher.

Wir danken Ihnen, dass Sie uns durch Ihre Mitarbeit und finanzielle Unterstützung die Arbeit im eigenen Land und in Übersee ermöglicht haben.

Bitte lassen Sie uns wissen, welcher Zweig der Arbeit Sie besonders interessiert; wir senden Ihnen dann die entsprechenden Informationen.

Mit diesem Brief wollten wir Sie an unseren Plänen und Hoffnungen für das neue Jahr teilnehmen lassen.

Mit guten Wünschen für ein gesegnetes Jahr 1971 grüssen wir Sie im Namen aller Mitarbeiter in Afrika, Indien und im Mainzer Gossner-Zentrum.

Ihre

Chr. Springe

(Christa Springe)

Ihr

H. Symanowski

(Horst Symanowski)

PS.: Die beigefügten "Mitteilungen" sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der Zeitschrift "Die Gossner-Mission". Diese kann bei uns bestellt werden (DM 6,-- für 6 Hefte jährlich).

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Das Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft blickt auf eine 15-jährige Erfahrung mit Kursen für Pfarrer, Vikare, Theologiestudenten, Studenten verschiedener Fakultäten und Laien aus dem Berufsleben zurück. Die Kurse haben eine Dauer von 6 Monaten, 2 Monaten, 2 Wochen oder 3 Tagen. Das Seminar begann mit seiner Arbeit aufgrund einer Empfehlung der Synode von Espelkamp 1955 (s. Beschlussfassung der Synode unter "Folgerung für die Ausbildung der Theologen".

Im folgenden wird nur auf die Zusatzausbildung von Theologen eingegangen.

I. 15 Halbjahresseminare für Pfarrer und Vikare
wurden bisher durchgeführt. Die Teilnehmer kamen aus den Gliedkirchen der EKD und aus dem Ausland (besonders aus den hochindustrialisierten Ländern Europas, Nord-Amerikas und aus Japan). Seit einigen Jahren beginnen auch römisch-katholische Priester teilzunehmen. Insbesondere die Orden geben ihre Vorbehalte auf, nach der Priesterweihe Tätigkeiten ohne priesterliche Funktion wie z.B. die Seminarteilnahme zuzulassen.

Teilnehmerzahl insgesamt: 140
Davon aus dem Ausland: 30

Von den Teilnehmern wurden
- 77 Parochialpfarrer
- 22 Industrie- und Sozialpfarrer
- 7 Dozenten an Sozial- und anderen Schulen
- 34 sonstige Spezialpfarrer (Berufsschule, Studentengem., Auslandsgemeinden u.a.).

Ziel
Die Ausbildung zielt auf die Eröffnung der gesellschaftlichen Dimension, in der der kirchliche Dienst geschehen wird und auch vom Parochialpfarrer getan werden muss. Sie ist also nicht auf e i n e n bestimmten Sonderdienst - z.B. Industriepfarramt - ausgerichtet. Da aber die Fragen der Arbeitswelt in Theorie und Praxis mit einem besonderen Schwergewicht behandelt werden, gab das Seminar häufig den Anstoss, Industriepfarrer zu werden bzw. zog diejenigen an, die eine auf dieses Amt ausgerichtete Ausbildung suchten.

Entwicklung
Der Betrieb stand von Anfang an im Mittelpunkt der Seminararbeit, um einen Bezugspunkt für die Fülle und Vielfältigkeit gesellschaftlicher Phänomene und Fragen zu bilden. Seit ca. 4 Jahren rücken gleichzeitig die Fragen und Aufgaben der Wohnwelt (Urbanität, Stadt- und Regionalplanung, Gemeinwesenarbeit) in den Blick, so dass der Ansatz der Seminare jetzt am besten mit dem in der Oekumene geprägten Begriff "Urban Industrial Mission (UIM)" beschrieben wird.

Diese Weiterentwicklung in der Seminararbeit lässt sich verfolgen in den Anlagen 1 bis 3, welche nach 5, 11 und 14 Jahren verfasst wurden.

Über Seminarinhalte stehen Arbeitsergebnisse zur Verfügung, siehe besonders das Buch: Symanowski/Vilmar "Die Welt des Arbeiters - Junge Pfarrer berichten aus der Fabrik" (Anlage 2); Theologia Practica, Dietrich von Bodelschwingh/Albrecht-Sigbert Seippel: "Zur Selbsthilfe befähigen - Katalytische Sozialarbeit im Neubaugebiet Dicker Busch, Rüsselsheim" (Anlage 5); Gemeinwesenarbeit auf dem Lerchenberg,

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16 · Konto: 48 34 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

Bericht I (Anlage 6), Bericht II in Bearbeitung; Bericht über die Arbeit in der Firma Schott & Gen. (Anlage 7). (Weiteres kann angefordert werden.)

Methode

Die Durchführung der Ausbildung basiert auf einer Kombination von Informationsvermittlung, Sammlung praktischer Erfahrung in Fabriken, Kaufhäusern und Projekten, und Reflexion. Während die Seminarleitung den Rahmen setzt und Ausbildungsmöglichkeiten aufzeigt, bestimmt jede Seminargruppe selbst die Schwerpunkte für ihre theoretische und praktische Arbeit. Letztere vollzieht sich mindestens zwei Monate im Industriebetrieb, im Handel oder in der Gemeinwesenarbeit. Seit einigen Jahren übt ein gezieltes Methodentraining einen nachhaltigen Einfluss auf die Seminare aus. Die Studien und Projekte werden in verbindlich arbeitenden Kleingruppen durchgeführt. Für Fachfragen werden Referenten von ausserhalb hinzugezogen. Dabei wird es als wichtig angesehen, dass nicht nur Wissenschaftler kommen, sondern gerade auch die Repräsentanten der gesellschaftlichen Gruppen wie Manager, Gewerkschaftsfunktionäre, Kommunal- und Landespolitiker, besonders auch Industriepfarrer.

Ausweitung nach Übersee

Während im ersten Jahrzehnt das Seminar bedeutsam für die kirchliche Arbeit nicht nur in der BRD, sondern auch in der DDR und für den Aufbau einer Industrie- und Sozialarbeit besonders in Finnland und Holland wurde, wurde seine Mitarbeit im Zusammenhang mit dem Weltkirchenrat im beginnenden zweiten Jahrzehnt in Übersee verlangt in

a) Indien: Seit 1968 geht alljährlich ein Mitglied des "Mainz-Kasteler-Konvents" (Zusammenschluss der ehem. Seminarteilnehmer) als theol. Dozent zum Ecumenical Social-Industrial-Institut nach Durgapur (3 Monate).

b) Ost-Afrika: In Verbindung mit der All-Afrikanischen-Konferenz der Kirchen (AACC) und dem Weltkirchenrat wurde ein 5-Monate-Kurs "Ministry in Cities" in englischer Sprache in Nairobi durchgeführt (12 Teilnehmer aus 10 afrikanischen Staaten). An der Leitung beteiligt war ein ehemaliger Seminarist (Pfr. Jochen Riess) und die Seminarleitung (Industriepfarrer Christa Springe, Mainz), Anlage 8.

c) West-Afrika: In Vorbereitung für 1972 ist ein ähnlicher Kurs wie in Ost-Afrika, diesmal in französischer Sprache unter Mitarbeit von einem ehemaligen Seminaristen (Pfr. Gerhard Mey), Anlage 9.

Die Probleme

einer Zusatzausbildung für Pfarrer und Vikare.

a) Nicht alle Kirchenleitungen, bzw. Personalreferenten halten sie für nötig und halten deshalb Informationen zurück und blockieren die Teilnahme.

b) Die Verwendung der Teilnehmer n a c h dem Seminar ist nicht orientiert an der Ausbildung und den erworbenen Fähigkeiten, sondern unter den Gesichtspunkten allgemeiner Stellenbesetzung.

c) Manche Bewerber für das Seminar sind aufgrund von Erfahrungen im kirchlichen Dienst enttäuscht und erwarten eine Klärung ihrer beruflichen Situation in 6 Monaten, was oft nicht zu leisten ist (wenngleich viele gerade durch das Seminar neuen Mut zur kirchlichen Arbeit bekommen).

Gossner Mission

d) Die steigende Unlust zur theologischen Relexion und der Wunsch nach Mitbestimmung verschiebt in den letzten Jahren inhaltliche Planung. Da wie eingangs gesagt, der Lehrplan weitgehend von den Teilnehmern aufgestellt wird, entspricht er in dieser Beziehung nicht immer den Vorstellungen und Möglichkeiten des Seminars.

Die Chancen des Seminars bestehen

a) in der ökumenischen Erfahrung der Teilnehmer, die aus deutschen Kirchen und dem Ausland kommen,

b) in der Verbindung praktischer Erfahrung und gleichzeitiger theoretischer Reflexion gesellschaftlicher Phänomene,

c) in der Teilnahme an der praktischen Arbeit der Gossner Mission am Ort und in Übersee.

Die Aufgaben in der Zukunft erfordern

a) eine bessere Kooperation mit den Ausbildungsreferaten der Landeskirchen,

b) eine gezielte Verwendung der im Seminar ausgebildeten Pfarrer, bzw. Vikare,

c) eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes auf einen Soziologen (oder Sozialpädagogen) und einen Ökonomen. Die bisherige Desetzung mit 2 (von der EKHN finanziell getragenen) Theologen reicht nicht aus,

d) die Motivierung der Theologen für die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Fragen, damit kirchlicher Dienst nicht im Ghetto erfolgt.
Die Motivierung hat so früh wie möglich einzusetzen, möglichst schon während des Studiums (s.Teil II). Oft ist eine extreme Politisierung der Theologen bereits erfolgt, es mangelt aber an der Konfrontation mit der gesellschaftlichen Realität, durch die erst mögliche Schritte in der Gesellschaft und Kirche erkannt und eingeübt werden können,

e) ein dauerndes und vermehrtes Engagement der Seminarleitung und zukünftiger neuer Mitarbeiter in gesellschaftspolitischen Aufgaben und kirchlichen Projekten, die zukunftsweisend sind.

II. Industriepraktika für Theologiestudenten

von der Gossner Mission 1950 begonnen, werden mittlerweile von fast allen Landeskirchen selbst durch ihre Ämter für Industrie- und Sozialarbeit durchgeführt (6 - 9 Wochen in den Ferien nach dem SS).

1. Das Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft hat die Praktika seit einigen Jahren in Zusammenarbeit mit dem Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN durchgeführt und seit 1970 für Studenten aller Fakultäten geöffnet. Der römisch-katholische Orden der Pallotiner entsändte seit 5 Jahren seine Studenten in dieses Praktikum. Seit kurzem gibt es eine Kooperation und einen Austausch mit der römisch-katholischen Betriebsseelsorge in Linz / Österreich, die ebenfalls solche Praktika durchführt, und mit der Schweiz.

2. Die Probleme der Industriepraktika sind vielfältig:
   a) Die Ausbildungs- und Examensordnungen der Landeskirchen sind voneinander abweichend; einerseits verlangen sie ein Praktikum, das vom Einsatz in einem Krankenhaus bis zur Industriearbeit reicht, andererseits fehlen alle Richtlinien zu seiner Durchführung oder setzen es überhaupt nicht für das erste theologische Examen voraus. Deshalb sind die Theologiestudenten unsicher oder nicht motiviert zur Teilnahme an einem organisierten Praktikum mit Einführung, Begleitung und Auswertung.

- S. 4 -

Gossner Mission

b) Das individuell abgeleistete Praktikum ohne Reflexion in der Gruppe und ohne fachkundige Anleitung wird zum notwendigen Übel, gemildert durch den erwünschten Verdienst. Es erbringt kaum brauchbare Einsichten.

c) Die Universitätstheologie nimmt die im Praktikum entstehenden Fragen nicht auf, so dass die Erfahrungen für das Studium fruchtlos bleiben. Aus diesem Grund hat die Gossner Mission in Verbindung mit dem Ausbildungsreferat der EKHN den Versuch unternommen, mit Industriepfarrer Dr. E. B ö r s c h - Opelstadt Rüsselsheim im Rahmen der Praktischen Theologie an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz ein Seminar zu starten, in dem das Thema Leistung mit Fachleuten aus Industrie- und Wirtschaft erarbeitet wird. Diese Form des theologischen Studiums scheint Anklang zu finden; eine Fortsetzung des Seminars im Winter 1971/72 wird von den Studenten gewünscht (Anlage 10).

d) Die Industrie- und Sozialarbeit der Landeskirchen in Süd-West-Deutschland hat im Juni 1971 mit einem Erfahrungsaustausch begonnen, der zu gemeinsamer Planung für Industriepraktika führen soll. Er wird 1972 in Mainz fortgesetzt und lässt dann Ergebnisse für eine Neugestaltung erwarten.

III. Kurzfristige Seminare werden erbeten von

1. ehemaligen Seminarteilnehmern zur Fortführung im Seminar begonnener Themendiskussionen (Eigentum, Mitbestimmung, Gastarbeiter, Bildung, Stadtplanung u.a.) oder zur Vorbereitung und Durchführung von Projekten (3 - 8 Tage).

2. Theologie-Studenten, die an einer Neuorientierung ihres Berufsbildes arbeiten,

3. der Kirchenleitung der EKHN als Teil der Kandidatenausbildung (2 Wochen), Anlage 11, und zur Pfarrerfortbildung (3 - 8 Tage),

4. Kirchengemeinden zum Erkennen dringender Aufgaben im parochialen Bereich (besonders in Neubaugebieten, aber auch gegenüber Gastarbeitern, berufstätigen Frauen u.am. (1 - 3 Tage), Anlage 12,

5. Oekumenischen Gruppen zum Austausch von Erfahrungen und Methoden in der Urban Industrial Mission (3 - 14 Tage), Anlage 13.

Gossner Mission

IV. Zusammenfassung

1. Die Seminararbeit soll für gesellschaftsbezogene Arbeit in allen kirchlichen Diensten motivieren.

2. Von einer speziell veranstalteten Ausbildung für Industrie- und Sozialpfarrer kann z.Z. nicht gesprochen werden, weil

   a) völlig unsicher ist, wie gross der Bedarf an solchen Pfarrern in den Landeskirchen ist,

   b) die Landeskirchen Industrie- und Sozialpfarrer auch ohne jede Zusatzausbildung berufen, wie es bisher oft der Fall war.

   c) Die gmeinsame Ausbildung von Industrie- und Sozialpfarrer mit Gemeindepfarrern erscheint notwendig; sie verhilft dazu, das gegenseitige Verständnis und Kooperation zustande kommt. Es soll dadurch vermieden werden, dass die Industrie- und Sozialarbeit von der Gemeindearbeit und umgekehrt isoliert geschieht.

3. Unveräusserlich für die Seminararbeit ist die Verbindung von praktischer Erfahrung und theoretischer Reflexion. Das erfordert eine gesellschaftsbezogene Arbeit der Seminarleitung, bzw. der Gossner-Mitarbeiter am Ort.

4. Ziel des Seminars kann nicht nur eine Zusatzausbildung für im Studium Versäumtes sein, sondern muss auch den Versuch beinhalten, das theologische Studium und die spätere kirchliche Ausbildung dahingehend zu beeinflussen, dass die gesellschaftliche Demension als relevant für Theologie und kirchlichen Dienst einbezogen wird. Das erfordert die Kooperation mit theologischen Fakultäten, Hochschulen, Predigerseminaren und Kirchenleitungen.

5. Industrie- und Sozialarbeit (Urban Industrial Mission) ist eine oekumenische Aufgabe. DEshalb arbeitet das Seminar zusammen mit anderen Kirchen des In- und Auslands, insbesondere mit dem Weltkirchenrat (Anlage 14).

Die Seminarleitung

Christa Springe, Pfr. Horst Symanowski, Pfr.

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 20493 /24516

Eingegangen
- 7. JUL. 1971
Erledigt:.....

An die
Mitglieder des
Kuratoriums der Gossner Mission
und des Beirats für das
Arbeits-Zentrum Mainz
==========

2. Juli 1971
Sem-Sym-Kl

Liebe Freunde!

Der Strukturausschuss der EKD für Bildungs- und Ausbildungsfragen hat uns aufgefordert, unsere Erfahrung mit der Zusatzausbildung für Industriepfarrer zugänglich zu machen. In der Anlage zu diesem Papier finden Sie den Programmentwurf von Gerhard Mey und seinen afrikanischen Kollegen für den Kurs in französischer Sprache 1972, der Sie besonders interessieren wird. Wir werden bei den Kirchenführen und Partnern von Pfarrer Mey Mitte August in Kamerun sein. Danach folgen wir einer Einladung des Komitees für Industrie- und Sozialarbeit der Kirchen Süd-Afrikas, das uns um Mitarbeit beim Aufbau eines langfristigen UIM-Seminars gebeten hat. Auf der Rückreise werden wir beim Gossner-Team in Zambia sein, die Grundsteinlegung des Community-Centres in Nakuru erleben und voraussichtlich den anglikanischen und römisch-katholischen Bischof in Uganda treffen, die Gossner um Mitarbeit bei der Entwicklung einer Urban Industrial Mission gebeten haben.

Der Burckhardthaus-Verlag hat ein Buch "Kirche progressiv" veröffentlicht, in dem ein Rundfunkvortrag "Demokratie am Arbeitsplatz" aufgenommen ist, der aus unserer Mitarbeit in der Sozialkammer der EKD erwachsen ist.

Unmittelbar von unserer Afrika-Reise kommen wir zur Kuratoriums-Sitzung nach Berlin und freuen uns, Sie dort wiederzusehen.

Ihre

(Christa Springe)

Ihr

(Horst Symanowski)

-Anlagen-

Gossner Mission

Pastorenkursus: "Urbanes Afrika - Kirche in den Bereichen des sozialen Umbruchs".

URBAN INDUSTRIAL MISSION

TRAINING IN AFRICA

DRAFT PROGRAMME FOR THE

FRANCOPHONE COURSE

IN CAMEROON 1972

AFRIQUE URBAINE ET INDUSTRIELLE

FORMATION EN AFRIQUE

PROPOSITION D'UN PROGRAMME

DU COURS FRANCOPHONE

EN CAMEROUN 1972

Presented by Gossner Mission, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-Strasse 113/115, Tel.: 24516/20493, June 1971

Présenté par Gossner Mission, 65 Mainz, Albert-Schweitzer-Strasse 113/115, Tel.: 24516/20493, Juin 1972

Gossner Mission

Programm-Entwurf für den Pastorenkursus: "Urbanes Afrika - Kirche in den Bereichen des sozialen Umbruchs".

Ziele des Kurses:
Die Entwicklungsprobleme häufen sich in den Zentren der Städte und Industrien. Dort sind die Brennpunkte der Ausbreitung modernen Lebens im Lande.

Der Erfolg des Schulungskurses für Pastoren und Laien der anglophonen afrikanischen Kirchen in Nairobi hat uns veranlasst, einen weiteren Kurs für francophone afrikanische Kirchen zu planen, welche einen erheblichen Rückstand in dieser Art der Reflexionen aufweisen.

Unser Ziel ist es, Menschen für den Gemeindedienst in den Gebieten des raschen sozialen Wandels auszubilden, in den Städten, den Industriegebieten und auch in den ländlichen Weiten, wo der Wandel begonnen hat,

1) indem wir ihnen die Möglichkeiten verschaffen, das Leben der afrikanischen Stadt zu erfahren, reflexiv zu verarbeiten und zu verstehen durch Informationen über eine Anzahl afrikanischer Städte im allgemeinen, sowie über Duala und Yaoundé im Besonderen. Dies betrifft

   a) ihre wirtschaftlichen Bereiche: Industrien, Verkehr, Finanzen,
   b) ihre urbanen Verhältnisse, einschliesslich einer Studie über das rapide Anwachsen der Städte Afrikas mit spezieller Berücksichtigung der Folgen für das menschliche Leben,

2) indem wir ihnen ermöglichen, die spezifischen Befürnisse der verschiedenen Bevölkerungsschichten einzuschätzen und auszuwerten, in welchem Masse diese Bedürfnisse befriedigt werden oder nicht,

3) indem wir theologische und missionarische Vorstellungen mit der Wirklichkeit des Wandels vergleichen.

Dies wird erlauben Arbeitsmethoden zu entwickeln, die den Bedingungen angepasst sind, unter welchen die Teilnehmer nach dem Kurs arbeiten werden.

Unter dieser Voraussetzung erscheint es notwendig, das Programm mit Erfahrungen über das Leben in der Stadt beginnen zu lassen, daran anschliessend die Analyse von Gesichtspunkten weltlicher und theologischer Disziplinen zu stellen und dann nach Antworten in Strategie, Struktur und Aktion zu suchen.

Die induktive Methode ist zu wählen.

(Zur genaueren Unterrichtung wird auf das Kursprogramm verwiesen.)

Die Ziele des Kurses
Das Komitee nimmt Durchsicht und Überarbeitung der Generallinie des Kurses vor. Folgende Diskussiospunkte sind festzuhalten:

- Wir wollen keine Theoretiker heranbilden durch quantitative Wissensvermittlung, sondern wir wollen Leute dazu befähigen, dringende Probleme in den Bereichen des sozialen Wandels zu erkennen, sie anzugehen und nachzudenken über Ausrichtung und Wirksamkeit ihrer verschiedenen Aktivitäten.
- Das Verständnis sozialer und ökonomischer Verhältnisse entwickelt sich vom sozialen Konflikt her, der sich in spezifischer Form in jeder Gesellschaft stellt. Die Teilnehmer sollen ihre Rolle in diesem Zusammenhang begreifen.
- Spezialisten für eine fest umrissene kirchliche Funktion heranzubilden genügt nicht. Die Teilnehmer müssen (vielmehr) verstehen lernen, dass der soziale Wandel die Kirche in ihrer Gesamtheit beeinflusst und,

Gossner Mission

dass die Kirche als solche zu handeln hat als ein Instrument zur Realisation des Willens Gottes in der Welt. Die traditionelle Trennung des Lebens in einen religiösen und einen säkularen Bereich muss aufgehoben werden: Gott will das ganze Menschenleben erfassen.

Das Kursprogramm

A) Einführung (2 Wochen)

- eine Einführung in die Verhältnisse der Stadt Duala, ihre verschiedenen Stadtteile und Gemeinden, ihre Industrien und Umgebung,
- gegenseitige Vorstellung der Teilnehmer (mit Studium ihrer schriftlichen Arbeiten), sowie Einbringen ihres individuellen "back-ground",
- das Training für Gruppenarbeit.

B) Das Industrieleben (6 Wochen)

a) Einführung in die industrielle Arbeit (1 Woche). Die Teilnehmer werden mit der Organisation der Unternehmen und Betriebe vertraut gemacht und Begegnungen mit den Repräsentanten des industriellen und ökonomischen Lebens haben, mit Arbeitgebern, Gewerkschaftlern, Verwaltungseinrichtungen und den Vertretern der Arbeitsaufsicht.

b) Arbeitslehrgang in der Industrie (4 Wochen). Die Teilnehmer werden an verschiedenen ausgewählten Stellen arbeiten. Sie werden so Gelegenheit haben, das Arbeiterleben an eigenem Leibe zu erfahren. Das Einbringen von Erfahrungen in die Gruppe während der Abende zielt ab auf die Vermittlung der objektiven Gegebenheiten der industriellen Realität und das Verständnis dafür, wie diese Realität von den Arbeitern (subjektiv) empfunden wird.

c) Auswertung der Industriearbeit (1 Woche). Systematische Erfassung der Erfahrungen mit Unterstützung verschiedener Berater (Soziologen).

C) Das Wirtschaftsleben (2 Wochen)
Auf die konkreten Erfahrungen der Teilnehmer in der Industrie folgend wird die Wirtschaft einer Stadt wie Duala, einer Region und einer National-ökonomie in welt (-wirtschaftlichem) Zusammenhang analysiert. Das angestrebte Ziel wird mit Hilfe von Beratern (Wirtschaftlern, Technikern) und durch Einzel- sowie Gruppenstudien der Teilnehmer erreicht.

D) Das urbane Leben (8 Wochen)

a) Untersuchung (6 Wochen)
Die Teilnehmer werden Untersuchungen in einem oder mehreren Stadtteilen Dualas vornehmen. Ihnen wird dadurch ermöglicht

- die besonderen Lebensbedingungen in einer afrikanischen Stadt, die Bedürfnisse und Erwartungen der städtischen Bevölkerung einzuschätzen,
- die bestehenden sozialen Strukturen zu verstehen und verschiedene soziale und kirchliche Institutionen mit ihrer Einwirkung auf das Leben der Leute zu identifizieren,
- Methoden zur Analyse einer sozialen Einheit anzuwenden.

Wenn die Teilnehmer im fraglichen Stadtteil auf Probleme stossen, deren Lösung in Kooperation mit der Bevölkerung möglich ist, könnte die Untersuchung durch ein Arbeitslager beendet werden.

(Nach abgeschlossener Untersuchung zieht der Kurs nach Yaoundé um.)

b) Städtische Organisation (2 Wochen). Die Teilnehmer werden in die Stadtplanung und verschiedenen bestehenden Verwaltungen einer Stadt durch deren Repräsentanten eingeweiht.

- Seite 3 -

Gossner Mission

E) Die Entwicklung auf dem Lande (1 Woche)
Die gegenseitige Beziehung von Stadt und Land wird den Kurs hindurch im Blickfeld behalten. Trotzdem erscheint es angebracht, eine Woche lang den Akzent auf die ländliche Entwicklung zu setzen, einschliesslich einiger Besuche in betreffenden Entwicklungsgegenden.

B) Theologische Auswertung (6 Wochen)

a) Die Theologie und die moderne Realität.
Es ist zu unterstreichen, dass die Vorbereitungsgruppe keinen Pastorenkurs entwerfen kann ohne von Anfang an die theologischen Fragen zu behandeln. Deshalb bedeutet diese Auswertungsphase die systematische Bemühung, verschiedene theologische Konzepte der Wirklichkeit des modernen Lebens gegenüberzustellen. Die beiden Wochen beinhalten zwei Hauptfragen:

- Der Mensch in seinen Bezügen zur Natur, zur Arbeit, zur Technik.
  Die Verantwortlichkeit des Menschen für die Welt.

- Der Mensch und die sozialpolitischen Strukturen.
  Der kulturelle und soziale Wandel und ihre theologische Bedeutung.

b) Die christliche Gemeinschaft in einer Welt des Wandels (4 Wochen).
Dieser Kursteil wird durch die Analyse der bestehenden Pfarreien von Yaoundé eingeleitet. Die Teilnehmer werden die Pastoren begleiten, die Versuche der Pfarreien studieren, Antworten auf die Bedürfnisse der Stadtbevölkerung zu finden und werden diese Versuche vergleichen mit den eigenen Ansprüchen, die ihnen aus der Industriearbeit und der je konkreten Situation während der Untersuchungen bewusst geworden sind.
Eine Studie ausgearbeiteter Modelle für eine U-I-Arbeit in Afrika und andernorts wird mit Hilfe eines Mitarbeiters der "Mission Populaire de Paris" und des "Centre du Bopp de Dakar" durchgeführt. Die Auswertung zielt ab auf den Entwurf einer strategischen Basis für die Kirche in den Bereichen des sozialen Umbruchs.

Das Komitee beauftragt die Rev. Mbea und Mey die Einzelheiten des Programms auszuarbeiten und die verschiedenen Vortragsthemen in Kontakt mit den fachkundigen Beratern zu bestimmen. Diese Vorbereitung hat möglichst geschmeidig zu sein, damit die Teilnehmer selbst an der endgültigen Programmfestlegung mitwirken können.

Dr. Tolen hat vorgeschlagen, seine persönlichen Verbindungen zu nützen, im Besonderen für die Gestaltung des Teiles D b) des Programms.

Das detaillierte Programm wird vom Komitee während seiner kommenden Arbeitstagung geprüft.

Um die Kirchen der Teilnehmer in den Prozess der Reflexion mit einzubeziehen, ist geplant, dass die Teilnehmer Auswertungen ihrer schriftlichen Arbeiten nach den Programmteilen B), D), E) und F) machen, welche ihren betreffenden Leitungen zugesandt werden sollen. Auf diese Weise erhofft man, den Start der Arbei t der Teilnehmer nach Beendigung des Kurses zu erleichtern.

Die Rahmengruppe
Das Komitee beschliesst zwei Briefe an die Kirchen der Herren Mbea und Mey zu schreiben mit der Bitte um vollständige Befreiung für die Organisierung des Kurses. Für den Verwalter wird ein Gesuch an "Dienste in Übersee" gerichtet. Ein zweiter Verwalter aus Kamerun ist vorgesehen. Die Auswahl der Berater wird in Kooperation der Herren Mbea und Mey mit den Mitgliedern des Komitees an Ort und Stelle in Duala und Yaoundé vorgenommen.

Ort und Datum der nächsten Versammlung des Komitees
Das Vorbereitungskomitee wird am 13. und 14. 9. in Duala tagen. Die Mitglieder sind gebeten, ihre Ankunft Rev. Herold (BP 914 Duala) rechtzeitig anzukündigen.

Yaoundé, Mai 1971

Gossner Mission

Sonderdruck aus „ad hoc 3 – Kirche progressiv. Dokumente neuen Denkens".
Herausgegeben von Karl Wilhelm Barwitz
kartoniert, 132 Seiten, Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen/Berlin, 1971

- 6. JUL. 1971

Demokratie am Arbeitsplatz

Sozialethische Erwägungen zur Mitbestimmung in der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Studie der Kammer für soziale Ordnung der EKD

Von Horst Symanowski

Gossner Mission

Demokratie am Arbeitsplatz

Sozialethische Erwägungen zur Mitbestimmung in der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Studie der Kammer für soziale Ordnung der EKD*

Von Horst Symanowski

Der Titel dieser Studie – sie wurde vom Rat der EKD nicht als Denkschrift deklariert – ist sehr vorsichtig gewählt: Sozialethische Erwägungen zur Mitbestimmung. Man könnte meinen, daß „Erwägungen" verhältnismäßig schnell angestellt werden können. Diese haben aber, wie es im ersten Satz des Vorwortes heißt, mehrere Jahre gebraucht, bis sie formuliert und der Öffentlichkeit übergeben werden konnten. Da aber war der Mitbestimmungszug schon abgefahren; zwar noch lange nicht am Zielort angekommen, aber doch schon einige Stationen weiter. Diese Studie brachte in die Mitbestimmungsdiskussion keine wesentlich neuen Gesichtspunkte, welche die allgemeine Diskussion beeinflussen konnten. Warum ist das Ergebnis mehrjähriger Arbeit in mehr als 25 Sitzungen der Kommission so fade? Die einen geben der Zusammensetzung die Schuld: Wenn eine Kommission so zusammengesetzt wird, daß Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertreter, vermischt mit ein paar Theologen, sich die Waage zu halten versuchen und sich damit neutralisieren, kann keine profilierte, vorwärtsweisende Äußerung gemacht werden. Motor und Bremse heben sich auf. Andere sehen den Grund der Salzlosigkeit darin, daß hier von kirchlicher Seite konkrete Vorschläge zur Neuordnung der Mitbestimmung gemacht werden, die man besser den Sozialpartnern überlassen solle. Zwar werden sie in der Studie nur „Anregungen" genannt, aber auch schon über die Anregungen wurde man sich in der Kommission nicht einig und gab es in dem entsprechenden Kapitel VII auch zu. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß das sogenannte „Biedenkopf-Gutachten" der Sachverständigenkommission zur Frage der Mitbestim-

* Vgl. dazu Dokumente Seite 106.

Gossner Mission

mung vom Januar 1970 unter den sieben erwähnten Gesetzentwürfen, Empfehlungen und programmatischen Äußerungen als letzte auch die EKD-Studie erwähnt.

Grünes Licht für Mitbestimmung

Was macht sie überhaupt beachtenswert? Gewiß nicht ihre Kompromißvorschläge bei der Zusammensetzung des Aufsichtsrats oder ihre Hinweise auf Gefahren, z. B. bei dem Einfluß der Banken, wenn diese als Vertreter der Anteilseigner durch das Depotstimmrecht und gleichzeitig als Kreditgeber auftreten. Vorschläge und Warnungen gibt es im gesellschaftspolitischen Raum zur Genüge. Die Bedeutung der Studie liegt vielmehr darin, daß sie für die Entwicklung der Mitbestimmung grünes Licht gibt. Die Mitbestimmung erhält einen sozialethischen Stellenwert und verpflichtet die evangelischen Christen zur Mitarbeit an dieser Aufgabe.
Die Studie geht davon aus, daß Freiheit und Abhängigkeit des Menschen nicht mehr durch Eigentum an Produktionsmitteln reguliert werden können und dürfen: „Darum müssen die gegenseitigen Abhängigkeiten und die Rechte aller Menschen so gestaltet werden, daß sie zu einem fruchtbaren Zusammenwirken kommen, in dem jeder in eigener Mitverantwortung seinen Beitrag leisten kann. Dies sollte man bei der heiß umstrittenen Frage nach der Mitbestimmung immer im Auge behalten. Es handelt sich nicht nur um ein wirtschaftliches, rechtliches und politisches, sondern im tiefsten Grund um ein sozialethisches Problem. Darum ist die Frage nach der Mitbestimmung auch der Kirche gestellt."

Vielleicht wäre die Studie klarer geworden, wenn man von der dreifachen Frage ausgegangen wäre,

- ☐ wie sieht heute die Teilung der Arbeit aus?
- ☐ wie werden die Erträge der Arbeit verteilt?
- ☐ wie wird die Macht geteilt?

Eine nüchterne Untersuchung dieser Fragen würde davor bewahrt haben, allzuschnell und selbstverständlich von „Partnerschaft", „Kooperation", „Zusammenarbeit" und „Kompromißbereitschaft" zu reden. So muß sich die Studie den Vorwurf gefallen lassen, daß sie nur der Stabilisierung gegenwärtiger Zustände diene und nicht den Weg in eine veränderte Gesellschaft weise. Diese visiert z. B. das Grundsatzprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes an, wenn dort in der

Gossner Mission

Präambel gesagt wird: „Die Gewerkschaften kämpfen um die Ausweitung der Mitbestimmung der Arbeitnehmer. Damit wollen sie eine Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft einleiten, die darauf abzielt, alle Bürger an der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Willensbildung gleichberechtigt teilnehmen zu lassen." [2]
Dieser Zielsetzung stimmt wohl die Mehrzahl der in der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit Beschäftigten zu. Sie vertreten in ihrer praktischen Arbeit die Auffassung von Hans Storck, der in einem evangelischen Beitrag in der „Schriftenreihe Mitbestimmung" des DGB erklärt:
„Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war die Losung der französischen Revolution. Der Kapitalismus hat so sehr auf die Freiheit gesetzt, daß die Gleichheit aller in ganz entscheidenden Lebensbereichen auf der Strecke blieb. Der Kommunismus hat so sehr auf die Gleichheit gesetzt, daß die Freiheit in entscheidenden Lebensbereichen auf der Strecke blieb. Mitbestimmung setzt auf das, was bisher zu kurz kam. Mitbestimmung setzt auf Befreiung, Selbstbestimmung und Mündigkeit. Sie ist ein Stück verwirklichte Brüderlichkeit, ein Stück verwirklichter Sozialismus." [3]

Patriarchalismus der Funktionäre

Wenn Befreiung, Selbstbestimmung und Mündigkeit Kennzeichen einer demokratischen Gesellschaftsordnung sind, steckt unsere Demokratie noch in der embryonalen Phase. Sie hat sich zur repräsentativen Demokratie entwickelt, in welcher der von seinen Wählern Entsandte nicht nur diese repräsentiert und vertritt, sondern sie gleichzeitig entpflichtet, ihre Arbeit tut und Entscheidungen an ihrer Stelle und für sie fällt. Auf diese Weise wird Demokratie nur im Wahlvorgang, aber nicht im Vollzug an der Basis verwirklicht. Das gilt nicht nur für den politischen Raum, sondern für alle Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens und eben auch für den Bereich der Wirtschaft. Die Könner werden delegiert, die Nichtkönner bleiben unentwickelt zurück; die Wachen steigen auf, die anderen schlafen weiter; die Redegewandten erhalten den Applaus der Stummen, die stumm bleiben; die Entscheidungsbereiten nehmen in einer Art von neuem Patriarchalismus den Betroffenen die Mühe immer neuer Entscheidungen ab. So entsteht eine Funktionärselite, die fast väterlich für die Unmündigen sorgt und eintritt. Die repräsentative Demokratie lebt von diesem

Gossner Mission

Delegierten- und Funktionärspatriarchalismus. Sie verhindert aber demokratische Einübung aller an der Basis.

Mündig auch im Arbeitsleben

Geht man so an die Frage der Mitbestimmung heran, wird man unschwer erkennen, daß sie nicht Ziel gesellschaftlicher Arbeit, sondern nur Mittel zum Zweck sein kann; das Mittel, um den Menschen zur Befreiung, zur Selbstbestimmung und zur Mündigkeit zu verhelfen. Erfreulicherweise setzt die Studie an mehreren Stellen ein Ausrufungszeichen, wenn von der notwendigen Weiterentwicklung des Menschen zum mündigen Bürger auch im Arbeits- und Wirtschaftsleben gesprochen wird. Das ist nicht selbstverständlich. In Theorie und erst recht in der Praxis war lange Zeit die tägliche Arbeit der Bereich christlicher Bewährung von Gehorsam, Pflichterfüllung, Ergebenheit, Fleiß und anderer sogenannter Tugenden. Jetzt heißt es in der Studie: „In Menschen, die nur gehorchen sollen, entsteht Widerwille und Gleichgültigkeit. Es ist aber nicht gut, wenn sich die Menschen ohne innere Anteilnahme und Mitverantwortung lediglich anpassen. Je weniger sie zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit Raum bekommen und zu einer Mitgestaltung ermuntert werden, um so weniger entwickelt sich auch ihre Bereitschaft, für das Schicksal des Unternehmens und für das wirtschaftliche und politische Geschehen ihres Volkes Mitverantwortung zu übernehmen." [4]

Hier sind Schicksal des Unternehmens sowie wirtschaftliches und politisches Leben als Verantwortungsbereich zusammengeklammert. Das sind große und meist vom Arbeitsplatz noch weit entfernt liegende Bereiche, in denen wiederum nur Delegierte aktiv werden können. Wo ist aber der Bereich, in dem der Arbeitnehmer ganz persönlich, er selbst, gefordert wird? Das ist zweifellos sein eigener Arbeitsbereich, seine Arbeitsgruppe, seine Abteilung. Genau dieser Raum aber war meist von irgendeiner Form von Mitbestimmung ausgeschlossen. Hier war er als letztes Glied einer hierarchischen Kette den Anweisungen „von oben" unterworfen und hatte bestenfalls die Möglichkeit einer Rückfrage, wenn die Anweisung nicht klar genug formuliert war. Beeinflussen konnte sie weder der einzelne Arbeitnehmer noch seine Gruppe. Jetzt setzt sich an vielen Stellen die Erkenntnis durch, die in der Studie so formuliert wird:

„Eine persönliche Mitverantwortung der Arbeitnehmer kann nur erwartet werden, wenn die Arbeitnehmer in dem Umkreis ihrer unmittelbaren

Gossner Mission

Einsichten und Verantwortungen mehr als bisher an den Überlegungen und Entscheidungen über den Ablauf der Arbeit beteiligt werden." [5] Wenn später ein „Bündel gleichzeitiger Maßnahmen" gefordert wird, so als erste „die Schaffung von neuen Ordnungen für die betrieblichen Arbeitsgruppen und Abteilungen. Diese sollten eine stärkere Mitbeteiligung der Arbeitnehmer an solchen Entscheidungen bewirken, in denen diese selbst Einsichten haben und unmittelbare Verantwortung tragen können." [6]

Kollektiver Minderwertigkeitskomplex

Diese Forderung ist seit langem von einem Arbeitskreis der Gossner-Mission gestellt worden, wurde von Hans Matthöfer immer wieder in die Gewerkschaften und die politische Diskussion der SPD eingebracht, schließlich auch von ihnen aufgenommen. Er schreibt 1968: „Nur in unmittelbar erlebter Praxis wird gesellschaftliche Wirklichkeit durchsichtig, begreifbar und damit veränderlich." [7]
Üblicherweise wird vom Arbeitnehmer außerhalb seiner Erwerbsarbeit verlangt, sich als Staatsbürger selbstbewußt und kritisch zu betätigen. Er soll sich an kommunalen und politischen Entscheidungen aktiv beteiligen, die Entscheidungen anderer wachsam verfolgen und mit gesundem Mißtrauen kontrollieren. Hinter der Pförtnerloge aber soll er sein Verhalten ändern; er wird kontrolliert, über ihn und seine Arbeitsweise wird von anderen entschieden, er wird versetzt – er ist ins Passiv versetzt. Aktiv darf er sein zur Produktion von Gütern oder Dienstleistungen. In seiner Arbeitswelt aber hat sich nach Matthöfer eine Art „kollektiver Minderwertigkeitskomplex" breitgemacht. Einer der Gründe dafür ist darin zu suchen, daß er immer nur als Einzelner angesprochen wird, niemals aber als Glied einer Arbeitsgruppe. Der arbeitende Mensch ist in unseren Betrieben schwach, weil er vereinzelt ist. Wir kennen nicht die Kraft und Möglichkeit der Gruppe, in der er arbeitet. Sie sollte als die Einheit angesehen werden, die die Grundlage der Betriebsorganisation ist. Sie müßte in einem neuen Betriebsverfassungsgesetz das Recht erhalten, während der Arbeitszeit je nach Erfordernis zusammenzukommen, um über den Arbeitsablauf, das Zusammenspiel in ihrer Gruppe und mit anderen Gruppen zu sprechen und Vorschläge zu machen. Warum sollte die Gruppe nicht ihren Vorarbeiter selbst bestimmen? Müßte sie nicht zumindest gehört werden, wenn sie einen neuen Meister bekommen soll?

Gossner Mission

Auch für Unternehmer ein Gewinn

Sie muß eine Antwort erwarten dürfen, wenn sie Fragen an den Abteilungs- oder Betriebsleiter gestellt hatte oder eine Begründung, wenn ein Vorschlag abgelehnt wurde. Es gibt Beispiele genug, die zeigen, wie man sich den Verlust von Zeit bei Leerlauf, Geld bei Fehlinvestitionen, Material wegen Interessenlosigkeit und Kraft infolge von Reibereien hätte ersparen können, wenn man die Mitbestimmung oder gar Selbstbestimmung einer Gruppe im Betrieb ernst genommen hätte. Nicht zuletzt der Unternehmer würde profitieren, zuerst aber unsere demokratische Gesellschaft, die ohne den verantwortlichen mitbestimmenden Bürger nicht existieren kann. Glaubt man im Ernst, daß die Schizophrenie zweier verschiedener Verhaltensweisen im gesellschaftlichen Leben einerseits und im betrieblichen Handeln andererseits durchzuhalten ist?

Oft wird die Frage gestellt, ob die Arbeitnehmer denn eine Erweiterung ihrer Mitbestimmung überhaupt wollen, dann auch, ob sie dazu in der Lage seien. Eine Gegenfrage sei erlaubt: Wollten die Eltern die Einführung der allgemeinen Schulpflicht? Heute ist sie selbstverständlich, und jeder weiß, daß sie notwendig ist. Was durch Jahrhunderte nicht praktiziert wurde, erscheint zuerst fremd, schwierig, vielleicht unmöglich. So mögen auch die Arbeitnehmer selbst an der Durchführbarkeit und dem Erfolg solcher demokratischer Mitbestimmung im Arbeitsleben zweifeln. Das ändert aber noch nichts an der Notwendigkeit einer erweiterten Mitbestimmung am Arbeitsplatz. Sie muß eingeübt werden. Enttäuschungen und Rückschläge werden nicht ausbleiben; ausgenutzt und verlacht von den Gegnern. Zu ihnen mögen hier und da auch Betriebsräte und Gewerkschaftsfunktionäre gehören, die eine Minderung ihrer Macht befürchten. In der Tat werden die Arbeitnehmer bei wachsender eigener Mitbestimmung, die sie selbst täglich üben und erfahren, unabhängiger von Funktionären. Sie lernen, selbst den Mund aufzumachen und ihre Angelegenheiten zu ordnen. Gleichzeitig wächst aber ihr kollektives und gesellschaftliches Selbstbewußtsein, das sie sehr viel mehr die Notwendigkeit erkennen läßt, sich in größeren Organisationen, wie Gewerkschaften, zusammenzuschließen und sich auf höheren Ebenen, z. B. in Unternehmen oder in der Volkswirtschaft durch die von ihnen gewählten Funktionäre in Betriebs- und Aufsichtsrat sowie in der Gewerkschaft, vertreten zu lassen. Erst durch eine weitere Demokratisierung im Betrieb wird die Mitbestimmung die Basis erhalten, ohne die sie sonst in der ver-

Gossner Mission

dünnten Luft von Kongressen und Gewerkschaftshäusern kraftlos wird. Die Arbeitnehmer brauchen tägliche Einübung in die Mitbestimmung am eigenen Arbeitsplatz.
Wie wenig trauen wir in der Bundesrepublik den Menschen. Wir steigern jährlich unsere Produktion an Gütern und Dienstleistungen, werden aber gleichzeitig ärmer an Menschen, die Verantwortung für Wirtschaft und Politik übernehmen wollen. Von der Forderung, mehr Demokratie in den Schulen und an den Universitäten einzuführen, kann der Betrieb nicht ausgeschlossen werden. Die Arbeitszeit ist für den Menschen ein großer und wichtiger Teil seiner Lebenszeit. Der Mensch kann sein Menschsein nur in einer Arbeit verwirklichen, in der er als gleichwertige Person handelndes Subjekt und nicht behandeltes Objekt ist. Zum Wesen einer menschlichen Existenz gehört verantwortliche Mitarbeit auch in der Arbeitswelt.
Verantwortliche Mitarbeit heißt mehr als pflichtbewußtes Arbeiten. Sie ist erst dann gegeben, wenn der Arbeitnehmer Anteil an der Gestaltung, Organisation und Bewertung seiner Arbeit gewinnt, wenn er mitreden, mitwirken und mitentscheiden kann.

Ein vorsichtiges Ja

Die Studie der EKD zur Mitbestimmung läßt solche Gedanken anklingen, präzisiert sie aber nicht und bleibt bei einem Sowohl-als-auch hängen. Einzelne Stimmen aus dem Raum evangelischer Industrie- und Sozialarbeit gehen weiter, so H. Schulze in seinen „Thesen zur sozialethischen Begründung der Mitbestimmung: „Für industrielle Gesellschaften ist eine durchgehende Demokratisierung allein systemgerecht, denn die partnerschaftliche Wahrnehmung arbeitsteiliger Vollzüge ist das Strukturprinzip dieser Gesellschaften. Demokratie ist institutioneller Ausdruck von Mündigkeit, weil die Beteiligung aller an der Gesellschaftsgestaltung ihr Programm ist. Damit wird grundsätzlich Mitbestimmung postuliert.“ [8]
Die Studie, die im Auftrag des Rates der EKD erarbeitet und in seinem Namen der Öffentlichkeit übergeben wurde, läßt trotz vorsichtiger Formulierungen und ihrer Sowohl-als-auch-Erwägungen keinen Zweifel darüber, daß man in der Mitbestimmung einen Weg sieht, auf dem die Menschen der ihnen im Evangelium verheißenen Mündigkeit, der Befreiung von Vormundschaft und Unterwürfigkeit und einer Gesellschaft von freien Bürgern näher kommen können.

Gossner Mission

Das bedeutet für die evangelischen Christen die Verpflichtung, sich für die Mitbestimmung und ihren Ausbau auf allen Ebenen unserer Gesellschaft einzusetzen.

ANMERKUNGEN

1 Sozialethische Erwägungen zur Mitbestimmung in der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland. Eine Studie der Kammer für soziale Ordnung. Hg. v. Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, 1968, § I, 1.

2 Präambel des Grundsatzprogramms des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Nov. 1963.

3 Mitbestimmung. Ein evang. Beitrag von H. Storck. Hg. v. Deutschen Gewerkschaftsbund, 1969, 42.

4 Sozialethische Erwägungen § III, 7.

5 Ebd. § III, 8.

6 Ebd. § 7, 24.

7 H. Matthöfer, die Bedeutung der Mitbestimmung am Arbeitsplatz und im Betrieb für die politische Bildungsarbeit der Gewerkschaften, in: Die neue Gesellschaft Nr. 15, 1968, 43.

8 H. Schulze, Thesen zur sozialethischen Begründung der Mitbestimmung. Institut für Christl. Sozialethik an der Universität Erlangen-Nürnberg, vervielfältigtes Arbeitspapier, 3.

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

An die
Teilnehmer des Intensiv-Seminars
im Sommer 1971 bei der Gossner Mission
in Mainz

19. Mai 1971
Sem-Sym-Ki

Liebe Freunde!

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit HK V und HK VI in diesem Semmer. Zu Ihrer Information geben wir Ihnen einige Hinweise auf unseren Tagesplan:

1. Wir frühstücken gemeinsam in der Zeit von 8.15 Uhr bis 8.45 Uhr. An jedem Montag ist damit das Herrenmahl mit unserem Hauptamt verbunden.

   Zu Mittag essen wir in der Mensa der Johannes-Gutenberg-Universität um 12.00 Uhr. Die Nachmittags-Arbeit beginnen wir mit einer Tasse Kaffee um 16.30 Uhr. Das Abendbrot kann sich jeder selbst in einer unserer Teeküchen zubereiten. Wir vergüten Ihnen dafür DM 3,30. Jedem steht ein gesondertes Kühlfach zur Verfügung.

2. Die Unterbringung erfolgt in Einzelzimmern des Jochen-Klepper-Hauses. Duschen sind im Untergeschoss.

   Öffentliche Telefonzelle und Fernsehapparate sind vorhanden.

3. Eine kleine Fachbücherei und ein Archiv für Urban Industrial Mission befinden sich im Albert-Schweitzer-Haus, in dem auch die Seminarsitzungen stattfinden.

4. Unsere Mitarbeiter sind:

   Im Wirtschaftsteil: Frau Winter, Frau Ehrhardt, Frau Gail.

   Im Büro: Frau Klein, Herr Michaelsen, Herr Bauer.

5. Wenn Sie am Abend anreisen, werden Sie leere Parkplätze in der Albert-Schweitzer-Strasse gegenüber unseren Häusern finden. Bitte benutzen Sie diese, denn unser eigener Parkplatz ist zu klein.

6. Bringen Sie möglichst eine Schreibmaschine mit.

Mit freundlichen Grüssen

Ihre — Ihr

(Christa Springe) — (Horst Symanowski)

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 20493 / 24516 · Konto: 4834 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Abschrift

Zur Kenntnisnahme!

An das
Leitende Geistliche Amt der EKHN
z.Hd. Herrn Kirchenpräsident Helmut Hild

61 Darmstadt
Paulusplatz 1

19. Mai 1971
Sem-Sys-Kl

Lieber Bruder Hild!

Wie wir gehört haben, hat das LGA mit dem HK V aus Friedberg einen gemeinsamen Tag am 1. Juli verabredet. Er fällt in den Intensiv-Kurs in unserem Haus, der vom 21. Juni bis 2. Juli 1971 stattfindet. Seit Februar sind wir mit dem HK V im Gespräch zur Vorbereitung des Programms. Gestern fand die abschließende Sitzung statt, in der das beigefügte Programm beschlossen wurde.

Wie wir von Vertretern des HK V hörten, hat das LGA den Wunsch ausgesprochen, die Gruppe am Vormittag bei ihrer Arbeit zu beobachten. Damit die Mitglieder des LGA verstehen können, an welchem Punkt der Diskussion wir mit dem HK V an diesem Donnerstag stehen, möchten wir Ihnen eine Einführung in das spezielle Thema dieses Intensiv-Seminars mit dem HK V geben. Ohne dieses Vorverständnis würde Ihnen die Beobachtung des Kurses schwerfallen. Wir laden Sie deshalb im Einverständnis mit den Vertretern des HK V zu einer Sitzung mit der Seminar-Leitung von 8.15 Uhr bis 9.15 Uhr in unserem Haus ein.

Der thematische Schwerpunkt dieser zwei Wochen liegt auf Wunsch des HK V bei der Bedürfniserforschung in der Wohnwelt. Zu Ihrer Vorbereitung übersenden wir Ihnen in der Anlage aus unserer eigenen Arbeit innerhalb der EKHN das Ergebnis einer aktivierenden Befragung in Rimpelsheim - Dieter Bunch (Sonderdruck aus Theologia Practica). Aus dem sitularen Bereich gibt es eine neuere Veröffentlichung "Bürgerinitiativen - Schritte zur Veränderung?" (Fischer Bücherei, 1833, 1971), insbesondere der Aufsatz von Claus Offe, Seite 152 bis 169 und das Nachwort Seite 166 bis 169.

Wir freuen uns auf das Gespräch mit Ihnen und grüßen Sie herzlich.

Ihre
ges. Christa Springe

Ihr
ges. Horst Symanowski

PS.: Wir geben diesen Brief den Professoren in Friedberg und dem HK V zur Kenntnis.

-Anlagen-

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16 · Konto: 48 34 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

An die Teilnehmer des RK V am Intensiv-Seminar in Mainz bei der Gossner Mission vom 21. Juni bis 2. Juli 1971

Literatur für alle zur Vorbereitung:

Grossmann, Heinz, (Hsg.): Bürgerinitiativen - Schritte zur Veränderung? Fischer Bücherei, 1233, 1971 (Hier auch weitere Literaturangaben!)

von Bodelschwingh/Seippel: Zur Selbsthilfe befähigen (Projektbericht "Dicker Busch") Theologia Practica

Mitscherlich, A.: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, es 123

Weitere Literaturhinweise:

Urbanisation: Helms/Janssen, (Hsg.): Kapitalistischer Städtebau (Luchterhand) 1970

Bahrdt, P.: Die moderne Großstadt (Wegener) 1969

Bahrdt, P.: Humaner Städtebau (Wegener = Zeitfragen Nr. 4) 2. Aufl. 1968

Mackensen/Papelekas v.a., (bearb.): Daseinsformen der Großstadt (Mohr)

Gemeinwesenarbeit: Ross, M.,: Gemeinwesenarbeit (Lambertus) 1968

Boer/Utermann: Gemeinwesenarbeit (F. Enke) 1970

Frauen: Denkschrift der EKD: Teilzeitarbeit

Pfeil, E.: Die Berufstätigkeit von Müttern (Mohr) 1961

Die Frauen bei Bosch und bei AEG/Telefunken
Kursbuch 21, Sept. 1970

Frauenemanzipation, Kursbuch 17, 1969

Hinze, E.: Lage und Leistung erwerbstätiger Mütter (Heymanns) 1960

Frauenenquête: Deutscher Bundestag, 5. Wahlperiode, Drucksache V/909, 1960

Kirche: Bericht der Projektgruppe "Taufe"

Schoeder/Olbrich: Nordweststadtbericht

Schneider, W. (Hsg.): Aktion Gemeinde heute (Jugenddienst) 1970

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16 · Konto: 48 34 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft
Gossner-Mission Mainz am Rhein

Eglise et Société Industrielle, Centre Oecuménique, Mayence · Ecumenical Institute for Urban and Industrial Mission

Programm des Intensiv-Seminars RK 5 bei der Gossner Mission, Mainz,
21. Juni bis 2. Juli 1971

Sonntag, 20. Juni	abends	Anreise bis 22.00 Uhr (nach dem Abendbrot)
Montag, 21. Juni	9.00 Uhr	Einführung in die Grundlegung für das Intensiv-Seminar: Gemeinwesenarbeit
	15.00 Uhr	Lektüre zur Vorbereitung der Gruppenarbeit
	16.00 Uhr	Gruppenarbeit: Projektanalyse "Dicker Busch", in Zusammenhang mit dem Aufsatz OFFE und Nachwort aus "Bürgerinitiativen - Schritte zur Veränderung?"
	20.15 Uhr	fakultativ: Urban Industrial Mission
Dienstag, 22. Juni	vorm.	Verteilen I von Anschreiben in der Berliner Siedlung und Studium der Berliner Siedlung anhand der Studenten-Protokolle
	nachm.	Methodische Hinweise nach Prof. Hauser (I)
Mittwoch, 23. Juni	vorm.	Fortsetzung methodische Hinweise
	nachm.	1. Arbeitsgemeinschaft mit der Studenten-Projektgruppe Berliner Siedlung
		Erarbeitung des Fragebogens für Interviews
	abends	fakultativ: "Seminar für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft" (Bericht über Ziele und Arbeitsweise)
Donnerstag, 24. Juni		Methodische Hinweise (II) Mögliche Reaktionen der Institutionen. Erarbeitung der Fragebogen
	Gruppe A:	Expertenbefragung Gruppenarbeit: Interview-Auswertung
	Gruppe B:	Betroffenenbefragung Gruppenarbeit: Interview-Auswertung
Freitag, 25. Juni		wie Donnerstag und Verteilen II
Samstag, 26. Juni		Interviews fakultativ
Sonntag, 27. Juni		f r e i

65 Mainz am Rhein, Albert-Schweitzer-Straße 113/115, Tel.: 06131 - 20493 / 24516 · Konto: 4834 Mainzer Volksbank

Gossner Mission

Montag, 28. Juni		wie Donnerstag und Aufarbeiten von Sachfragen I (Z.B. Partizipation in anderen gesellschaftlichen Bereichen)
Dienstag, 29. Juni		gemeinsame Auswertung Gruppen A und B und Aufarbeiten von Sachfragen II (z.B. Die schichtenspezifischen Sprachbarrieren; die sozio-ökon. Lage der Frau)
Mittwoch, 30. Juni	vorm.	Sandkastenspiel "Betroffenenversammlung"
	nachm.	Theoretische Reflexion über Gemeinwesenarbeit
Donnerstag, 1. Juli	8.15 Uhr bis 9.15 Uhr	Sitzung der Seminar-Leitung mit dem LGA zur Einführung in das spezielle Thema des Intensiv-Kurs.
	9.30 Uhr bis 12.00 Uhr	Gemeinwesenarbeit in der Parochie. Diskussion mit betroffenen Pfarrern aus dem Dekanat Mainz.
	nachm.	Besprechung von Kursproblemen, gemeinsam mit dem LGA.
Freitag, 2. Juli		Auswertung des Seminars

S e m i n a r - L e i t u n g

Wolfgang Geller Christa Springe Horst Symanowski

Gossner Mission

Gossner-Mission

Postscheck: Hannover 1083 05
Bank: Mainzer Volksbank 48 34

65 Mainz am Rhein
Albert-Schweitzer-Straße 113/115
Telefon: 06131 - 2 04 93 / 2 45 16

EKD
- 3. MAI 1971
Erledigt:

29. April 1971
GM - Sym - Kl

An die
Mitglieder der Landessynode
der Braunschweigischen
Ev.-Luth. Landeskirche
==========

ZUR KENNTNISNAHME
AN Herrn Seeberg

Sg

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wie wir erfahren haben, werden Sie sich auf Ihrer nächsten Landessynode mit dem Thema WELTMISSION UND OEKUMENISCHE DIAKONIE befassen. Ein verhältnismässig neuer Zweig der Missionsarbeit ist in der Oekumene die URBAN INDUSTRIAL MISSION, die zur Hauptarbeit der Gossner Mission in Mainz geworden ist. Wir erlauben uns zu Ihrer Information einen Artikel von Industriepfarrerin Christa Springe, Gossner Mission in Mainz, zu übersenden. Vielleicht kann er etwas zu Ihrer Diskussion auf der Landessynode beitragen.

Mit den besten Wünschen für Ihre Tagung

H. Symanowski

(Horst Symanowski, Pfr.)

-Anlage-

Gossner Mission

Urban Industrial Mission

Ein neuer Arbeitszweig der alten und jungen Kirchen

Von Christa Springe, Gossner Mission, Mainz

Im Rahmen der kirchlichen Entwicklungshilfe gewinnen die gesellschaftsbezogenen Aktivitäten und Dienste immer mehr an Bedeutung. Sie sollen das Entstehen und die Aktionsfähigkeit gesellschaftlicher und politischer Gruppen fördern, die als Ferment für das Wachsen gerechterer und verantwortlicherer Strukturen dienen sollen. In der Bundesrepublik arbeiten die in diesem Bereich tätigen Einrichtungen, dazu gehören u. a. die Evangelischen Akademien, das Kirchliche Außenamt und die Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst", in einem Ausschuß für „gesellschaftsbezogene Dienste" zusammen. Pfarrerin Springe, vom Gossner-Haus in Mainz-Kastel, vertritt hier das wichtige Gebiet der Urban Industrial Mission.

Seit Kriegsende ist in vielen alten und jungen Kirchen ein neuer Arbeitszweig entstanden. Auch in Deutschland. Er bezieht sich auf die gesellschaftlichen Strukturen, wie sie von der Industrialisierung und der Urbanisierung geprägt werden und auf die in diesem Bereich tätigen Gruppen und Institutionen. Bei uns blieb diese Arbeit bis heute ohne richtigen Namen, oder um es korrekter auszudrücken: sie hat einen englischen Namen, der nur mühsam ins Deutsche übersetzt wird: Urban Industrial Mission (UIM). „Industrie- und Sozialarbeit" nennen sie viele Landeskirchen, aber es ist augenscheinlich, daß dabei der urbane Bereich außer acht bleibt.

„Stadt- und Industrie-Mission" wäre eine wörtliche und verständliche Interpretation, wird aber als sachlich unzutreffend verworfen. So haben es sich alle in dieser Aufgabe Tätigen angewöhnt, zu beschreiben, was sie tun und warum sie es machen, ohne sich mit dem Namen weiter aufzuhalten. Diese Arbeit geschah ohnehin von Anfang an auf ökumenischer Basis und weitet sich gerade in den letzten Jahren sehr planmäßig zu einer Zusammenarbeit auf internationaler Ebene aus.

Hinter Urban Industrial Mission in den Entwicklungsländern steht die Frage, ob die in den hochindustrialisierten Ländern entwickelten Formen wirtschaftlichen und städtischen Lebens wegen eines vorgegebenen und unabänderlichen Sachzwangs zusammen mit Technik und Wissenschaft auch nach Asien, Afrika und Latein-Amerika übertragen werden müssen. Können und müssen dort nicht eigenständige, dem Erbe der eigenen Vergangenheit entsprechende Formen entwickelt werden, und dürfen wir, die wir selbst in unseren Ländern unter Entfremdung und Fehlentwicklung bis hin zur Zerstörung der gesunden Umwelt leiden, es wagen, ohne nachzudenken auch unsere Fehler zu exportieren? Sind wir uns vor allem bewußt, daß wir dem Verständnis von christlichem Glauben und christlicher Existenz in den Missionsgebieten so stark unseren eigenen Stempel aufgeprägt haben, daß die Afrikaner und Asiaten nun auch unter dem leiden, was den „alten" Kirchen das Leben so schwer macht: der falschen Identifikation von Frömmigkeit mit dörflichen, d. h. vorindustriellen Strukturen?

Einen Beitrag zur Lösung dieser Probleme kann nur leisten, wer selbst verstanden hat, wie eine sich wandelnde Gesellschaft funktioniert, wie Entscheidungen vorbereitet und beeinflußt werden, und welche Rolle die wirtschaftliche Macht bei politischen Entscheidungen spielt und wie sie kontrolliert werden kann.

Es gibt seit einigen Jahren eine ständig wachsende Zahl von Christen in aller Welt, die ihre Verantwortung darin sehen, sich in diese besondere Art von Mission einzuarbeiten. Immer mehr wird es dabei zu einer unabdingbaren Voraussetzung für eine Mitarbeit in Übersee, daß sie schon zu Hause über den individual-ethischen Ansatz hinausgekommen sind und sich eingehend mit Strukturproblemen befaßten. Wer UIM tut, muß gelernt haben, mit Technikern und Städteplanern, mit Managern und Ökonomen, Soziologen, Anthropologen und Pädagogen zusammenzuarbeiten, weil er ihr Expertentum braucht und die Grenzen seines eigenen Fachwissens anerkennt.

UIM in Afrika wurde von Europäern und Amerikanern begonnen. Heute wird sie schon weitgehend von Afrikanern selbst verantwortet. In einer Hafenstadt am Indischen Ozean arbeiten z. B. zwei afrikanische Industriepfarrer. Sie bemühen sich darum, den zahllosen Hafenarbeitern zu helfen, sich in ihre Arbeit und in die Stadt einzuleben. In Diskussionsgruppen und Tagungen verfolgen sie gleichzeitig mehrere Ziele. Der Zugewanderte, dessen Familie Tagesreisen entfernt lebt, soll eine Gemeinschaft finden, die ihn aufnimmt. In den Diskussionen können alle Probleme ausgesprochen werden, die durch eine schwer zu verstehende Technik und fremde Arbeitsordnung ausgelöst worden sind. Es wird verdeutlicht, wie das als persönliches Schicksal empfundene Problem mit einer gesellschaftlichen Entwicklung zusammenhängt, die auch die anderen betrifft. Viele Schwierigkeiten tauchen auf, die unlösbar zu sein scheinen, weil sie über den einzelnen mit seinem guten oder schlechten Willen, etwas zu ändern, hinausgehen.

Da ist das Bildungsproblem. Die meisten Arbeiter haben nie eine Schule besucht und auch keine Berufsausbildung durchgemacht. Was sie wissen, lernten sie im Busch, wo sie aufwuchsen. Nichts bereitete sie auf ihre Arbeit vor, keine zivilisierte Umwelt wie bei uns, wo man schon als Kleinkind den Lichtschalter, das Radio und Telefon kennenlernte, kein Spielzeug, das technische Erfahrung vermittelt. Was sie neu sehen und erfahren, geht ihnen nur langsam ein, und abstrakt zu denken und dadurch zu lernen, ist ihnen völlig unmöglich. Darum verstehen sie auch den Sinn von so vielen Anweisungen nicht, zum Beispiel mit den Kisten voller Elektrogeräte vorsichtig umzugehen und sie nicht zu werfen, während man eine Kiste mit Nägeln ruhig einmal fallenlassen darf. Sieht nicht eine Kiste wie die andere aus?

Viele Arbeiten könnten am Hafen von Menschen verrichtet und dadurch neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Aber wer kann es den Spediteuren verdenken, daß sie lieber mechanisieren, als das ständige Risiko von hohen Verlu-

Gossner Mission

sten aufgrund unsachgemäßer Handarbeit zu tragen?

Auch in anderen Branchen setzen die Unternehmer u. U. lieber Maschinen ein, als den Menschen, der so wenig Erfahrung mit modernen Fertigungsweisen besitzt. Die Industriepfarrer müssen in ihren Gesprächen mit Management und Gewerkschaft unablässig die Grundsatzfrage stellen, wo das Profitdenken um der vielen arbeitslosen Menschen willen eingeschränkt werden muß. Ist es aber überhaupt möglich, einzelne zu einem Gewinnverzicht überreden zu wollen, wenn das ganze wirtschaftliche System auf Gewinnmaximierung angelegt ist? In der Alten Welt stellt sich ja auch die gleiche Frage.

Durchgreifende Hilfe kann nur durch eine planvolle Entwicklung von Bildungsmöglichkeiten und Arbeitsplätzen gleichzeitig erreicht werden. Bis dafür aber wiederum Geld und ausgebildete Mitarbeiter zur Verfügung stehen, müssen Zwischenlösungen erfunden werden. So gehören jetzt Werkstätten immer öfter zur Ausstattung christlicher Einrichtungen. Mädchen und Frauen lernen, eine einfache Konfektion herzustellen und zu verkaufen, Jungens lernen tischlern und Plakate malen. Sie basteln mit einfachsten Mitteln technische Instrumente, die wiederum in den Schulen gebraucht werden, um physikalische Grundbegriffe zu lehren. Wer UIM betreibt, ist meistens gleichzeitig Seelsorger und Berufsberater, Kleinunternehmer, Manager, Sozialpolitiker und Erfinder.

Es gibt ein Grundproblem von UIM, das sich zwar in jedem Land anders darstellt, aber weitgehend der Alten und der Neuen Welt gemeinsam ist. Wir meinen die Unfähigkeit bzw. Unwilligkeit, zu planen. Bei uns gehört es zwar zur Selbstverständlichkeit, im privaten Bereich ein gewisses Maß an Vorausplanung vorzunehmen – für die Ausbildung und den Beruf, für die Vorsorge im Alter und die Familie. Wer es nicht tut, gilt in unserer Gesellschaft als asozial oder lebensuntüchtig. Oft ist dieses Stück der Planung auch schon institutionalisiert aus der zutreffenden Einsicht, daß der einzelne nur noch einen bedingten Spielraum für eigene Vorsorge hat. Wir denken an die Pflichtversicherungen für Krankheit und Unfall oder an unser Rentensystem.

Für die größte Zahl der Menschen in den Entwicklungsländern ist planerisches Denken und Handeln auch im persönlichen Bereich noch völlig unbekannt. So fehlt ihnen damit auch jede Brücke zu einer eigenen gesellschaftlichen Planung, die für jedes Land heute unentbehrlich geworden ist. Die Städte verdoppeln innerhalb von wenigen Jahren ihre Bevölkerung, die Wirtschaft wächst und damit der Bedarf an Versorgungseinrichtungen aller Art. Was wird aus einem Entwicklungsland, das sich unter dem ständigen Druck der Umwelt, insbesondere aber der technischen Entwicklung völlig verändert, während seine Bürger es noch nicht im geringsten gelernt haben, ihr Schicksal bewußt in die Hand zu nehmen?

Wir sind ihnen ein schlechtes Vorbild. Bis zum heutigen Tag meistern auch wir nicht die übergeordneten und das Gemeinwohl betreffenden Planungs-Aufgaben. Unser als schädlich erkanntes, aber noch immer gültiges



Nakuru/Kenia – Eine Stadt in rascher Entwicklung. Pfarrer Jochen Rieß baut dort eine Urban Industrial Mission auf Foto: Nationfoto

Gossner Mission

Bodenrecht verhindert eine vernünftige Städteplanung. Die kommerziellen Interessen von Wohnungsbaugesellschaften setzen sich gegenüber den Bedürfnissen der Bevölkerung so stark durch, daß wir von einem inhumanen Wohnungsbau sprechen. Wirtschafts- und Sozialplanung laufen unkoordiniert nebeneinander oder sogar gegeneinander. Die Luft ist verschmutzt, das Wasser verseucht. Und der Mensch? Als einzelner resigniert er, und in der Gruppe zu handeln hat er in diesen Dingen nicht gelernt.

UIM unternimmt den Versuch, die gesellschaftlichen Wurzeln von Problemen und Konflikten aufzudecken und auf den Entscheidungsebenen der Gesellschaft an ihren Lösungen zu arbeiten. Dazu wird die Gruppe gebraucht – die Arbeitsgruppe in einer Fabrik, die Bürgerversammlung in einem Neubaugebiet, der funktionale und zeitlich begrenzte Zusammenschluß von Menschen, die sich z. B. mit ausländischen Arbeitnehmern zusammen dafür einsetzen, daß sie nicht mehr durch Mietwucher ausgebeutet werden.

Wie jetzt viele Arbeitszweige in der Kirche, so geht auch UIM davon aus, die Betroffenen zum eigenen Handeln zu aktivieren, und nicht zu betreuen. In unserer Kirche konnte sich dieses Vorgehen allerdings erst in dem Augenblick durchsetzen, als eine genügende Zahl von Menschen dafür geschult waren. Mit Menschen zu arbeiten, statt alles für sie zu tun, setzt ja eine Umkehr in unserem pastoralen Denken voraus. Das gleiche ist nun auch in der Dritten Welt nötig, in der die Vatergestalten der Missionare einen ähnlichen Arbeitsstil in den Gemeinden prägten wie in der Heimat. So ist für die Weiterentwicklung von UIM sowohl hier als auch draußen die Ausbildung für kirchliche Mitarbeiter und Pfarrer von entscheidender Bedeutung.

In Mainz-Kastel und in Durgapur/Indien laufen seit Jahren Pastorenkurse, in denen für eine Arbeit in der urbanen und industriellen Gesellschaft ausgebildet wird. Die Laieninstitute in Europa ziehen jetzt mit Kursen in Erwachsenenbildung für Teilnehmer aus der Dritten Welt nach. Es zeigt sich aber immer deutlicher, wie schwer es ist, die Erfahrungen aus dem hochindustrialisierten Gastland in einem Entwicklungsland umzusetzen. Darum stellt sich sehr dringlich die Aufgabe, angemessene Ausbildungsformen – ähnlich wie in Durgapur für Indien – auch in Afrika zu entwickeln. 1969 gelang dazu ein wichtiger Schritt. Er wird jetzt zum Vorbild für weitere Planungen ähnlicher Art genommen und soll darum hier beschrieben werden.

Die Allafrikanische Kirchenkonferenz, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Gossner-Mission in Mainz-Kastel entwickelten einen fünfmonatigen Kursus, zu dem elf afrikanische Pastoren und ein Sozialpsychologe von ihren Kirchen entsandt wurden. Er fand vom 6. Januar bis 6. Juni 1969 in Nairobi statt. Das Kursusziel war in einem Einführungsbrief an die afrikanischen Kirchenführer wie folgt formuliert: „Ausgewählte Männer, die sich auf Industrie- und Urbanisierungsfragen in Afrika spezialisieren wollen, sollen für ihre Arbeit in diesen Bereichen ausgebildet und gefördert werden,

1. indem ihnen Gelegenheit und Unterstützung gegeben wird, um über das Leben in modernen afrikanischen Städten Erfahrungen zu sammeln, nachzudenken und zu einem gewissen Verständnis zu kommen; dabei wird man sich auf verfügbare Informationen über verschiedene afrikanische Großstädte – besonders Nairobi – stützen, und zwar unter
   a) ökonomischen Aspekten: Produktion, Transport, Verteilung und Finanzen und
   b) urbanen Aspekten – einschließlich einer Untersuchung über die Entwicklung schnell wachsender Großstädte in Afrika. Dabei soll besonders beobachtet werden, wie sich verschiedene Ansätze im urbanen Bereich auf die Menschen auswirken;
2. indem Gelegenheit zur Analyse bestehender Formen christlicher Dienste in afrikanischen Großstädten gegeben wird;
3. indem eine theologische und missiologische Wertung des Lebens in diesen Städten und des kirchlichen Lebens darin unternommen wird;
4. indem die ‚urban-industrial-ministries' in verschiedenen Teilen der Welt, besonders aber in Afrika, untersucht werden, um zu einer Analyse möglicher Richtlinien für die weitere Entwicklung von ‚urban-industrial-ministries' in den Gegenden zu kommen, aus denen die Teilnehmer stammen."

Sonderdruck aus „der überblick" Nr. 3/70

Gossner Mission

Kurz-Nachrichten:
==========

Pfarrer M e y ist vor Ostern, seine Frau mit zwei Kindern nach Ostern in Yaoundé / Kamerun eingetroffen. Herr Mey hat mit seinen afrikanischen Kollegen begonnen, den Pastoren-Kurs in französischer Sprache vorzubereiten.

Pfarrer R i e s s hat die erste grosse Tagung mit Menschen aus der Industrie in Nakuru / Kenya durchgeführt. Das Echo war stark.

Industriepfarrer Max G u t k n e c h t - S t ö h r aus Hamburg kam am Karfreitag aus Indien zurück und berichtete beim Jahrestreffen der ehemaligen Seminarteilnehmer des Seminars für Kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft ausführlich über seine Mitarbeit am Ecumenical Social & Industrial Institute in Durgapur. Näheres in den nächsten Mitteilungen der Gossner Mission.

Die Gossner-Mitarbeiter des Arbeitszentrums Berlin werden im Juni, die des Arbeitszentrums Mainz im August / September an verschiedenen Projekten in Afrika teilnehmen.

Gossner Mission

Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN

Arbeitszentrum der Gossner Mission in Mainz

Kurzbericht über das Seminar für K 17 und K 18 der Höheren Fachschule für Kirchliche und Religions-Pädagogische Dienste in Darmstadt 10. bis 21. Mai 1971. Leitung: Springe, Symanowski, Gewecke.

Montag, 10. Mai, vormittags

1. Die Entwicklung der Industrie- und Sozialarbeit in verschiedenen Phasen und Schwerpunkten seit 1945 - Symanowski.
   Die Arbeit des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit in der EKHN, ausgehend von der Situation im Sozialpfarramt Ffm.-Höchst - Gewecke.

2. Demokratisierungstendenzen und -forderungen in Wirtschaft und Staat, Klärung der Begriffe, Grundsatzfragen - Fritz Vilmar.

nachmittags

Praktische Möglichkeiten und Modelle zur Demokratisierung der Schule, der politischen Gemeinde, der Fabriken - Fritz Vilmar.

Dienstag, 11. Mai, vormittags

1. Struktur eines Betriebes, Funktion des Betriebsrates, Einführung in das Betriebsverfassungsgesetz.

2. Lektüre und Diskussion der "Leitsätze zur Mitbestimmung am Arbeitsplatz" in kleinen Gruppen.

nachmittags

Diskussion der am Vormittag erarbeiteten Fragen zur Mitbestimmung am Arbeitsplatz, besonders: Rechte des Einzelnen, Bildungsfunktion der Mitbestimmung, Möglichkeit zur Gesellschaftsveränderung.

Mittwoch, 13. Mai, vormittags

1. Orientierungsgespräch über den Handel als Wirtschaftszweig, bes. über den Stellenwert der Kaufhäuser. Vorbereitung des Besuches im Kaufhof, Einigung über den Schwerpunkt des Interesses.

2. Besuch im Kaufhof, Ausbildungsabteilung: Frau Oppermann. Gespräch über Lehrlingsausbildung und Weiterbildungs- und Aufstiegschancen innerhalb des Kaufhofkonzerns.

nachmittags

1. Auswertung des Kaufhof-Besuches, bes. der Problematik: Verkäufer und Lehrlinge müssen Kunden zum Konsum verführen, denn der Kaufhof will verkaufen; innerhalb des Betriebes keine Kritik am System der Konsummaximierung zu erwarten.

2. Vorbereitung auf das Gespräch im Gewerkschaftshaus, Erarbeitung des Papiers über die gewerkschaftliche Bildungskonzeption.

Donnerstag, 13. Mai, vormittags

Gespräch im Gewerkschaftshaus mit Herrn Greese, DGB-Jugendsekretär für Rheinland-Pfalz über die Lage der Lehrlinge, Ausbildung, Lehrlingscenters, gewerkschaftliche Bildungsarbeit mit Jugendlichen.

nachmittags

Aufarbeitung der Literatur zu den bisherigen Themen.

Freitag, 14. Mai, vormittags

Wandlungen der Familie und der gesellschaftlichen Leitbilder von der vorindustriellen Großfamilie bis heute, Frage neuer gemeinschaftlicher Lebensformen. Diskussion über Möglichkeiten zu Freiheit und Selbstverwirklichung des Individuums im Verhältnis zur Gesellschaft.

Gossner Mission

nachmittags
Rundgespräch mit Christian Noll, Yann Redalié und Jim Stillmann von den Erdalwerken in Mainz: Das Bewusstsein des Arbeiters, Ansatze zu Gruppenbildungen und gewerkschaftlichen Aktionen, Einsichten der Theologen aus der Erfahrung der Fabrikwirklichkeit.

Samstag und Sonntag frei.

Montag, 17. Mai, vormittags
Einführung in die Grundzüge der Gemeinwesenarbeit am Beispiel Goldberg - Springe.

nachmittags
Rundfahrt durch Neusiedlungen im Rhein-Main-Gebiet (Mainz-Münchfeld, Mainz-Lerchenberg, Mainz-Mombach, Rüsselsheim-Hassloch/Nord und Dicker Busch)

Dienstag, 18. Mai, vormittags
Grundwissen zur Arbeit mit Gruppen: Verhalten von Gruppen, der Weg von Apathie zu Kreativität, Gruppenphasen und Möglichkeiten zum Neubeginn. Beschreibung von Situationen in Neusiedlungen.

nachmittags
1. Schritte in der Gemeinwesenaktivierung am Beispiel Mainz-Münchfeld.

(2. Teilnahme an der Vorlesung von Frau Sölle über Emanzipation und Entfremdung in der Literatur des 20. Jahrhunderts.)

Mittwoch, 19. Mai, vormittags
Aufarbeitung der Lektüre zur Gemeinwesenarbeit. (4 Seminaristen nach Arnoldshain zur Ausbildungskonferenz).

nachmittags
1. Persönliches und soziales Alter des Einzelnen und der Gruppe .

2. Diskussion der Bemerkungen von Großmann (Bürgerinitiativen, Fischer-Band) zur Problematik der Stabilisierung von Unrechtsstrukturen oder deren Veränderung durch Bürgerinitiativen.

(3. Teilnahme an der Vorlesung von Bischof Robinson über neutestamentliche Theologie im 20. Jahrhundert).

Donnerstag, 20. Mai, vormittags
Gespräch mit Dr. Börsch: Wieweit wirkt das Evangelium gesellschaftsverändernd, d.h. wieweit sind die Konsequenzen bis hin zu Strukturveränderungen auszuziehen. Beziehungen zwischen Institution und Auftrag.

nachmittags
Gespräch mit Dr. Chr. Müller: Welche Bedeutung haben christlicher Glaube und Kirche für die gesellschaftlichen Probleme und Aufgaben; Auftrag und Arbeitsmöglichkeit der Industrie- und Sozialarbeit.

Freitag, 21. Mai, vormittags
Weiterarbeit mit einer kleinen Gruppe.

Wie beginnt man ein Gemeinwesenprojekt? Erarbeitet am Beispiel einer Situation in Darmstadt.

Gossner Mission